<3660370379001O
<3660370379001O
Bayer. Staatsbibliothek

G. E. Leßings
Schrifften
Fünfter Theil.
Berlin
bey
C. F. Voß.
1755.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

GESCHENK
FRESENIUS

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

# Der Freygeist.

Ein Lustspiel in fünf Aufzügen.

---

Verfertiget im Jahre 1749.

---

# Personen.

Adrast, der Freygeist.

Theophan, ein junger Geistlicher.

Lisidor.

Juliane. } Töchter des Lisidor.
Henriette. }

Fr. Philane.

Araspe, des Theophans Vetter.

Johann.

Martin.

Lisette.

Ein Wechsler.

Die Scene ist ein Saal.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

# Erster Aufzug.

## Erster Auftritt.

### Adrast Theophan.

Theophan.

Werden Sie es übel nehmen, Adrast, wenn ich mich endlich über den stolzen Kaltsinn beklage, den Sie nicht aufhören, gegen mich zu äussern? Schon seit Monaten sind wir in einem Hause, und warten auf einerley Glück. Zwey liebenswürdige Schwestern sollen es uns machen — — Bedencken Sie doch, Adrast! können wir noch dringender eingeladen werden, uns zu lieben, und eine Freundschaft unter uns zu stiften, wie sie unter Brüdern seyn sollte? Wie oft bin ich nicht darauf bestanden? — —

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK



Adrast. Eben so oft haben Sie gesehen, daß ich mich nicht einlassen will. Freundschaft — — — Freundschaft unter uns? — — Wissen Sie, muß ich fragen, was Freundschaft ist?

Theophan. Ob ich es weis?

Adrast. Alle Fragen bestürzen, deren wir nicht gewärtig sind. Gut, Sie wissen es. Aber meine Art zu denken, und die ihrige, diese kennen Sie doch auch?

Theophan. Ich verstehe Sie — — Also sollen wir wohl Feinde seyn?

Adrast. Sie haben mich schön verstanden! — — — Feinde? Ist denn kein Mittel? Muß denn der Mensch eines von beyden, hassen, oder lieben? Gleichgültig wollen wir einander bleiben. Und ich weis, eigentlich wünschen Sie dieses selbst. Lernen Sie wenigstens nur die Aufrichtigkeit von mir.

Theophan. Ich bin bereit — — Werden Sie mich diese Tugend aber in aller ihrer Lauterkeit lehren?

Adrast.

Adrast. Erst fragen Sie sich selbst, ob sie Ihnen in aller ihrer Lauterkeit gefallen würde?

Theophan. Gewiß. Und Ihnen zu zeigen, ob ihr künftiger Schüler einige Fähigkeit dazu hat, wollen Sie mich wohl einen Versuch machen lassen?

Adrast. Recht gern!

Theophan. Wo nur mein Versuch nicht ein Meisterstück wird. Hören Sie also, Adrast — — Aber erlauben Sie mir, daß ich mit einer Schmeicheley gegen mich selbst anfange. Ich habe von je her einigen Werth auf meine Freundschaft gelegt; ich bin vorsichtig, ich bin karg damit gewesen. Sie sind der erste, den ich Sie angebothen habe; und Sie sind der einzige, dem ich sie aufdringen will. — — Umsonst sagt mir ihr verächtlicher Blick, daß es mir nicht gelingen solle. Gewiß, es soll mir gelingen. Ihr eigen Herz ist mir Bürge; ihr eigen Herz, Adrast, welches unendlich

 besser

besser ist, als es ihr Witz, der sich in gewisse groß scheinende Meinungen verliebt hat, vielleicht wünschet.

Adrast. Ich hasse die Lobsprüche, Theophan, und besonders die, welche meinem Herze auf Unkosten meines Verstandes gegeben werden. Ich weis eigentlich nicht, was das für Schwachheiten seyn müssen — — — Schwachheiten aber müssen es seyn, — — derentwegen Ihnen mein Herz so wohlgefällt; das aber weis ich, daß ich nicht eher ruhen werde, als bis ich sie, durch Hülfe meines Verstandes daraus verdrungen habe.

Theophan. Ich habe die Probe meiner Aufrichtigkeit kaum angefangen, und ihre Empfindlichkeit ist schon rege. Ich werde nicht weit kommen.

Adrast. So weit als Sie wollen; fahren Sie nur fort.

Theophan. Wirklich? — — Ihr Herz also, ist das beste, das man finden kann.

Es ist zu gut, ihrem Geiste zu dienen, den das Neue, das Besondere geblendet hat, den ein Anschein von Gründlichkeit zu glänzen, den Irrthümern dahin reißt, und der aus Begierde bemerkt zu werden, Sie mit aller Gewalt zu etwas machen will, was nur Feinde der Tugend, was nur Bösewichter seyn sollten. Nennen Sie es wie Sie wollen; Freydenker, starker Geist, Deist; ja, wenn Sie ehrwürdige Benennungen mißbrauchen wollen, nennen Sie es Philosoph: es ist ein Ungeheuer, es ist die Schande der Menschheit. Und Sie, Adrast, den die Natur zu einer Zierde derselben bestimmte, der nur seinen eignen Empfindungen folgen dürfte, um es zu seyn; Sie, mit einer solchen Anlage zu allen was edel und groß ist, Sie entehren sich vorsetzlich? Sie stürzen sich mit Bedacht aus ihrer Höhe herab, bey dem Pöbel der Geister einen Ruhm zu erlangen, für den ich lieber aller Welt Schande wehlen wollte.

 Adrast.

Adrast. Sie vergessen sich, Theophan, und wenn ich Sie nicht unterbreche, so glauben Sie endlich gar, daß Sie sich an dem Platze befinden, auf welchem ihres gleichen ganze Stunden ungestört schwatzen darf.

Theophan. Nein Adrast; Sie unterbrechen keinen überlästigen Prediger; besinnen Sie sich nur. Sie unterbrechen bloß einen Freund — — wider ihren Willen nenne ich mich so — — der eine Probe seiner Freymüthigkeit ablegen sollte.

Adrast. Und eine Probe seiner Schmeicheley abgeleget hat. Aber einer verdeckten Schmeicheley, einer Schmeicheley, die eine gewisse Bitterkeit annimt, um destoweniger Schmeicheley zu scheinen. — — Sie werden machen, daß ich Sie endlich auch verachte. — — Wenn Sie die Freymüthigkeit kennten, so würden Sie mir alles unter die Augen gesagt haben, was Sie in ihrem Herze von mir denken. Ihr Mund würde mir keine gute Seite geliehen haben,

die

die mir ihre innere Ueberzeugung nicht zugestehet. Sie würden mich gerade weg einen Ruchlosen gescholten haben, der sich der Religion nur deswegen zu entziehen suche, damit er seinen Lüsten desto sicherer nachhängen könne. Um sich pathetischer auszudrücken, würden Sie mich einen Höllenbrand, einen eingefleischten Teufel genennt haben. Sie würden keine Verwünschungen gespart, kurz, Sie würden sich so erwiesen haben, wie sich ein Theolog gegen die Verächter seines Aberglaubens, und also auch seines Ansehens, erweisen muß.

Thephan. Ich erstaune. Was für Begriffe!

Adrast. Begriffe, die ich von tausend Beyspielen abgesoudert habe. — — Doch wir kommen zu weit. Ich weis, was ich weis, und habe längst gelernt die Larve von dem Gesichte zu unterscheiden. Es ist eine Carnevalserfahrung; je schöner die erste, desto häßlicher das andere.

Theophan. Sie wollen damit sagen — —

Adrast. Ich will nichts damit sagen, als daß ich noch zu wenig Grund habe, die Allgemeinheit meines Urtheils von den Gliedern ihres Standes, um ihret Willen einzuschränken. Ich habe mich nach den Ausnahmen zu lange vergebens umgesehen, als daß ich hoffen könnte, die erste an Ihnen zu finden. Ich müste Sie länger, ich müßte Sie unter verschiedenen Umständen gekannt haben, wenn — —

Theophan. Wenn Sie meinem Gesichte die Gerechtigkeit wiederfahren lassen sollten, es für keine Larve zu halten. Wohl! Aber wie können Sie kürzer dazu gelangen, als wenn Sie mich ihres nähern Umgangs würdigen? Machen sie mich zu ihrem Freunde, stellen Sie mich auf die Probe — —

Adrast. Sachte! die Probe käme zu spät, wenn ich Sie bereits zu meinem Freunde angenommen hätte. Ich glaubte, sie müsse vorhergehen.

Theophan. Es giebt Grade in der Freundschaft, Adrast; und ich verlange den vertrautesten noch nicht.

Adrast. Kurz, auch zu den niedrigsten können Sie nicht fähig seyn.

Theophan. Ich kann nicht dazu fähig seyn? wo liegt die Unmöglichkeit?

Adrast. Kennen Sie, Theophan, wohl ein Buch', welches das Buch aller Bücher seyn soll; welches alle unsere Pflichten enthalten, welches uns zu allen Tugenden die sichersten Vorschriften ertheilen soll, und welches der Freundschaft gleichwohl mit keinem Worte gedenkt? Kennen Sie dieses Buch?

Theophan. Ich sehe Sie kommen, Adrast. Welchem Collin haben Sie diesen armseligen Einwurf abgeborgt?

Adrast. Abgeborgt, oder selbst erfunden. Es ist gleich viel. Es muß ein kleiner Geist seyn, der sich Wahrheiten zu borgen schähmt.

 Theo-

Theophan. Wahrheiten! — — Sind ihre übrigen Wahrheiten von gleicher Güte? Können Sie mich einen Augenblick anhören? — —

Adrast. Wieder predigen?

Theophan. Zwingen Sie mich nicht darzu? Oder wollen Sie, daß man ihre seichten Spöttereyen unbeantwortet lassen soll, damit es scheine, als könne man nicht darauf antworten!

Adrast. Und was können Sie denn darauf antworten?

Theophan. Dieses. Sagen Sie mir, ist die Liebe unter der Freundschaft, oder die Freundschaft unter der Liebe begriffen? Nothwendig das letztere. Derjenige also, der die Liebe in ihrem allerweitesten Umfange gebiethet, gebiethet der nicht auch die Freundschaft? Ich sollte es glauben; und es ist so wenig wahr, daß unser Gesetzgeber die Freundschaft seines Geboths nicht wür-

dig geschätzt habe, daß er vielmehr seine Lehre zu einer Freundschaft gegen die ganze Welt gemacht hat.

Adrast. Sie bürden ihm Ungereimtheiten auf. Freundschaft gegen die ganze Welt? Was ist das? Mein Freund muß kein Freund der ganzen Welt seyn.

Theophan. Und also ist ihnen wohl nichts Freundschaft, als jene Uebereinstimmung der Temperamente, jene angebohrne Harmonie der Gemüther, jener heimliche Zug gegen einander, jene unsichtbare Kette, die zwey einerley denkende, einerley wollende Seelen verknüpfet?

Adrast. Ja, nur dieses ist mir Freundschaft.

Theophan. Nur dieses? Sie widersprechen sich also selbst.

Adrast. O daß ihr Leute doch überall Widersprüche findet, ausser nur da nicht, wo sie wirklich sind!

Theophan. Ueberlegen Sie es. Wenn diese, ohne Zweifel nicht willkührliche, Uebereinstimmung der Seelen, diese in uns liegende Harmonie mit einem andern einzeln Wesen, allein die wahre Freundschaft ausmacht; wie können Sie verlangen, daß sie der Gegenstand eines Gesetzes seyn soll? Wo sie ist, darf sie nicht gebothen werden; und wo sie nicht ist, da wird sie umsonst gebothen. Und wie können Sie es unserm Lehrer zur Last legen, daß er die Freundschaft in diesem Verstande übergangen ist? Er hat uns eine edlere Freundschaft befohlen, welche jenes blinden Hanges, den auch die vernünftigen Thiere nicht missen, entbehren kann. Eine Freundschaft, die sich nach erkannten Vollkommenheiten mittheilet; welche sich nicht von der Natur lenken läßt, sondern welche die Natur selbst lenket.

Adrast. O Geschwätze!

Theophan. Ich muß Ihnen dieses sagen, Adrast, ob Sie es gleich eben so wohl wissen könnten als ich; und auch wissen sollten. Was würden Sie selbst von mir denken, wenn ich den Verdacht nicht mit aller Gewalt von mir abzulenken suchte, als mache mich die Religion zu einem Verächter der Freundschaft, die Sie nur allzugerne aus einem wichtigen Grunde verachten möchten? — — Sehen Sie mich nicht so geringschätzig an; wenden Sie sich nicht auf eine so beleidigende Art von mir — —

Adrast. Das Pfaffengeschmeisse! — —

Theophan. Nichts mehr! Ich mag sie in diesem Tone nicht hören. Ich würde unmöglich darinne antworten können; und ich bleibe keine Antwort gerne schuldig. Ich will Sie verlassen. Ich erfuhr eben jezt, daß einer von meinen Anverwandten mit der Post angelangt sey. Ich gehe ihm entgegen,

gen,

gen, und werde die Ehre haben Ihnen denselben vorzustellen.

## Zweyter Auftritt.

### Adrast.

— — Daß ich ihn nimmermehr wiedersehen dürfte! Welcher von euch Schwarzröcken wäre auch kein Heuchler? — — Priestern habe ich mein Unglück zu danken. Sie haben mich gedrückt, verfolgt; so nahe sie auch das Blut mit mir verbunden hatte. Hassen will ich dich Theophan, und alle deines Ordens. Muß ich denn auch hier in die Verwandschaft der Geistlichkeit gerathen? — — Er, dieser Schleicher, dieser blöde Verleugner seines Verstandes, soll mein Schwager werden? — — Und mein Schwager durch Julianen? durch Julianen? — — Welch grausames Geschick verfolgt mich doch überall. Ein alter Freund meines verstorbnen Va-

ters trägt mir eine von seinen Töchtern an. Ich eile herbey, und muß zu spät kommen, und muß die, welche auf den ersten Anblick mein ganzes Herz hatte; die, mit der ich allein glücklich leben konnte, schon versprochen finden. Ach Juliane! So warest du mir nicht bestimmt; du, die ich liebe? Und so soll ich mich mit eine Schwester begnügen, die ich nicht liebe? — —

## Dritter Auftritt.

### Lisidor. Adrast.

Lisidor. Da haben wirs! Schon wieder allein, Adrast? Sagen Sie mir, müssen die Philosophen so zu Winkel kriechen? Ich wollte doch lieber sonst was seyn — — Und wenn ich recht gehört habe, so sprachen Sie ja wohl gar mit sich selber? Nu, nu; es ist schon wahr, ihr Herren Grillenfän-

lenfänger könnt freylich mit niemand klügern reden, als mit euch selber. Aber gleichwohl ist unser einer auch kein Katzenkopf. Ich schwatze eins mit, es mag seyn von was es will.

Adrast. Verzeihen Sie — —

Lisidor. Je, mit seinem Verzeihen! Er hat mir ja noch nichts zuwider gethan — — Ich habe gern, wenn die Leute lustig sind. Und ich will kein ehrlicher Mann seyn, wenn ich mir nicht eine rechte Freude darauf eingebildet habe, den Wildfang, wie sie Ihn sonst zu Hause nannten, zu meinem Schwiegersohne zu haben. Freylich ist er seit dem groß gewachsen; er ist auf Reisen gewesen; er hat Land und Leute gesehen. Aber, daß er so gar sehr verändert würde seyn wiedergekommen, das hätte ich mir nicht träumen lassen. Da geht er nun, und spintisirt von dem was ist — — und was

nicht

nicht ist, — — von dem was da seyn könnte, und wenn es seyn könnte, warum es nicht seyn könnte; — — von der Nothwendigkeit, der halben und ganzen, der nothwendigen Nothwendigkeit, und der nicht nothwendigen Nothwendigkeit; — — von den A — A — — wie heissen die kleinen Dingerchen, die so in den Sonnenstrahlen herum fliegen? — — von den A — A — — Sage doch, Adrast — —

Adrast. Von den Atomis, wollen sie sagen.

Lisidor. Ja, ja, von den Atomis, von den Atomis. So heissen sie; weil man ihrer ein ganz Tausend mit einem Athem hinunter schlucken kann.

Adrast. Ha! ha! ha!

Lisidor. Er lacht, Adrast? Ja, mein gutes Bürschchen, du mußt nicht glauben, daß ich von den Sachen ganz und gar nichts verstehe. Ich habe euch, ihn und den Theophan, ja oft genug darüber zanken hören. Ich behalte

behalte mir das Beste. Wenn ihr euch in den Haaren liegt, so fische ich im Trüben. Da fällt manche Brocke ab, die keiner von euch brauchen kann, und die ist für mich. Ihr dürft deswegen nicht neidisch auf mich seyn; denn ich bereichre mich nicht von einem allein. Das nehme ich von dir, mein lieber Adrast; und das vom Theophan; und aus allen dem mache ich mir hernach ein Ganzes — —

Adrast. Das vortreflich ungeheuer seyn muß.

Lisidor. Wie so?

Adrast. Sie verbinden Tag und Nacht, wenn Sie meine Gedanken mit des Theophans verbinden.

Lisidor. Je nu; so wird eine angenehme Demmerung daraus. — — Und überhaupt ist es nicht einmahl wahr, daß ihr so sehr von einander unterschieden wäret, Einbildungen! Einbildungen? Wie vielmal

mal habe ich nicht allen beyden zugleich Recht gegeben? Ich bin es nur allzuwohl überzeugt, daß alle ehrliche Leute einerley glauben.

Adrast. Sollten! Sollten! Das ist wahr.

Lisidor. Nun da sehe man! was ist nun das wieder für ein Unterscheid? Glauben, oder glauben sollen; es kömmt auf eines heraus. Wer kann alle Worte so abzirkeln? —— Und ich wette was, wenn ihr nur erst werdet Schwäger seyn, kein Ey wird dem andern ähnlicher seyn können.

Adrast. Als ich dem Theophan, und er mir?

Lisidor. Gewiß. Noch wißt ihr nicht, was es heißt, mit einander verwandt zu seyn. Der Verwandtschaft wegen wird der einen Daumen breit, und der einen Daumen breit nachgeben. Und einen Daumen breit, und wieder einen Daumen breit, das macht zwey Daumen breit; und

und zwey Daumen breit — — ich bin ein Schelm, wenn ihr die aus einander seyd. — Nichts aber könnte mich in der Welt wohl so vergnügen, als daß meine Töchter so vortreflich für euch passen. Die Juliane ist eine gebohrne Priesterfrau; und Henriette — — in ganz Deutschland muß kein Mädchen zu finden seyn, das sich für ihn, Adrast, besser schickte! Hübsch, munter, fix; sie singt; sie tanzt; sie spielt; kurz, sie ist meine leibhafte Tochter. Juliane dargegen ist die liebe heilige Einfalt.

Adrast. Juliane? Sagen Sie das nicht. Ihre Vollkommenheiten fallen vielleicht nur weniger in die Augen. Ihre Schönheit blendet nicht, aber sie geht ans Herz. Man läßt sich gern von ihren stillen Reizen fesseln, und man biegt sich mit Bedacht in ihr Joch, das uns andere in einer fröhlichen Unbesonnenheit überwerfen

müssen. Sie redet wenig, aber auch ihr geringstes Wort hat Vernunft.

Lisidor. Und Henriette — —

Adrast. Es ist wahr; Henriette weiß sich frey und witzig auszudrücken. Würde es aber Juliane nicht auch können, wenn sie nur wollte, und wenn sie nicht Wahrheit und Empfindung jenem prahlenden Schimmer verzöge? Alle Tugenden scheinen sich in ihrer Seele verbunden zu haben — —

Lisidor. Und Henriette — —

Adrast. Es sey ferne, daß ich Henrietten irgend eine Tugend absprechen sollte. Aber es giebt ein gewisses Aeussere, welches sie schwerlich vermuthen liesse, wenn man nicht andre Gründe für sie hätte. Julianens gesezte Anmuth, ihre ungezwungene Bescheidenheit, ihre ruhige Freude, ihre — —

Lisidor. Und Henriettens — —

Adrast. Henriettens wilde Annehmlichkeiten,

keiten, ihre wohllassende Dreustigkeit, ihre fröhlichen Entzückungen stechen mit den gründlichen Eigenschaften ihrer Schwester vortreflich ab. Aber Juliane gewinnt dabey — —

Lisidor. Und Henriette — —

Adrast. Verlieret dabey nichts. Nur daß Juliane — —

Lisidor. Ho! ho! Herr Adrast, ich will doch nicht hoffen, daß Sie auch an der Narrheit krank liegen, welche die Leute nur das für gut und schön erkennen läßt, was sie nicht bekommen können. Wer Henker hat Sie denn gedungen, Julianen zu loben?

Adrast. Fallen Sie auf nichts Wiedriges Ich habe bloß zeigen wollen, daß mich die Liebe für meine Henriette gegen die Vorzüge ihrer Schwester nicht blind mache.

Lisidor. Nu, nu; wenn das ist, so mag es hingehen. Sie ist auch gewiß ein gutes

tes Kind, die Juliane. Sie ist der Augapfel ihrer Großmutter. Und das gute alte Weib hat tausendmal gesagt, die Freude über ihr Julchen erhielte sie noch am Leben.

Adrast. Ach!

Lisidor. Das war ja gar geseufzt. Was Geyer ficht Ihn an? Pfuy! Ein junger gesunder Mann, der alle Viertelstunden eine Frau nehmen will, wird seufzen. Spare er sein seufzen, bis er die Frau hat.

## Vierter Auftritt.

### Johann. Adrast. Lisidor.

Johann. Bst! Bst!

Lisidor. Nu? Nu?

Johann. Bst! bst!

Adrast. Was giebts?

Johann. Bst! bst!

Lisidor. Bst! bst! Mosieu Johann. Kann der Schurke nicht näher kommen?

Johann. Bst, Herr Adrast! Ein Wort im Vertrauen.

Adrast. So komm her!

Johann. Im Vertrauen, Herr Adrast.

Lisidor. (welcher auf ihm zugeht.) Nun was willst du?

Johann. (geht auf der andern Seite.) Bst! Herr Adrast, nur ein Wörtchen, ganz im Vertrauen.

Adrast. So pack dich her und rede.

Lisidor. Rede! rede! Was kann der Schwiegersohn haben, das der Schwiegervater nicht hören dürfte?

Johann. Herr Adrast! (zieht ihn an dem Aermel bey Seite.)

Lisidor. Du Spitzbube, willst mich mit aller Gewalt vom Platze haben. Rede nur, rede; ich gehe schon.

Johann. O, sie sind gar zu höflich. Wenn Sie einen kleinen Augenblick dort in die Ecke treten wollen; So können Sie immer da bleiben.

Adrast. Bleiben Sie doch; ich bitte.

Lisidor. Nu, wenn ihr meint — — (indem er auf sie zu kömmt.)

Adrast. Nun sage, was willst du?

Johann. (welcher sieht, daß ihm Lisidor wieder nahe steht.) Nichts.

Adrast. Nichts?

Johann. Nichts, gar nichts.

Lisidor. Das Wörtchen im Vertrauen; hast du es schon wieder vergessen?

Johann. Potz Stern! Sind Sie da? Ich denke Sie stehen dort im Winkel.

Lisidor. Narre, der Winkel ist näher gerückt.

Johann. Da hat er Unrecht daran gethan.

Adrast. Halte mich nicht länger auf und rede.

Johann. Herr Lisidor, mein Herr wird böse.

Adrast. Ich habe vor ihm nichts geheimes. Rede!

Johann. So habe ich auch nichts für Sie.

Lisidor. Galgendieb, ich muß dir nur deinen Willen thun. — — Ich gehe auf meine Stube, Adrast; wenn Sie zu mir kommen wollen.

Adrast. Ich werde Ihnen gleich folgen.

## Fünfter Auftritt.

### Johann. Adrast.

Johann. Ist er fort?

Adrast. Was hast du mir denn zu sagen? Ich wette, es ist eine Kleinigkeit; und der Alte wird sich einbilden, daß es Halssachen sind.

Johann. Eine Kleinigkeit? — — Mit einem Worte, Herr Adrast, wir sind verlohren. Und Sie konnten verlangen, daß ich es in Gegenwart des Lisidors sagen sollte?

Adrast. Verlohren? Und wie denn? Erkläre dich.

Johann. Was ist da zu erklären; kurz, wir sind verlohren — — Aber, so unvorsichtig hätte ich mir Sie doch nimmermehr eingebildet, daß Sie es sogar ihren künftigen Schwiegervater wollten hören lassen — —

Adrast. So laß mich es nur hören — —

Johann. Wahrhaftig, er hätte die Lust auf einmal verlieren können es jemals zu werden. — — So ein Streich!

Adrast. Nun was denn für ein Streich? Wie lange wirst du mich noch martern?

Johann. Ein ganz verdammter Streich. — — Ja, ja, wenn der Bediente nicht oft behutsamer wäre, als der Herr; es würden artige Dinge herauskommen.

Adrast. Nichtswürdiger Schlingel — —

Johann. Ho, ho, ist das mein Dank? — — Wenn ich es doch nur gesagt hätte, wie der Alte da war. Wir hätten wollen sehen; wir hätten wollen sehen —

Adrast. Daß dich dieser und jener — —

Johann. Ja, ja, nach dem Diesen und jenen wird nicht gefragt. Ich weis doch wohl, daß Sie den Teufel meinen, und daß keiner ist. Ich müßte wenig von Ihnen gelernt haben, wenn ich nicht der ganzen Hölle ein Schnipchen schlagen wollte.

Adrast. Ich glaube du spielst den Freygeist? Ein ehrlicher Mann möchte einen Eckel davor bekommen, wenn er sieht, daß es ein jeder Lumpenhund seyn will. — — Aber ich verbiethe dir nunmehr, mir ein Wort zu sagen. Ich weis doch, daß es nichts ist.

Johann. Ich sollte es Ihnen nicht sagen? Ich sollte Sie so in ihr Unglück rennen lassen? Das wollen wir sehen. — —

Adrast. Gehe mir aus den Augen.

Johann. Nur Geduld — — Sie erinnern sich doch wohl so ungefehr, wie Sie ihre Sachen zu Hause gelassen haben?

Adrast. Ich mag nichts wissen.

Johann. Ich sage Ihnen ja auch noch nichts. — — Sie erinnern Sich doch wohl auch der Wechsel, die Sie an den Herrn Araspe vor Jahr und Tag ausstellten?

Adrast. Schweig, ich mag nichts davon hören.

Johann. Ohne Zweifel, weil Sie sie vergessen wollen? Wenn Sie nur dadurch bezahlt würden — — Aber wissen Sie denn auch, daß sie verfallen sind?

Adrast. Ich weis, daß du dich nicht darum zu bekümmern hast.

Johann. Auch das verbeisse ich. — Sie denken freylich, weit darvon ist gut für den Schuß, und Herr Araspe braucht es nicht, eben so sehr dahinter her zu seyn. Aber, was meinen Sie, wenn ich den Herrn Araspe — —

Adrast. Nun was;

Johann. Jezt den Augenblick vom Postwagen hätte steigen sehen?

Adrast. Was sagst du? Ich erstaune — —

Johann. Das that ich auch, als ich ihn sah.

Adrast. Du, Araspen gesehen? Araspen hier?

Johann. Mein Herr, ich habe mich auf den Fuß gesetzt, daß ich ihre und meine Schuldner gleich auf den ersten Blick erkenne; ja ich rieche sie schon, wenn sie auch noch hundert Schritt von mir sind.

Adrast. (nachdem er nachgedacht) Ich bin verlohren!

Johann. Das war ja mein erstes Wort.

Adrast. Was ist anzufangen?

Johann. Das beste wird seyn; wir packen auf und ziehen weiter.

Adrast. Das ist unmöglich.

Johann. Nun so machen Sie sich gefaßt zu bezahlen.

Adrast. Das kann ich nicht; die Summe ist zu groß.

Johann. O, ich sagte auch nur so. — — Sie sinnen?

Adrast. Doch wer weis auch ob er ausdrücklich meinetwegen hergekommen ist. Er kann andre Geschäfte haben.

Johann. Je nu; so wird er das Geschäfte mit Ihnen so beyher treiben. Wir sind doch immer geklatscht.

Adrast. Du hast Recht — — Ich möchte rasend werden, wenn ich an alle die Streiche gedenke, die mir ein ungerechtes Schicksal zu spielen nicht aufhört — doch wider wen murre ich? Wieder ein taubes Ohngefehr? Wider einen blinden Zufall, der uns ohne Absicht und ohne Vorsatz schwer fällt? Ha, nichtswürdiges Leben —

Johann. O lassen Sie mir das Leben ungeschimpft. So einer Kleinigkeit wegen sich mit ihm zu überwerfen, das wäre was gescheutes.

Adrast. So rathe mir doch, wenn du es für eine Kleinigkeit ansiehst.

Johann. Fällt Ihnen im Ernste kein Mittel ein? — — Bald werde ich Sie gar nicht mehr für den grossen Geist halten, für den ich Sie doch immer gehalten habe. Fortgehen wollen Sie nicht; bezahlen können Sie nicht; was ist denn noch übrig?

Adrast. Mich ausklagen zu lassen.

Johann. O pfuy! Worauf ich gleich zuerst fallen würde, wenn ich auch bezahlen könnte.

Adrast. Und was ist denn das?

Johann. Schwören Sie den Bettel ab.

Adrast. (mit einer bittern Verachtung.) Schurke!

Johann. Wie? Was bin ich? So einen brüderlichen Rath — —

Adrast. Ja wohl ein brüderlicher Rath, den du nur deinen Brüdern, Leuten deines gleichen, geben solltest.

 Johann.

Johann. Sind Sie Adrast? Ich habe Sie wohl niemals über das Schwören spotten hören.

Adrast. Ueber das Schwören, als Schwören, nicht aber als eine blosse Betheurung seines Worts. Diese muß einem ehrlichen Manne heilig seyn, und wenn auch weder Gott noch Strafe ist. Ich würde mich ewig schämen, meine Unterschrift geläugnet zu haben, und ohne Verachtung meiner selbst, nie mehr meinen Namen schreiben können.

Johann. Aberglauben über Aberglauben! zu einer Thüre haben Sie ihn herausgejagt, und zu der andern lassen Sie ihn wieder herein!

Adrast. Schweig; ich mag dein lästerliches Geschwätze nicht anhören. Ich will Araspen aufsuchen. Ich will ihm Vorstellungen thun; ich will ihm von meiner Heyrath sagen; ich will ihm Zinsen über

Zinsen versprechen. — — Ich treffe ihn doch wohl noch in dem Posthause?

Johann. Vielleicht. — — Da geht er, der barmherzige Schlucker. Das Maul ist groß genug an ihm; aber wenn es dazu kommt, daß er das, was er glaubt, mit Thaten beweisen soll, da zittert das alte Weib! Wohl dem, der nach seiner Ueberzeugung auch leben kann! So hat er doch noch etwas davon Ich sollte an seiner Stelle seyn. — — Doch ich muß nur sehen wo er bleibt.

Ende des ersten Aufzugs.

# Zweyter Aufzug.

## Erster Auftritt.

### Juliane. Henriette. Lisette.

Lisette. Vor allen Dingen, meine lieben Mamsells, ehe ich ihre kleine Streitigkeit

schlichte

schlichte, lassen Sie uns ausmachen, welcher von Ihnen ich heute zugehöre. Sie wissen wohl ihre Herrschaft über mich ist umzechig. Denn weil es unmöglich seyn soll, zweyen Herren zu dienen, so hat ihr wohlweiser Papa — — neigen Sie sich, Mamsells, neigen Sie sich, — — so hat sage ich, ihr wohlweiser Papa wohlbedächtig mich damit verschonen wollen, das unmögliche möglich zu machen. Er hat jede von Ihnen einen Tag um den andern zu meiner hauptsächlichen Gebietherin gemacht; so daß ich den einen, der sanften Juliane ehrbares Mädchen, und den andern, der muntern Henriette wilde Lisette seyn muß. Aber iezt, seit dem die fremden Herrn im Hause sind — —

Henriette. Unsre Anbeter meinst du — —

Lisette. Ja, ja, ihre Anbeter; welche bald ihre hochbefehlenden Ehemänner seyn werden — — Seit dem, sage ich, diese im Hause sind, geht alles drüber und drun-

ter. Ich werde aus einer Hand in die andre geschmissen, und ach, unsre schöne Ordnung liegt mit den Nähzeuge, das Sie seit eben der Zeit nicht angesehen haben, unterm Nachttische. Hervor wieder darmit! Ich muß wissen woran ich mit Ihnen bin, wenn ich ein unpartheyisches Urtheil fällen soll.

Henriette. Das wollen wir bald ausrechnen. — — Du besinnst dich doch wohl auf den lezten Feyertag, da dich meine Schwester mit in die Nachmittagspredigt schleppte, so gerne du auch mit mir auf unser Vorwerk gefahren wärest? Du warst sehr strenge damals, Juliane — — —

Juliane. Ich habe doch wohl nicht einer ehrlichen Seele einen vergebenen Weg nach ihr hinaus gemacht?

Henriette. Lisette — —

Lisette. Stille, Mamsell Henriette; nicht aus der Schule geschwatzt, oder — —

Henriette. Mädchen drohe nicht! Du weißt wohl, ich habe ein gut Gewissen.

Lisette. Ich auch — — doch lassen Sie uns nicht das hunderte ins tausende schwatzen. — — Recht; an den Feyertag will ich gedenken! Er war der letzte in unsrer Ordnung, denn noch den Abend kam Theophan an.

Henriette. Und also, mit Erlaubniß meiner Schwester, bist du heute meine.

Juliane. Ohne Widerrede.

Lisette. Juchhe, Mamsellchen! Ich bin also heute ihre. Juchhe.

Juliane. Ist das dein Lösungswort unter ihrer Fahne?

Lisette. Ohne weitere Umstände; erzehlen Sie mir nunmehr ihre Streitigkeit — — Unterdessen lege ich mein Gesicht in richterliche Falten.

Juliane. Streitigkeit? Eine wichtige Streitigkeit? Ihr seyd beyde Schäkerinnen

nen — — Ich will nichts mehr davon hören.

Henriette. So? Du willst keinen Richter erkennen? Ein klarer Beweis, daß du Unrecht hast. Höre nur Lisette — — Wir haben über unsre Anbeter gezankt. Ich will die Dinger immer noch so nennen, mag doch zulezt daraus werden, was da will.

Lisette. Das dachte ich. Ueber was könnten sich zwey gute Schwestern auch sonst zanken? Es ist freylich verdrüßlich, wenn man sein künftiges Haupt verachten hört.

Henriette. Schwude, Mädchen! du willst ganz auf die falsche Seite. Keine hat des andern Anbeter verachtet. Sondern unser Zank kam daher, weil eine des andern Anbeter — — schon wieder Anbeter — — allzu sehr erhob.

Lisette. Eine neue Art Zanks, wahrhaftig eine neue Art!

Henriette.

Henriette. Kannst du es anders sagen Juliane?

Juliane. O verschone mich doch damit.

Henriette. Hoffe auf kein Verschonen, wenn du nicht widerrufst. — — Sage, Lisette, hast du unsre Männerchen schon einmal gegeneinander gehalten? Was dünkt dich? Juliane macht ihren armen Theophan herunter, als wenn er ein kleines Ungeheuer wäre.

Juliane. Unartige Schwester! Wenn habe ich dieses gethan? Mußt du aus einer flüchtigen Anmerkung, die du mir gar nicht hättest aufmutzen sollen, solche Folgen ziehen?

Henriette. Ich seh, man muß dich böse machen, wenn du mit der Sprache heraus sollst — — Eine flüchtige Anmerkung nennst du es? Warum strittest du denn über ihre Gründlichkeit?

Juliane. Du hast doch närrische Ausdrücke! Fingst du nicht den ganzen Handel

selbst

selbst an? Ich glaubte wie sehr ich dir schmeicheln würde, wenn ich deinen Adrast den wohlgemachtesten Mann nennte, den ich jemals gesehen hätte. Du hättest für meine Gesinnungen danken und nicht widersprechen sollen.

Henriette. Sieh, wie wunderlich du bist. Was war mein Widerspruch anders als ein Dank? Und wie konnte ich mich nachdrüklicher bedanken, als wenn ich den unverdienten Lobspruch auf deinen Theophan zurück schob?

Lisette. Sie hat Recht!

Juliane. Nein, Sie hat nicht recht. Denn eben dieses verdroß mich. Muß Sie auf einen so kindischen Fuß mit mir umgehen? Sahe Sie mich nicht dadurch für ein kleines spielendes Mädchen an, das zu ihr gesagt hätte: deine Puppe ist die schönste, und dem sie also, um es nicht böse zu machen, antworten müßte: nein, deine ist die schönste.

Lisette. Nun hat Sie Recht!

Henriette. O geh, du bist eine artige Richterin. Hast du schon vergessen, daß du mir heute angehörst?

Lisette. Desto schärfer eben werde ich gegen Sie seyn, damit ich nicht partheyisch lasse.

Juliane. Glaube mir nur, daß ich bessere Eigenschaften an einer Mannsperson zu schätzen weis, als seine Gestalt. Und es ist genug, daß ich diese beßre Eigenschaften an dem Theophan finde. Sein Geist —

Henriette. Von dem ist ja nicht die Rede. Jezt kömmt es auf den Körper an, und dieser ist an dem Theophan schöner, du magst sagen was du willst. Adrast ist besser gewachsen; gut: er hat einen schönern Fuß; ich habe nichts darwider. Aber laß uns auf das Gesicht kommen.

Juliane. So Stückweise habe ich mich nicht eingelassen.

Henriette. Das ist eben dein Fehler — Was für ein Stolz, was für eine Verachtung

achtung aller andern blickt dem Adrast aus jeder Mine? Du wirst es Adel nennen; aber machst du es dadurch schön? Umsonst sind seine Gesichtszüge noch so regelmäßig; sein Eigensinn, seine Lust zum Spotten hat eine gewisse Falte hineingebracht, die ihm in meinen Augen recht häßlich läßt. Aber ich will sie ihm gewiß heraus bringen; laß nur die Flitterwochen erst vorbey seyn — — Dein Theophan hingegen hat das liebenswürdigste Gesicht von der Welt. Es herrscht eine Freundlichkeit darinne, die sich niemals verleugnet — —

Juliane. Sage mir doch nur nichts, was ich eben so gut bemerkt habe, als du. Allein eben diese seine Freundlichkeit ist nicht sowohl das Eigenthum seines Gesichts, als die Folge seiner innern Ruhe. Die Schönheit der Seele bringt auch in einen ungestalten Körper Reitze; so wie ihre Häßlichkeit dem vortreflichsten Baue

und den schönsten Gliedern desselben ich weis nicht was eindrückt, das einen unzuerklärenden Verdruß erwecket. Wenn Adrast eben der fromme Mann wäre, der Theophan ist; wenn seine Seele von eben so göttlichen Strahlen der Wahrheit, die er sich mit Gewalt zu verkennen bestrebet, erleuchtet wäre: so würde er ein Engel unter den Menschen seyn; da er jezt kaum ein Mensch unter den Menschen ist. Zürne nicht, Henriette, daß ich so verächtlich von ihm rede. Wenn er in gute Hände fällt, kann er noch alles das werden, was er jezt nicht ist, weil er es nie hat seyn wollen. Seine Begriffe von der Ehre, von der natürlichen Billigkeit sind vortreflich — —

Henriette. (spöttisch) O du machst ihn auch gar zu sehr herunter. — — Aber im Ernste, kann ich nicht sagen, daß du mich nunmehr für das kleine spielende Mädchen ansiehst? Ich mag ja nicht von

dir

dir seinetwegen zufrieden gestellt seyn. Er ist, wie er ist, und lange gut für mich. Du sprachst von guten Händen, in die er fallen müßte, wenn noch was aus ihm werden sollte. Da er in meine nunmehr gefallen, wird er wohl nicht anders werden. Mich nach ihm zu richten, wird mein einziger Kunstgriff seyn, uns das Leben erträglich zu machen. Nur die verdrüßlichen Gesichter muß er ablegen; und da werde ich ihm die Gesichter deines Theophans zum Muster vorschlagen.

Juliane. Schon wieder Theophan, und seine freundlichen Gesichter?

Lisette. Stille Mamsell — —

## Zweyter Auftritt.

### Theophan. Juliane. Henriette. Lisette.

Henriette. (springt dem Theophan entgegen.) Kommen Sie doch, Theophan, kommen Sie

Sie —— Können Sie wohl glauben, daß ich ihre Parthey gegen meine Schwester habe halten müssen? Bewundern Sie meine Uneigennützigkeit. Ich habe Sie bis in den Himmel erhoben, da ich doch weis, daß ich Sie nicht bekomme, sondern, daß Sie für meine Schwester bestimmt sind, die ihren Werth nicht kennet. Denken Sie nur, sie behauptet, daß Sie keine so schöne Person vorstellten als Adrast. Ich weis nicht, wie sie das behaupten kann. Ich sehe doch den Adrast mit den Augen einer Verliebten an, das ist, ich mache mir ihn noch zehnmal schöner als er ist, und gleichwohl geben Sie ihm, meines Bedünkens, nichts nach. Sie spricht zwar auf der Seite des Geistes hätten Sie mehr Vorzüge; aber was wissen wir Frauenzimmer denn vom Geiste?

Juliane. Die Schwätzerin! Sie kennen sie, Theophan; glauben Sie ihr nicht.

Theophan.

Theophan. Ich ihr nicht glauben, schönste Juliane? Warum wollen Sie mich nicht in der glücklichen Ueberzeugung lassen, daß Sie so vortheilhaft von mir gesprochen haben? —— Ich danke Ihnen, angenehmste Henriette, für ihre Vertheidigung; ich danke Ihnen um so vielmehr, je stärker ich selbst überführet bin, daß Sie eine schlechte Sache haben vertheidigen müssen. Allein — —

Henriette. O Theophan, von Ihnen verlange ich es nicht, daß Sie mir Recht geben sollen. Es ist eine andere gewisse Person — —

Julian. Lassen Sie dieser andern Person Gerechtigkeit wiederfahren, Theophan. Sie werden, hoffe ich, meine Gesinnungen kennen — —

Theophan. Gehen Sie nicht mit mir, als mit einem Fremden um, liebste Juliane. Brauchen Sie keine Einlenkungen; ich würde bey jeder nähern Bestimmung ver-

verlieren. — — Bey den Büchern in einer engen staubigten Studierstube, vergißt man des Körpers sehr leicht; und Sie wissen, der Körper muß eben so wohl bearbeitet werden als die Seele, wenn beyde diejenigen Vollkommenheiten erhalten sollen, deren sie fähig sind. Adrast ist in der grossen Welt erzogen worden; er hat alles, was bey derselben beliebt macht —

Henriette. Und wenn es auch Fehler seyn sollten — —

Theophan. Wenigstens habe ich diese Anmerkung nicht machen wollen — — Aber nur Gedult; ein grosser Verstand kann diesen Fehler nicht immer ergeben seyn. Adrast wird das Kleine derselben endlich einsehen, welches sich nur allzusehr durch das Leere verräth, das sie in unsern Herzen zurück lassen. Ich bin seiner Umkehr so gewiß, daß ich ihm schon im Voraus darum liebe. — — Wie glücklich wer-

 den

den Sie mit ihm leben, glückliche Henriette — —

Henriette. So edel spricht Adrast niemals von Ihnen, Theophan — —

Juliane. Abermals eine recht garstige Anmerkung, meine liebe Schwester. — — Was suchst du damit, daß du den Theophan dieses sagst? Es ist allezeit besser, wenn man es nicht weis, wer von uns übel spricht. Die Kenntniß unserer Verleumder wirkt auch in dem großmüthigsten Herze eine Art von Entfernung gegen sie, die ihre Aussöhnung mit der beleidigten Person nur noch schwerer macht.

Theophan. Sie entzücken mich Juliane. Aber fürchten sie nichts. Eben darinne soll über kurz oder lang mein Triumph bestehen, daß ich den mich jetzt verachtenden Adrast, besser von mir zu urtheilen, gezwungen habe. Würde ich aber nicht diesen ganzen Triumph zernichten, wenn

ich

ich selbst einigen Groll gegen ihn fassen wollte? — — Noch hat er sich nicht die Mühe genommen, mich näher kennen zu lernen. Vielleicht daß ich ein Mittel finde, ihn darzu zu vermögen — — — Lassen Sie uns nur jezt davon abbrechen, und erlauben, daß ich einen meiner nächsten Blutsfreunde bey Ihnen anmelden darf, der sich ein Vergnügen daraus gemacht hat; mich hier zu überraschen —

Juliane. Einen Anverwandten?

Henriette. Und wer ist es!

Theophan. Araspe.

Juliane. Araspe?

Henriette. Ey das ist ja vortreflich! Wo ist er denn?

Theophan. Er war eben abgestiegen, und hat mir versprochen, unverzüglich nachzufolgen.

Henriette. Weis es der Papa schon?

Theophan. Ich glaube nicht.

Juliane. Und die Großmama?

Henriette. Komm, Schwesterchen; diese fröhliche Nachricht müssen wir ihnen zuerst bringen — — Du bist doch nicht böse auf mich?

Juliane. Wer kann auf dich böse seyn, Schmeichlerin? Komm nur — —

Theophan. Erlauben Sie, daß ich ihn hier erwarte.

Henriette. Bringen Sie ihn aber nur bald. Hören Sie!

## Dritter Auftritt.

### Theophan. Lisette.

Lisette. Ich bleibe, Herr Theophan, um Ihnen noch ein kleines grosses Compliment zu machen. Wahrhaftig Sie sind der glücklichste Mann von der Welt, und wenn Herr Lisidor, glaube ich, noch zwey Töchter hätte, so würden sie doch alle viere in Sie verliebt seyn.

Theophan. Wie versteht Lisette das?

Lisette. Ich verstehe es so; daß wenn es alle viere wären, so müssen es jezt alle zwey seyn.

Theophan. (lächelnd.) Noch dunkler!

Lisette. Das sagt ihr Lächeln nicht. — Wenn Sie aber wirklich ihre Verdienste selbst nicht kennen; so sind Sie nur desto liebenswerther, Juliane liebt Sie; und das geht mit rechten Dingen zu, denn sie soll Sie lieben. Nur Schade, daß ihre Liebe so ein gar vernünftiges Ansehen hat. Aber was soll ich zu Henrietten sagen? Gewiß sie liebt Sie auch, und was das verzweifeltste dabey ist, sie liebt Sie — aus Liebe. — Wenn Sie sich doch nur alle beyde auch heyrathen könten!

Theophan. Sie meint es sehr gut, Lisette.

Lisette. Ja wahrhaftig, alsdenn sollten Sie mich noch oben drein behalten.

Theophan. Noch besser! Aber ich sehe, Lisette hat Verstand — —

Lisette. Verstand? Auf das Compliment weis ich, leider, nichts zu antworten. Auf ein anders: Lisette ist schön, habe ich wohl ungefehr antworten gelernt: mein Herr, sie scherzen. Ich weis nicht, ob sich diese Antwort hierher auch schickt.

Theophan. Ohne Umstände. — — Lisette kann mir einen Dienst erzeigen, wenn sie mir ihre wahre Meinung von Julianen entdeckt. Ich bin gewiß, daß sie auch in ihren Muthmassungen nicht weit vom Ziele treffen wird. Es giebt gewisse Dinge, wo ein Frauenzimmer Auge immer schärfer sieht, als hundert Augen der Mannspersonen.

Lisette. Verzweifelt! diese Erfahrung können Sie wohl nimmermehr aus Büchern haben. — — Aber, wenn Sie nur Acht auf meine Reden gegeben hätten; ich habe Ihnen bereits meine wahre Meinung

von

von Julianen gesagt. Sagte ich Ihnen nicht, daß mir ihre Liebe ein gar zu vernünftiges Ansehen zu haben scheine? Darinne liegt alles, was ich davon denke. Ueberlegung, Pflicht, vorzügliche Schönheiten der Seele — — Ihnen die Wahrheit zu sagen, gegen so vortrefliche Worte in einem weiblichen Munde mag ein Liebhaber immer ein wenig mißtrauisch seyn. Und noch eine kleine Beobachtung gehöret hier her; diese nehmlich, daß sie mit den schönen Worten weit sparsamer gewesen, als Herr Theophan allein im Hause war.

Theophan. Gewiß?

Lisette. (nachdem sie ihn einen Augenblick angesehen.) Herr Theophan, Herr Theophan, Sie sagen dieses gewiß mit einer Art — — mit einer Art —

Theophan. Mit was für einer Art?

Lisette. Ja nun ist sie wieder weg! Die Mannspersonen! die Mannspersonen! Und

wenn es auch gleich die aller frömmsten sind — — Doch ich will mich nicht irre machen lassen. Seit Adrast im Hause ist, wollte ich sagen, fallen zwischen den Adrast und Julianen dann und wann Blicke vor —

Theophan. Blicke? — Sie beunruhiget mich, Lisette.

Lisette. Und das beunruhigen können Sie so ruhig aussprechen, so ruhig — — Ja, Blicke fallen zwischen ihnen vor; Blicke, die nicht ein Haar anders sind, als die Blicke, die dann und wann zwischen Mamsell Henrietten und dem vierten vorfallen — —

Theophan. Was für einem vierten?

Lisette. Werden Sie nicht ungehalten. Wenn ich Sie gleich den vierten nenne, so sind Sie eigentlich doch in aller Absicht der erste. — —

Theophan. (die ersten Worte bey Seite.) Die schlaue? — — — Sie beschämt mich

mich für meine Neubegierde, und ich habe es verdient. Nichts destoweniger aber irret Sie sich Lisette; gewaltig irret Sie sich — —

Lisette. O pfuy! Sie machten mir vorhin ein so artiges Compliment, und nunmehr gereuet es Sie auf einmal, mir es gemacht zu haben. — Ich müßte gar nichts von dem Verstande besitzen, den Sie mir beylegten, wenn ich mich so gar gewaltig irren sollte — —

Theophan. (unruhig und zerstreut.) Aber wo bleibt er denn? — —

Lisette. Mein Verstand? Wo er will. So viel ist gewiß, daß Adrast bey Henrietten ziemlich schlecht steht, so sehr sie sich auch nach seiner Weise zu richten scheint. Sie kann alles leiden, nur gering geschätzt zu werden, kann Sie nicht leiden. Sie weis es allzuwohl, für was uns Adrast ansieht; für nichts als Geschöpfchen, die aus kei-

ner andern Absicht da sind, als den Männern ein Vergnügen zu machen. Und das ist doch sehr nichtswürdig gedacht! Aber da kann man sehen, in was für gottlose Irrthümer die ungläubigen Leute verfallen. — — Nu? Hören Sie mir nicht mehr zu, Herr Theophan? Wie so zerstreut? Wie so unruhig?

Theophan. Ich weis nicht, wo mein Vetter bleibt? — —

Lisette. Er wird ja wohl kommen — —

Theophan. Ich muß ihm wirklich nur wieder entgegen gehn — — Adieu, Lisette — —

## Vierter Auftritt.

### Lisette.

Das heisse ich kurz abgebrochen — Er wird doch nicht seyn verdrüßlich geworden, daß ich ihm ein wenig auf den Zahn fühlte.

fühlte? Das brave Männchen! Ich will nur gerne sehen, was noch daraus werden wird. Ich gönne ihm wirklich alles gute, und wenn es nach mir gehen sollte, so wüßte ich schon was ich thäte — (indem sie sich umsieht) Wer kömmt denn da den Gang hervor? Sind dies? Ein Paar allerliebste Schlingel! Adrasts Johann und Theophans Martin — — Die wahren Bilder ihrer Herren von der häßlichen Seite! Aus Freygeisterey ist jener ein Spitzbube; und aus Frömmigkeit dieser ein Dumkopf — — Ich muß mir doch die Lustmachen, sie zu behorchen — — (sie tritt zurück.)

## Fünfter Auftritt.

**Lisette** halb versteckt hinter eine Scene, **Johann. Martin.**

Johann. Was ich dir sage!

Martin. Du mußt mich für sehr dumm ansehen. Dein Herr ein Atheist? Das

 glaube

glaube sonst einer! Er sieht ja aus, wie ich und du. Er hat Hände und Füsse; er hat das Maul die Breite und die Nase die Länge wie ein Mensch; er redt wie ein Mensch; er ißt wie ein Mensch — — und soll ein Atheist seyn?

Johann. Nun, sind denn die Atheisten keine Menschen?

Martin. Menschen? Ha! Ha! Ha! Nun höre ich, daß du selber nicht weißt, was ein Atheist ist.

Johann. Zum Henker! Du wirst es wohl besser wissen. Ey, belehre doch deinen unwissenden Nächsten.

Martin. Höre zu! — Ein Atheist ist — eine Brut der Höllen, die sich wie der Teufel tausendmal verstellen kann. Bald ists ein listiger Fuchs, bald ein wilder Bär; — — bald ists ein Esel, bald ein Philosoph; — — bald ists ein Hund, bald ein unverschämter Poete. Kurz, es ist

ein Unthier, das schon lebendig bey dem Satan in der Höllen brennt, — — eine Pest der Erden, — — eine abscheuliche Creatur, — — ein Vieh, das dummer ist als ein Vieh; — — ein Seelencanibal, — — ein Antichrist, — — ein schrekliches Ungeheuer — —

Johann. Es hat Bockfüsse; nicht? Zwey Hörner, einen Schwanz — —

Martin. Das kann wohl seyn — — Es ist ein Wechselbalk, den die Hölle durch — — durch einen unzüchtigen Beyschlaf mit der Weisheit der Welt erzeugt hat — — Es ist — — ja sieh, das ist ein Atheist. So hat ihn unser Pfarr abgemahlt; der kennt ihn aus grossen Büchern.

Johann. Einfältiger Schöps! — — Sieh mich doch einmal an.

Martin. Nu?

Johann. Was siehst du an mir?

Martin. Nichts, als was ich zehnmal besser an mir sehen kann.

Johann. Findest du denn etwas erschreckliches, etwas abscheuliges an mir? Bin ich nicht ein Mensch wie du? Hast du jemals gesehen, daß ich ein Fuchs, ein Esel, oder ein Canibal gewesen wäre?

Martin. Den Esel laß immer weg, wenn ich dir antworten soll, wie du gerne willst. Aber warum fragst du das?

Johann. Weil ich selbst ein Atheist bin; das ist, ein starker Geist, wie es jezt jeder ehrliche Kerl nach der Mode seyn muß. Du sprichst, ein Atheist brenne lebendig in der Hölle. Nun rieche einmal; riechst du einen Brand an mir?

Martin. Darum eben bist du keiner.

Johann. Ich wäre keiner? Thue mir nicht die Schande an, daran zu zweifeln, oder — — Doch wahrhaftig, das Mitlei-

den verhindert mich, böse zu werden. Du bist zu beklagen, armer Schelm!

Martin. Arm? Laß einmal sehen, wer die vergangene Woche das meiste Trinkgeld gekriegt hat. (Er greift in die Tasche.) Du bist ein lüderlicher Teufel, du versäufst alles — — —

Johann. Laß stecken! Ich rede von einer ganz andern Armuth. Von der Armuth des Geistes, der sich mit lauter elenden Brocken des Aberglaubens ernähren, und mit lauter armseligen Lumpen der Dummheit kleiden muß. — Aber so geht es euch Leuten, die ihr nicht weiter, als höchstens vier Meilen hinter den Backofen kommt. Wenn du gereiset wärest, wie ich — —

Martin. Gereist bist du? Laß hören, wo bist du gewesen?

Johann. Ich bin gewesen, in Frankreich — —

Martin.

Martin. In Frankreich! Mit deinem Herrn?

Johann. Ja, mein Herr war mit.

Martin. Das ist das Land, wo die Franzosen wohnen? So wie ich einmal einen gesehen habe. Das war eine schnurrige Kröte. In einem Augenblicke konnte er sich siebenmal auf dem Absatze herum drehen, und darzu pfeifen.

Johann. Ja, es giebt grosse Geister unter ihnen! Ich bin da erst recht klug geworden.

Martin. Hast du denn auch Frankreichsch gelernt?

Johann. Französisch, willst du sagen. Vollkommen.

Martin. O rede einmal!

Johann. Das will ich wohl thun — — Quelle heure est-il, maraut? Le pere & la mere une fille des coups des baton? Comment coquin? Diantre diable carogne à vous servir?

Martin. Das ist schnackisch! Und das Zeug können die Leute da verstehen? Sag einmal, was hieß das auf Deutsch?

Johann. Ja auf Deutsch! Du guter Narre; das läßt sich auf Deutsch nicht so sagen. Solche feine Gedanken können nur französisch ausgedruckt werden.

Martin. Der Blitz! —— Nu, wo bist du weiter gewesen?

Johann. Weiter? In England ——

Martin. In England? —— Kanst du auch Engländsch!

Johann. Was werde ich nicht können?

Martin. Sprich doch!

Johann. Du mußt wissen, es ist eben, wie das Französische. Es ist Französisch, versteh mich, auf Englisch ausgesprechen. Was hörst du dir dran ab? —— Ich will dir ganz andre Dinge sagen, wenn du mir zuhören willst. Dinge, die ihres gleichen

nicht

nicht haben müssen. Zum Exempel, auf unsern vorigen Punct zu kommen; sey kein Narr und glaube, daß ein Atheist so ein schrecklich Ding ist. Ein Atheist ist nichts anders als ein Mensch der keinen GOtt glaubt — —

Martin. Keinen Gott? — Je — -- das ist ja noch viel ärger. Keinen Gott? Was glaubt er denn?

Johann. Nichts.

Martin. Das ist wohl eine mächtige Mühe.

Johann. Ey, Mühe! Wenn auch nichts glauben eine Mühe wäre; so glaubten ich und mein Herr gewiß alles. Wir sind geschworne Feinde alles dessen, was Mühe macht. Der Mensch ist in der Welt, vergnügt und lustig zu leben. Die Freude, das Lachen, das Huren, das Saufen sind seine Pflichten. Die Mühe ist diesen Pflichten hinderlich; also ist es auch noth-

wendig

wendig seine Pflicht, die Mühe zu fliehen — — Sieh, das war ein Schluß, der mehr gründliches enthält, als die ganze Bibel.

Martin. Ich wollts. Aber sage mir doch, was hat man denn in der Welt ohne Mühe.

Johann. Alles was man erbt, und was man erheyrathet. Mein Herr erbte von seinem Vater und von zwey reichen Vettern keine kleinen Summen; und ich muß ihm das Zeugniß geben, er hat sie als ein braver Kerl durchgebracht. Jetzt bekömmt er ein reich Mädel und wenn er klug ist, so fängt er es wieder an, wo er es gelassen hat. Seit einer Zeit ist er mir zwar ganz aus der Art geschlagen; und ich sehe wohl, auch die Freygeisterey bleibt nicht klug, wenn sie auf die Freyte geht. Doch ich will ihn schon wieder in Gang bringen — — Und höre, Martin, ich will auch dein Glück machen. Ich habe

be einen Einfall; aber ich glaube nicht, daß ich ihn anders wohl von mir geben kann, als — — bey einem Glase Wein. Du klimpertst vorhin mit deinen Trinkgeldern; und gewiß du bist in Gefahr, keine mehr zu bekommen, wann man nicht sieht, daß du sie dazu anwendest, wozu sie dir gegeben werden. Zum Trinken, guter Martin, zum trinken; darum heissen es Trinkgelder — —

Martin. Bsch! Herr Johann, bsch! — Du bist mir so noch Revansche schuldig. Habe ich dich nicht nur jenen Abend frey gehalten? — — Doch laß doch hören, was ist denn das für ein Glück, daß ich von dir zu hoffen habe?

Johann. Höre, wenn mein Herr heyrathet; so muß er noch einen Bedienten annehmen — — Eine Kanne Wein, so sollst du bey mir den Vorzug haben. Du versaurest doch nur bey deinem dummen Schwarzrocke. Du sollst bey Adrasten mehr

Lohn

Lohn und mehr Freyheit haben, und ich will dich noch oben drein zu einem starken Geiste machen, der es mit dem Teufel und seiner Großmutter aufnimt, wenn nur erst einer wäre.

Martin. Was? wenn erst einer wäre? Ho! Ho! Ist es nicht genug, daß du keinen Gott glaubst; willst du noch darzu keinen Teufel glauben? O mahle ihn nicht an die Wand! Er läßt sich nicht so lange herumhudeln wie der liebe Gott. Der liebe Gott ist gar zu gut, und lacht über einen solchen Narren, wie du bist. Aber der Teufel — — dem läuft gleich die Laus über die Leber, und darnach siehts nicht gut aus. — Nein, bey dir ist kein aushalten, ich will nur gehen — —

Johann. (hält ihn zurück.) Spitzbube, Spitzbube! denkst du, daß ich deine Streiche nicht merke? Du fürchtest dich mehr für die Kanne Wein, die du geben sollst,

als

als für den Teufel. Halt! — — Ich kann dich aber bey dem allen unmöglich in dergleichen Aberglauben stecken lassen. Überlege dirs nur — — der Teufel — — der Teufel — — Ha! ha! ha! — — Und dir kömmt es nicht lächerlich vor? Je, so lache doch!

Martin. Wenn kein Teufel wäre, wo kämen denn die hin, die ihn auslachen? — — Darauf antworte mir einmal. Den Knoten beiß mir auf. Siehst du, daß ich auch weis, wie man euch Leute zu Schanden machen muß?

Johann. Ein neuer Irrthum! Und wie kannst du so ungläubig gegen meine Worte seyn? Es sind die Aussprüche der Weltweisheit, die Orakel der Vernunft! Es ist bewiesen, daß es weder Teufel noch Hölle giebt — — Kennst du Balthasarn? Es war ein berühmter Becker in Holland.

Martin.

Martin. Was gehen mich die Becker in Holland an. Wer weis, ob sie so gute Prezeln backen, wie der hier an der Ecke.

Johann. Ey! das war ein gelehrter Becker! Seine bezauberte Welt — — ha! — das ist ein Buch. Mein Herr hat es einmal gelesen. Kurz, ich verweise dich auf das Buch, so wie ich darauf bin verwiesen worden, und will dir nun im Vertrauen sagen: das muß ein Ochse, ein Rindvieh, ein altes Weib seyn, der einen Teufel glauben kann. Soll ich dirs zuschwören, daß keiner ist? — Ich will ein Hunsvott seyn!

Martin. Paff! Der Schwur geht mit.

Johann. Nun sieh — — ich will, ich will — — auf der Stelle verblinden wenn ein Teufel ist.

Lisette springt geschwind hinter der Sceene vor, und hält ihm rückwerts die Augen zu, indem sie den Martin zugleich winkt.

Martin.

Martin. Das wäre wohl was, aber du weißt schon, daß das nicht geschieht.

Johann. (ängstlich) Ach, Martin, ach!

Martin. Was ists?

Johann. Martin wie wird mir? Wie ist mir, Martin?

Martin. Nu, was hast du denn?

Johann. Seh ich — oder — — ach daß Gott — — Martin, Martin, wie wird es auf einmal so Nacht?

Martin. Nacht? Was willst du mit der Nacht?

Johann. Ach, so ist es nicht Nacht? Hülfe, Martin, Hülfe!

Martin. Was denn für Hülfe? Was fehlt dir denn?

Johann. Ach, ich bin blind, ich bin blind! Es liegt mir auf den Augen, auf den Augen. — — Ach, ich zittere am ganzen Leibe — —

Martin. Blind bist du? Du wirst ja nicht — — Warte, ich will dich in die

Augen schlagen, daß das Feuer heraus- springt, und du sollst bald sehen — —

Johann. Ach, ich bin gestraft, ich bin gestraft. Und du kannst meiner noch spot- ten? Hülfe Martin, Hülfe! — — (er fällt auf die Knie) Ich will mich gern bekehren; ach, was bin ich für ein Bösewicht ge- wesen — —

Lisette. (welche plötzlich gehen läßt, und indem sie hervorspringt, ihm eine Ohr- feige giebt.) Du Schlingel!

Martin. Ha! Ha! Ha!

Johann. Ach! Ich komme wieder zu mir. (indem er aufsteht) Sie Rabenas! Lisette.

Lisette. Kann man euch Hundsvötter so ins Bockshorn jagen? Ha! ha! ha!

Martin. Krank lache ich mich noch dar- über. Ha! ha! ha!

Johann. Lacht nur! lacht nur! — — — Ihr seyd wohl albern, wenn ihr denkt, daß ich es nicht gemerkt habe — (bey Seite) Das Blitzmädel, was sie mir für einen

Schreck abgejagt hat! Ich muß mich wieder erhohlen. (geht langsam ab.)

Martin. Gehst du? O lacht ihn doch aus! Je, lach Sie doch, Lisettchen, lach Sie doch. Ha! ha! ha! Das hat Sie vortreflich gemacht. So schöne, so schöne; ich möchte Sie gleich küssen — —

Lisette. O geh, geh, dummer Martin —

Martin. Kommen Sie, wirklich, ich will Sie zu Weine führen. Ich will Sie mit der Kanne Wein tractiren, um die mich der Schurke brellen wollte. Kommen Sie

Lisette. Das fehlt mir noch. Ich will nur gehen, und meinen Mamsels den Spaß erzehlen.

Martin. Ja, und ich meinem Herrn — Der war abgeführt! Der war abgeführt!

Ende des zweyten Aufzugs.

Drit-

# Dritter Aufzug.

## Erster Auftritt.

### Theophan. Araspe.

Araspe. Was ich Ihnen sage, mein lieber Vetter. Das Vergnügen Sie zu überfallen, und die Begierde bey Ihrer Verbindung gegenwärtig zu seyn, sind freylich die vornehmsten Ursachen meiner Anherkunft. Nur die einzigen sind es nicht. Ich hatte den Aufenthalt des Adrast endlich ausgekundschaftet, und es war mir sehr lieb, auf diese Art, wie man sagt, zwey Würfe mit einem Steine zu thun. Die Wechsel des Adrast sind verfallen, und ich habe nicht die geringste Lust, ihm auch nur die allerkleinste Nachsicht zu gönnen. Ich erstaune zwar, ihn, welches ich mir nimmermehr eingebildet hätte, in dem Hause ihres künftigen Schwiegervaters zu finden; ihn auf eben demselben Fusse, als Sie, Theophan, hier zu finden: aber gleich-

wohl — — und wenn ihn das Schicksal auch noch näher mit mir verbinden könnte — —

Theophan. Ich bitte Sie, liebster Vetter, betheuern Sie nichts.

Araspe. Warum nicht? Sie wissen wohl, Theophan, ich bin der Mann sonst nicht, welcher seine Schuldener auf eine grausame Art zu drücken fähig wäre — —

Theophan. Das weis ich, und desto eher — —

Araspe. Hier wird kein desto eher gelten. Adrast, dieser Mann, der sich auf eine eben so abgeschmackte als ruchlose Art von andern Menschen zu unterscheiden sucht, verdient, daß man ihn auch wieder von andern Menschen unterscheidet. Er muß die Vorrechte nicht geniessen, die ein ehrlicher Mann seinem elenden Nächsten sonst gern geniessen läßt. Einem spöttischen Freygeiste, welcher uns lieber das edelste, was wir besitzen, rauben, und uns alle Hoffnung eines künftigen glückseeligern

seligern Lebens zu nichte machen möchte, vergilt man noch lange nicht gleiches mit gleichem, wenn man ihm das gegenwärtige Leben ein wenig sauer macht. — — Ich weis, es ist der letzte Stoß, den ich dem Adrast versetze, er wird seinen Credit nicht wieder herstellen können. Ja, ich wollte mich freuen, wenn ich so gar seine Heyrath dadurch rückgängig machen könnte. Wenn mir es nur um mein Geld zu thun wäre; so sehen Sie wohl, daß ich diese Heyrath lieber würde befördern helfen, weil er doch wohl dadurch wieder etwas in die Hände bekommen wird. Aber nein; und sollte ich bey dem Concurse, welcher entstehen muß, auch ganz und gar ledig ausgehen: so will ich ihn dennoch auf das äusserste bringen. Ja wenn ich alles wohl erwäge, so glaube ich ihm durch diese Grausamkeit noch eine Wohlthat zu erweisen. Schlechtere Umstände werden ihn vielleicht zu ernsthaften Ueberlegungen bringen, die er in seinem Wohlstande zu machen, nicht werth gehalten

halten hat; und vielleicht ändert sich, was fast immer zu geschehen pflegt, sein Charakter mit seinem Glücke.

Theophan. Ich habe Sie ausreden lassen. Ich glaube Sie werden so billig seyn, und mich nunmehr auch hören.

Araspe. Das werde ich. — Aber eingebildet hätte ich mir es nicht, daß ich an meinem frommen Vetter einen Vertheidiger des Adrast finden sollte.

Theophan. Ich bin es weniger, als es scheinet; und es kommen hier so viel Umstände zusammen, daß ich weiter fast nichts, als meine eigne Sache führen werde. Adrast, wie ich fest überzeugt bin, ist von derjenigen Art Freygeister, die wohl etwas bessers zu seyn verdienten. Es ist auch sehr begreiflich, das man in der Jugend so etwas gleichsam wider Willen werden kann. Man ist es aber alsdann nur, bis der Verstand zu einer gewissen Reife gelangt ist, und sich das aufwallende Geblüte abgekühlt hat. Auf diesem kritischen Punkte

steht

steht jezt Adrast; aber noch mit wankenden Fusse. Ein kleiner Wind, ein Hauch kann ihm wieder herabstürzen. Das Unglück, das Sie ihm drohen, würde ihn betäuben; er würde sich einer wüthenden Verzweiflung überlassen, und Ursache zu haben glauben, sich um die Religion nicht zu bekümmern, deren strenge Anhänger sich kein Bedenken gemacht hätten, ihn zu Grunde zu richten.

Araspe. Das ist etwas, aber — —

Theophan. Nein, für einen Mann von ihrer Denkungsart, liebster Vetter, muß dieses nicht nur etwas, sondern sehr viel seyn. Sie haben die Sache von dieser Seite noch nicht betrachtet; Sie haben den Adrast nur als einen verlohrnen Mann angesehen, an dem man zum Ueberflusse noch eine desperate Cur wagen müsse. Aus diesem Grunde, ist die Heftigkeit, mit der Sie wider ihn sprachen, zu entschuldigen. Lernen Sie ihn aber durch mich nunmehr unpartheyischer beurtheilen.

Er ist in seinen Reden jezt weit eingezogener, als man mir ihn sonst beschrieben hat. Wenn er streitet, so spottet er nicht mehr, sondern giebt sich alle Mühe, Gründe vorzubringen. Er fängt an, auf die Beweise, die man ihm entgegensetzt, zu antworten, und ich habe es ganz deutlich gemerkt, das er sich schämt, wenn er nur halb darauf antworten kann. Freylich sucht er diese Scham noch dann und wann unter das Verächtliche eines Schimpfworts zu verstecken; aber nur Geduld! Es ist schon viel, daß er diese Schimpfworte niemals mehr auf die heiligen Sachen, die man gegen ihn vertheidiget, sondern bloß auf die Vertheidiger fallen läßt. Seine Verachtung der Religion löset sich allmälig in die Verachtung derer auf, die sie lehren

Araspe. Ist das wahr, Theophan?

Theophan. Sie werden Gelegenheit haben, sich selbst davon zu überzeugen — Sie werden zwar hören, daß diese seine

Ver-

Verachtung der Geistlichen mich jezt am meisten trift; allein ich bitte Sie im Voraus, nicht empfindlicher darüber zu werden, als ich selbst bin. Ich habe es mir fest vorgenommen, ihn nicht mit gleicher Münze zu bezahlen: sondern ihm vielmehr, seine Freundschaft abzuzwingen, es mag auch kosten was es will.

Araspe. Wenn Sie bey persönlichen Beleidigungen so großmüthig sind — —

Theophan. Stille! Wir wollen es keine Großmuth nennen. Es kann Eigennutz, es kann eine Art von Ehrgeitz seyn, sein Vorurtheil von den Gliedern meines Ordens durch mich zu Schanden zu machen. Es sey aber was es wolle, so weis ich doch, daß Sie viel zu gütig sind, mir darinne im Wege zu stehen. Adrast würde es ganz gewiß für ein abgekartetes Spiel halten, wenn er sähe, daß mein Vetter so scharf hinter ihm drein wäre. Seine

Wuth würde einzig auf mich fallen, und er würde mich überall als einen Niederträchtigen ausschreyen, der ihm unter tausend Versicherungen der Freundschaft den Dolch ins Herz gestossen habe. Ich wollte nicht gerne, das er die Exempel von hämtückischen Pfaffen, wie er sie nennt, mit einigem Scheine der Wahrheit auch durch mich vermehren könnte.

Araspe. Lieber Vetter, das wollte ich noch tausendmal weniger als Sie — —

Theophan. Erlauben Sie also, daß ich Ihnen einen Vorschlag thue — — Oder nein; es wird vielmehr eine Bitte seyn.

Araspe. Nur ohne Umstände, Vetter. Sie wissen ja doch wohl, daß Sie mich in ihrer Hand haben.

Theophan. Sie sollen so gütig seyn und mir die Wechsel ausliefern, und meine Bezahlung dafür annehmen.

Araspe. Und Ihre Bezahlung dafür annehmen? Bey einem Haare hätten Sie mich

mich böse gemacht. Was reden Sie von Bezahlung? Wenn ich Ihnen auch nicht gesagt hätte, daß es mir jetzt gar nicht um das Geld zu thun wäre: so sollten Sie doch wenigstens wissen, daß das, was meine ist, auch ihre ist.

Theophan. Ich erkenne meinen Vetter.

Araspe. Und ich erkannte ihn fast nicht. — Mein nächster Blutsfreund, mein einziger Erbe sieht mich als einen Fremden an, mit dem er handeln kann? (indem er sein Taschenbuch herauszieht) Hier sind die Wechsel! Sie sind ihre; machen Sie damit was Ihnen gefällt.

Theophan. Aber erlauben Sie, liebster Vetter. Ich werde nicht so frey damit schalten dürfen, wenn ich sie nicht auf die gehörige Art an mich gebracht habe.

Araspe. Welches ist denn die gehörige Art unter uns, wenn es nicht die ist, daß ich gebe und Sie nehmen? — — Doch da-

mit ich alle ihre Scrupel hebe; wohl, Sie sollen einen Revers von sich stellen, daß Sie die Summe dieser Wechsel nach meinem Tode bey der Erbschaft nicht noch einmal fordern wollen (lächelnd.) Wunderlicher Vetter, sehen Sie denn nicht, daß ich weiter nichts thue, als auf Abschlag bezahle? —

Theophan. Sie verwirren mich — —

Araspe. (der noch die Wechsel in Händen hat.) Lassen Sie mich nur die Wische nicht länger halten.

Theophan. Nehmen Sie unterdessen meinen Dank dafür an — —

Araspe. Was für verlohrne Worte! (indem er sich umsieht) Stecken Sie hurtig ein; da kömmt Adrast selbst.

## Zweyter Auftritt.

### Adrast. Theophan. Araspe

Adrast. (erstaunend) Himmel! Araspe hier!

Theophan. Adrast, ich habe das Vergnügen Ihnen in dem Herrn Araspe meinen Vetter vorzustellen.

Adrast. Wie? Araspe ihr Vetter?

Araspe. O wir kennen schon einander. Es ist mir angenehm, Herr Adrast, Sie hier zu sehen.

Adrast. Ich bin bereits die ganze Stadt nach Ihnen durchrannt. Sie wissen, wie wir mit einander stehen, und ich wollte Ihnen die Mühe ersparen, mich aufzusuchen.

Araspe. Es wäre nicht nöthig gewesen. Wir wollen von unserer Sache ein andermal sprechen. Theophan hat es auf sich genommen — —

Adrast. Theophan? Ha! Nun ist es klar — —

Theophan. Was ist klar, Adrast? (ruhig)

Adrast. Ihre Falschheit, Ihre List — —

Theophan. (zum Araspe) Wir halten uns zu lange hier auf. Lisidor, lieber Vetter, wird Sie mit Schmerzen erwarten. Er-

lauben Sie, daß ich Sie zu ihm führe — (zum Adrast) Darf ich bitten, Adrast, daß Sie einen Augenblick hier verziehen? Ich will den Araspe nur herauf begleiten; ich werde gleich wieder hier seyn.

Araspe. Wenn ich Ihnen rathen darf, Adrast; seyn Sie gegen meinen Vetter nicht ungerecht — —

Theophan. Er wird es nicht seyn. Kommen Sie nur.

(Theophan und Araspe gehen ab.)

## Dritter Auftritt.

### Adrast.

(bitter.) Nein, gewiß ich werde es auch nicht seyn! Er ist unter allen seines gleichen, die ich noch gekannt habe, der hassenswürdigste! Diese Gerechtigkeit will ich ihm wiederfahren lassen. Er hat den Araspe ausdrücklich meinetwegen kommen lassen; das ist unleugbar. Es ist mir aber doch lieb, daß ich ihm nie einen

redlichen

redlichen Tropfen Bluts zugetrauet, und seine süssen Reden jederzeit für das gehalten habe, was sie sind.

## Vierter Auftritt.

### Adrast Johann.

Johann. Nun, haben Sie den Araspe gefunden?

Adrast. Ja. (noch bitter)

Johann. Gehts gut?

Adrast. Vortreflich.

Johann. Ich hätte es ihm auch rathen wollen, daß er die geringste Schwierigkeit gemacht hätte — — — Und er hat doch schon wieder seinen Abschied genommen? —

Adrast. Verzieh nur; er wird uns gleich den unsrigen bringen.

Johann. Er den unsrigen? Wo ist Araspe? — —

Adrast. Beym Lisidor.

Johann. Araspe beym Lisidor? Araspe?

Adrast. Ja, Theophans Vetter.

Johann. Was frage ich nach des Narren Vetter? Ich meine Araspen — —

Adrast. Den meine ich auch.

Johann. Aber — —

Adrast. Aber siehst du denn nicht, daß ich rasend werden möchte? Was plagst du mich noch? du hörst ja, daß Theophan und Araspe Vettern sind.

Johann. Zum erstenmal in meinem Leben, — — Vettern? Ey desto besser; unsere Wechsel bleiben also in der Freundschaft, und ihr neuer Herr Schwager wird dem alten Herrn Vetter schon zureden — —

Adrast. Du Dummkopf! — Ja, er wird ihm zureden, mich ohne Nachsicht unglücklich zu machen — Bist du denn so albern, es für einen Zufall anzusehen das Araspe hier ist? Siehst du denn nicht, daß es Theophan muß erfahren haben, wie ich mit seinem Vetter stehe? Daß er ihm Nachricht von meinen Umständen gegeben hat? Daß er ihn gezwungen hat? über Hals über

Kopf

Kopf eine so weite Reise zu thun, um die Gelegenheit ja nicht zu versäumen, meinen Ruin an den Tag zu bringen, und mir dadurch die letzte Zuflucht, die Gunst des Lisidor, zu vernichten?

Johann. Verdammt! wie gehen mir die Augen auf! Sie haben Recht. Kann ich Esel denn, wenn von einem Geistlichen die Rede ist, nicht gleich auf das allerboshafteste fallen? — Ha! Wenn ich doch die Schwarzröcke auf einmal zu Pulver stampfen und in die Luft schiessen könnte. Was für Streiche haben sie uns nicht schon gespielt! der eine hat uns um manches Tausend Thaler gebracht; das war der ehrwürdige Gemahl ihrer lieben Schwester. Der andere — —

Adrast. O fange nicht an, mir meine Unfälle vorzuzählen. Ich will sie bald geendet sehen. Alsdenn will ich es doch abwarten, was mir das Glück noch nehmen kann, wenn ich nichts mehr habe.

Johann.

Johann. Was es Ihnen noch nehmen kann, wenn Sie nichts mehr haben? Das will ich Ihnen gleich sagen. Mich wird es Ihnen alsdenn noch nehmen.

Adrast. Ich verstehe dich, Holunke —

Johann. Verschwenden Sie ihren Zorn nicht an mir. Hier kömmt der, an welchem Sie ihn besser anwenden können.

## Fünfter Auftritt.

Theophan. Adrast. Johann.

Theophan. Ich bin wieder hier, Adrast. Es entfielen Ihnen vorhin einige Worte von Falschheit und List — —

Adrast. Beschuldigungen entfallen mir niemals. Wenn ich sie vorbringe, bringe ich sie mit Vorsatz und Ueberlegung vor —

Theophan. Aber eine nähere Erklärung. — —

Adrast. Die fordern Sie nur von sich selbst.

Johann. (Die ersten Worte bey Seite.) Hier muß ich hetzen — — Ja, ja, Herr Theophan, es ist schon bekannt, daß Ihnen mein Herr ein Dorn in den Augen ist.

Theophan. Adrast, haben Sie es ihm befohlen, an ihrer Stelle zu antworten? —

Johann. So? Auch meine Vertheidigung wollen Sie ihm nicht gönnen? Ich will doch sehen wer mir verbieten soll, mich meines Herrn anzunehmen?

Theophan. Lassen Sie es ihm doch sehen, Adrast.

Adrast. Schweig!

Johann. Ich sollte — —

Adrast. Noch ein Wort! (drohend)

Theophan. Nunmehr darf ich die Bitte um eine nähere Erklärung doch wohl wiederhohlen? Ich weis sie mir selbst nicht zu geben.

Adrast. Erklären Sie sich denn gerne näher, Theophan?

Theophan. Mit Vergnügen, sobald es verlangt wird.

Adrast. Ey! So sagen Sie mir doch, was wollte denn Araspe, bey Gelegenheit dessen, was Sie schon wissen, mit den Worten sagen: Theophan hat es auf sich genommen?

Theophan. Darüber sollte sich Araspe eigentlich erklären. Doch ich kann es an seiner Statt thun. Er wollte sagen, daß er mir ihre Wechsel zur Besorgung übergeben habe.

Adrast. Auf ihr Anliegen?

Theophan. Das kann wohl seyn.

Adrast. Und was haben Sie beschlossen damit zu thun?

Theophan. Sie sind Ihnen ja noch nicht vorgewiesen worden? Können wir etwas beschliessen, ehe wir wissen, was Sie darauf thun wollen?

Adrast. Kahle Ausflucht! Ihr Vetter weis es längst, was ich darauf thun kann.

Theophan. Er weis, daß Sie ihnen Genüge thun können. Und sind sie alsdann nicht auseinander.

Adrast. Sie spotten.

Theophan. Ich bin nicht Adrast.

Adrast. Setzen Sie aber den Fall, — — und Sie können ihn sicher setzen — — daß ich nicht im Stande wäre zu bezahlen. Was haben sie alsdenn beschlossen?

Theophan. In diesem Falle ist noch nichts beschlossen.

Adrast. Aber was dürfte beschlossen werden?

Theophan. Das kömmt auf Araspen an. Doch sollte ich meinen, daß eine einzige Vorstellung, eine einzige höfliche Bitte bey einem Manne, wie Araspe ist, viel ausrichten könne.

Johann. Nach dem die Ohrenbläser sind — —

Adrast. Muß ich es noch einmal sagen, daß du schweigen sollst?

Theophan. Ich würde mir ein wahres Vergnügen machen, wenn ich Ihnen durch meine Vermittelung einen kleinen Dienst dabey erzeigen könte.

Adrast. Und Sie meinen, daß ich Sie mit einer demüthigen Mine, mit einer kriechenden Liebkosung, mit einer niederträchtigen Schmeicheley darum ersuchen solle? Nein, so will ich ihre Kitzlung über mich nicht vermehren. Wenn Sie mich mit dem ehrlichsten Gesichte versichert hätten, ihr möglichstes zu thun, so würden Sie in einigen Augenblicken mit einer wehmüthigen Stellung wiederkommen, und es betauern, daß ihre angewandte Mühe umsonst sey? Wie würden sich ihre Augen an meiner Verwirrung weiden!

Theophan. Sie wollen mir also keine Gelegenheit geben, das Gegentheil zu beweisen?

sen? — — Es soll Ihnen nur ein Wort kosten.

Adrast. Nein, auch dieses Wort will ich nicht verlieren. Denn kurz — — und hier haben Sie meine nähere Erklärung — — Araspe würde ohne Ihr Anstiften nicht hieher gekommen seyn. Und nun, da Sie ihre Mine, mich zu sprengen, so wohl angelegt hätten, sollten Sie durch ein einziges Wort können bewogen werden, sie nicht springen zu lassen? Führen Sie ihr schönes Werk nur aus.

Theophan. Ich erstaune über ihren Verdacht nicht. Ihre Gemüthsart hat mich ihn vorher sehen lassen. Aber gleichwohl ist es gewiß, daß ich eben so wenig gewußt habe, daß Araspe ihr Gläubiger sey, als Sie gewußt haben, daß er mein Vetter ist.

Adrast. Es wird sich zeigen.

Theophan. Zu ihrem Vergnügen, hoffe

ich. — Heitern Sie ihr Gesicht nur auf, und folgen Sie mir mit zu der Gesellschaft.

Adrast. Ich will sie nicht wieder sehen.

Theophan. Was für ein Entschluß! Ihren Freund, ihre Geliebte — —,

Adrast. Wird mir wenig kosten, zu verlassen. Sorgen Sie aber nur nicht, daß es eher geschehen soll, als Sie befriediget sind. Ich will ihren Verlust nicht, und sogleich noch das letzte Mittel versuchen —

Thephan. Bleiben Sie Adrast — — Es thut mir leid, daß ich Sie nicht gleich den Augenblick aus aller ihrer Unruhe gerissen habe — — Lernen Sie meinen Vetter besser kennen (indem er die Wechsel hervor zieht) und glauben Sie gewiß, wenn Sie schon von mir das allernichtswürdigste denken wollen, daß wenigstens er ein Mann ist, der ihre Hochachtung verdient. Er will Sie nicht anders, als mit dem sorglosesten Gesichte sehen, und giebt

Ihnen

Ihnen deswegen Ihre Wechsel hier zurück (er reicht sie ihm dar) Sie sollen sie selbst so lange verwahren, bis Sie ihn nach ihrer Bequemlichkeit deswegen befriedigen können. Er glaubt, daß sie ihm in ihren Händen eben so sicher sind, als unter seinem eigenen Schlosse. Sie haben den Ruhm eines ehrlichen Mannes, wenn Sie schon den Ruhm eines frommen nicht haben.

Adrast. (stutzig, indem er des Theophans Hand zurück stößt) Mit was für einen neuen Fallstricke drohen Sie mir? Die Wohlthaten eines Feindes — —

Theophan. Unter diesem Feinde verstehen Sie mich. Was aber hat Araspe mit ihrem Hasse zu thun? Er ist es, nicht ich, der Ihnen diese geringschätzige Wohlthat erzeigen will, wenn anders eine armselige Gefälligkeit diesen Namen verdient. Was überlegen Sie noch? Hier Adrast, nehmen Sie ihre Handschriften zurück — —



BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

Adrast. Ich will mich wohl dafür hüten — —

Theophan. Ich bitte Sie, lassen Sie mich nicht unverrichteter Sache zu einem Manne zurückkommen, der es mit Ihnen gewiß redlich meinet. Er würde die Schuld seines verachteten Anerbiethens auf mich schieben. (indem er ihm die Wechsel aufs neue darreicht, reißt sie ihm Johann aus der Hand.)

Johann. Ha! Ha! mein Herr, in wessen Händen sind die Wechsel nun?

Theophan. (gelassen) In den deinigen, ohne Zweifel. Immer bewahre sie anstatt deines Herren.

Adrast. (geht wüthend auf den Bedienten los) Infamer! es kostet dein Leben — —

Theophan. Nicht so hitzig, Adrast.

Adrast. Den Augenblick gieb sie ihm zurück (er nimt sie ihm weg) Gehe mir aus den Augen — —

Johann. Nun, wahrhaftig — —

Adrast. Wo du noch eine Minute verziehst — — (er stößt ihm fort.)

## Sechster Auftritt.

### Theophan. Adrast.

Adrast. Ich muß mich schämen, Theophan; ich glaube aber nicht, daß Sie so gar weit gehen, und mich mit meinem Bedienten vermengen werden. — — Nehmen Sie es zurück, was man ihnen rauben wollte — —

Theophan. Es ist in der Hand, in der es seyn soll.

Adrast. Nein, Ich verachte Sie viel zu sehr, als daß ich Sie abhalten sollte, eine niederträchtige That zu begehen.

Theophan. Das ist empfindlich! (er nimmt die Wechsel zurück.)

Adrast. Es ist mir lieb, daß Sie mich nicht gezwungen, sie Ihnen vor die Füsse zu werfen. Wenn sie wieder in meine

Hände zurück kommen sollen, so werde ich anständigere Mittel dazu finden. Finde ich aber keine, so ist es eben das. Sie werden sich freuen, mich zu Grunde zu richten, und ich werde mich freuen, Sie von ganzen Herzen hassen zu können.

Theophan Es sind doch wirklich ihre Wechsel, Adrast? (indem er sie aufschlägt und ihm zeigt.)

Adrast. Sie glauben etwa, daß ich sie leugnen werde? — —

Theophan. Das glaube ich nicht; ich will bloß gewiß seyn. (er zerreißt sie gleichgültig.

Adrast. Was machen Sie, Theophan?

Theophan. Nichts. (indem er die Stücken in die Scene wirft) Ich vernichte eine Nichtswürdigkeit, die einen Mann, wie Adrast ist, zu so kleinen Reden verleiten kann.

Adrast. Aber sie gehören nicht Ihnen —

Theophan.

Theophan. Sorgen Sie nicht; ich thue was ich verantworten kann — — Bestehet ihr Verdacht noch?

(geht ab.)

## Siebender Auftritt.

### Adrast.

(sieht ihm einige Augenblicke nach) Was für ein Mann! Ich habe tausend aus seinem Stande gefunden, die unter der Larve der Heiligkeit betrogen; aber noch keinen, der es, wie dieser, unter der Larve der Großmuth, gethan hätte — — Entweder er sucht mich zu beschämen, oder zu gewinnen. Keines von beyden soll ihm gelingen. Ich habe mich, zu gutem Glücke, auf einen hiesigen Wechsler besonnen, mit dem ich bey bessern Umständen ehemals Verkehr hatte. Er wird hoffentlich glauben, daß ich mich noch in eben denselben befinde, und wenn das ist, mir ohne Anstand die nöthige Summe vorschiessen.

 Ich

Ich will ihm aber deswegen nicht zum Bocke machen, über dessen Hörner ich aus dem Brunnen springe. Ich habe noch liegende Gründe, die ich mit Vortheil verkaufen kann, wenn mir nur Zeit gelassen wird. Ich muß ihn aufsuchen — —

## Achter Auftritt.

### Henriette. Adrast.

Henriette. Wo stecken Sie denn, Adrast? Man hat schon zwanzigmal nach Ihnen gefragt. O schämen Sie sich, daß ich Sie zu einer Zeit suchen muß, da Sie mich suchen sollten. Sie spielen den Ehemann zu zeitig. Doch getrost; vielleicht spielen Sie dafür den Verliebten alsdenn, wenn ihn andre nicht mehr spielen.

Adrast. Erlauben Sie, Mademoisell; ich habe nur noch etwas nöthiges ausser dem Hause zu besorgen.

Henriette. Was können Sie jezt nöthigers zu thun haben, als um mich zu seyn?

Adrast. Sie scherzen.

Henriette. Ich scherze? Das war ein allerliebstes Compliment.

Adrast. Ich mache nie welche.

Henriette. Was für ein mürrisches Gesicht! — — Wissen Sie, daß wir uns über diese mürrischen Gesichter zanken werden, noch ehe uns die Trauung die Erlaubniß dazu ertheilt?

Adrast. Wissen Sie, daß ein solcher Einfall in ihrem Munde nicht eben der artigste ist?

Henriette. Vielleicht, weil Sie glauben, daß die leichtsinnigen Einfälle nur in ihrem Munde wohl lassen? Unterdessen haben Sie doch wohl kein Privilegium darüber?

Adrast. Sie machen ihre Dinge vortreflich. Ein Frauenzimmer, daß so fertig antworten kann ist sehr viel werth.

Henriette. Das ist wahr; denn wir schwachen Werkzeuge wissen sonst den Mund am allerwenigsten zu gebrauchen.

Adrast. Wollte Gott!

Henriette. Ihr treuherziges wollte Gott! bringt mich zum lachen, so sehr ich auch böse seyn wollte. Ich bin schon wieder gut, Adrast.

Adrast. Sie sehen noch einmal so reitzend aus, wenn Sie böse seyn wollen; denn es kömmt doch selten weiter damit, als bis zur Ernsthaftigkeit, und diese läßt ihrem Gesichte um so viel schöner, je fremder sie in demselben ist. Eine beständige Munterkeit, ein immer anhaltendes Lächeln wird unschmackhaft.

Henriette. (ernsthaft) O mein guter Herr, wenn das ihr Fall ist, ich will es Ihnen schmackhaft genug machen.

Adrast. Ich wollte wünschen, — — — denn noch habe ich ihnen nichts vorzuschreiben — —

Henriette. Dieses (noch) ist mein Glück! Aber was wollten Sie denn wünschen?

Adrast. Daß Sie sich ein klein wenig mehr nach dem Exempel ihrer ältesten Mademoisell Schwester richten möchten. Ich verlange nicht, daß Sie ihre ganze sittsame Art an sich nehmen sollen; wer weis, ob sie Ihnen so anstehen würde? —

Henriette. St! die Pfeiffe verräth das Holz woraus sie geschnitten ist. Lassen Sie doch hören, ob meine darzu stimmt?

Adrast. Ich höre — —

Henriette. Es ist recht gut, daß Sie auf das Kapitel von Exempeln gekommen sind. Ich habe Ihnen auch einen kleinen Vers daraus vorzupredigen.

Adrast. Was für eine Art sich auszudrücken?

Henriette. Hum! Sie denken, weil Sie nichts vom Predigen halten. Sie werden finden, daß ich eine Liebhaberin davon bin. Aber hören Sie nur — — (in sei-

nem vorigen Tone) Ich wollte wünschen — — denn noch habe ich Ihnen nichts vorzuschreiben — —

Adrast. Und werden es auch niemals haben.

Henriette. Ja so, streichen Sie also das weg. — — Ich wollte wünschen, daß Sie sich ein klein wenig mehr nach dem Exempel des Herrn Theophans bilden möchten. Ich verlange nicht, daß Sie seine ganze gefällige Art an sich nehmen sollen, weil ich nichts unmögliches verlangen mag. Aber so etwas davon, würde Sie um ein gut Theil erträglicher machen. Dieser Theophan, der nach weit strengern Grundsätzen lebt, als die Grundsätze eines gewissen Freygeistes sind, ist allezeit aufgeräumt und gesprächig. Seine Tugend, und noch sonst etwas, worüber Sie aber lachen werden, seine Frömmigkeit — — Lachen Sie nicht?

Adrast. Lassen Sie sich nicht stören. Reden Sie nur weiter. Ich will unterdessen meinen Gang verrichten, und gleich wieder hier seyn.

(geht ab.)

Henriette. Sie dürfen nicht eilen; Sie kommen wenn Sie kommen, Sie werden mich nie wieder so treffen. Welche Grobheit! Soll ich mich wohl darüber erzürnen? Ich will mich besinnen.

(geht auf der andern Seite ab.)

Ende des dritten Aufzuges.

# Vierter Aufzug.

## Erster Auftritt.

### Juliane. Henriette. Lisette.

Henriette. Sage was du willst; sein Betragen ist nicht zu entschuldigen.

Juliane. Davon würde sich alsdenn erst urtheilen lassen, wenn ich auch seine Gründe gehört hätte. Aber, meine liebe Henriette, willst du mir wohl eine kleine schwesterliche Ermahnung nicht übel nehmen?

Henriette Das kann ich dir nicht voraus sagen. Wenn sie dahin abzielen sollte, wohin ich mir einbilde — —

Juliane. Ja, wenn du mit deinen Einbildungen dazu kömmst — —

Henriette. O, ich bin mit meinen Einbildungen recht wohl zu frieden. Ich kann ihnen nicht nachsagen, daß sie mich jemals sehr irre geführt hätten.

Juliane. Was meinst du damit?

Henriette. Muß man denn immer etwas meinen? Du weißt ja wohl, Henriette schwatzt gerne in den Tag hinein, und sie erstaunt allezeit selber, wenn sie von ohngefehr ein Pünktchen trift, welches das

Pünkt-

Pünktchen ist, das man gerne nicht treffen lassen möchte.

Juliane. Nun höre einmal, Lisette.

Henriette. Ja, Lisette; laß uns doch hören, was das für eine schwesterliche Ermahnung ist, die sie mir ertheilen will.

Juliane. Ich dir eine Ermahnung?

Henriette. Mich deucht, du sprachst davon.

Juliane. Ich würde sehr übel thun, wenn ich dir das geringste sagen wollte.

Henriette. O ich bitte — —

Juliane. Laß mich — —

Henriette. Die Ermahnung, Schwesterchen — —

Juliane. Du verdienst sie nicht — —

Henriette. So ertheile sie mir ohne mein Verdienst.

Juliane. Du wirst mich böse machen.

Henriette. Und ich — — ich bin es schon. Aber denke nur nicht, daß ich es über dich bin. Ich bin es über niemanden als über den Adrast. Und was mich unversöhnlich gegen ihn macht, ist dieses, daß meine Schwester seinetwegen gegen mich ungerecht werden muß.

Juliane. Von welcher Schwester sprichst du?

Henriette. Von welcher? — — Von der die ich gehabt habe.

Juliane. Habe ich dich jemals so empfindlich gesehen! — Du weist es, Lisette, was ich gesagt habe.

Lisette. Ja, das weis ich; und es war wirklich weiter nichts, als eine unschuldige Lobrede auf den Adrast, an der ich nur das auszusetzen hatte, daß Sie Mamsell Henrietten eyfersüchtig machen mußte.

Juliane. Eine Lobrede auf Adrasten?

Henriette. Mich eyfersüchtig;

Lisette. Nicht so stürmisch! — — So gehts den Leuten, die mit der Wahrhei gerade durch wollen, sie machen es niemanden recht.

Henriette. Mich eyfersüchtig? Auf Adrasten eyfersüchtig? Ich werde, von heute an, den Himmel um nichts inbrünstiger anflehen, als um die Errettung aus den Händen dieses Mannes.

Juliane. Ich eine Lobrede auf Adrasten? Ist das eine Lobrede, wenn ich sage, daß ein Mann einen Tag nicht wie den andern aufgeräumt seyn kann? Wenn ich sasage, daß Adrasten die Bitterkeit worüber meine Schwester klagt, nicht natürlich ist, und daß sich ein zugestossener Verdruß bey ihm müsse erregt haben? Wenn ich sage, daß ein Mann wie er, der sich mit finsterm Nachdenken vielleicht nur zu sehr beschäftiget — —

Zwey=

## Zweyter Auftritt.

### Adrast. Juliane. Henriette. Lisette.

Henriette. Als wenn Sie gerufen wären, Adrast! Sie verliessen mich vorhin, unhöflich genug, mitten in der Erhebung des Theophans; aber das hindert mich nicht, daß ich Ihnen nicht die Wiederhohlung Ihrer eigenen anzuhören gönnen sollte. Sie sehen sich um? Nach ihrer Lobrednerin gewiß? Ich bin es nicht, wahrhaftig ich bin es nicht. Meine Schwester ist es. Eine Bethschwester die Lobrednerin eines Freygeistes! Was für ein Widerspruch! Entweder Ihre Bekehrung muß vor der Thüre seyn, Adrast; oder meiner Schwester Verführung.

Juliane. Wie ausgelassen Sie wieder auf einmal ist.

Henriette. Stehen Sie doch nicht so hölzern da!

Adrast.

Adrast. Ich nehme Sie zum Zeugen, schönste Juliane, wie verächtlich sie mir begegnet.

Henriette. Komm nur Lisette; wir wollen sie allein lassen. Adrast braucht ohne Zweifel unsere Gegenwart weder zu seiner Danksagung, noch zu meiner Verklagung.

Juliane. Lisette soll hier bleiben.

Henriette. Nein; sie soll nicht.

Lisette. Sie wissen wohl, ich gehöre heute Mamsell Henrietten.

Henriette. Aber bey dem allen sieh dich vor, Schwester. Wenn mir dein Theophan anstößt; so sollst du sehen, was geschicht. Sie dürfen nicht denken? Adrast, daß ich dieses sage, um Sie eyfersüchtig zu machen. Ich fühle es in der That, daß ich anfange, Sie zu hassen.

Adrast. Es möchte Ihnen auch schwerlich gelingen; mich eyfersüchtig zu machen.

Henriette.

Henriette. O das wäre vortreflich, wenn Sie mir hierinne gleich wären. Alsdenn erst, alsdenn würde unsre Ehe eine recht glückliche Ehe werden. Freuen Sie sich, Adrast; wie verächtlich wollen wir einander begegnen! — — Du willst antworten, Schwester? — Nun ist es Zeit; fort Lisette!

## Dritter Auftritt.

### Adrast. Juliane.

Juliane. Adrast, Sie werden Geduld mit ihr haben müssen — Sie verdient es aber auch; denn Sie hat das beste Herz von der Welt, so verdächtig es ihre Zunge zu machen sucht.

Adrast. Allzugütige Juliane, sie hat das Glück, ihre Schwester zu seyn, aber wie schlecht macht sie sich dieses Glück zu Nutze? Ich entschuldige jedes Frauenzimmer, das ohne merkliche Fehler nicht hat aufwachsen können, weil es ohne Erziehung

und

und Beyspiele hat aufwachsen müssen. Aber ein Frauenzimmer zu entschuldigen, das eine Juliane zum Muster gehabt hat, und eine Henriette geworden ist; bis dahin langt meine Höflichkeit nicht — —

Juliane. Sie sind aufgebracht, Adrast; wie könnten Sie billig seyn?

Adrast. Ich weis nicht, was ich jetzo bin; aber ich weis, daß ich aus Empfindung rede. — —

Juliane. Die zu heftig ist, als daß sie lange anhalten sollte.

Adrast. So prophezeyen Sie mir mein Unglück.

Juliane. Wie? Sie vergessen, in was für Verbindung Sie mit meiner Schwester stehen?

Adrast. Ach, Juliane, warum muß ich Ihnen sagen, daß ich kein Herz für ihre Schwester habe?

Juliane. Sie erschrecken mich — —

Adrast. Und ich habe Ihnen nur noch die kleinste Helfte von dem gesagt, was ich Ihnen sagen muß.

Juliane. So erlauben Sie, daß ich mir die größre erspare. (Sie will fortgehen.)

Adrast. Wohin? Ich hätte Ihnen meine Veränderung entdeckt, und Sie wollten die Gründe, die mich dazu bewogen haben, nicht anhören? Sie wollten mich mit dem Verdachte verlassen, daß ich ein unbeständiger leichtsinniger Flattergeist sey?

Juliane. Sie irren sich. Nicht ich; mein Vater, meine Schwester haben allein auf ihre Rechtfertigung ein Recht.

Adrast. Allein? Ach! — —

Juliane. Halten Sie mich nicht länger —

Adrast. Ich bitte nur um einen Augenblick. Der größte Verbrecher wird gehört — —

Juliane. Von seinem Richter, Adrast; und ich bin ihr Richter nicht.

Adrast. Aber ich beschwöre Sie, es jezt seyn zu wollen. Ihr Vater, schönste Juliane, ihre Schwester werden mich verdammen, und nicht richten. Ihnen allein traue ich die Billigkeit zu, die mich beruhigen kan — —

Juliane. (bey Seite.) Ich glaube er beredet mich, ihn anzuhören. — — Nun wohl; so sagen Sie denn, Adrast, was Sie wider meine Schwester so eingenommen hat?

Adrast. Sie selbst hat mich wider sich eingenommen. Sie ist zu wenig Frauenzimmer, als daß ich sie als ein Frauenzimmer lieben könnte. Wenn ihre Lineamente nicht ihr Geschlecht bestärkten, so würde man sie für einen verkleideten wilden Jüngling halten, der zu ungeschickt wäre, seine angenommene Rolle zu spielen. Was für ein Mundwerk! Und was muß es für ein Geist seyn, der diesen Mund in Beschäftigung erhält! Sagen Sie nicht,

daß vielleicht Mund und Geist bey ihr, wenig oder keine Verbindung mit einander haben. Desto schlimmer. Diese Unordnung, da ein jedes von diesen zwey Stücken seinen eignen Weg hält, macht zwar die Vergehungen einer solchen Person weniger strafbar; allein sie vernichtet auch alles gute, was diese Person noch etwa an sich haben kann. Wenn ihre beissenden Spöttereyen, ihre nachtheiligen Anmerkungen deßwegen zu übersehen sind, weil sie es, wie man zu reden pflegt, nicht so böse meinet; ist man nicht berechtiget aus eben diesem Grunde dasjenige, was sie rühmliches und verbindliches sagt, ebenfalls für leere Töne anzusehen, bey welchen sie es vielleicht nicht so gut meinet? Wie kann man eines Art zu denken beurtheilen, wenn man sie nicht aus seiner Art zu reden beurtheilen soll? Und wenn der Schluß von dieser auf jene in dem einen Falle nicht gelten soll, warum soll er

in dem andern gelten? Sie spricht mit dürren Worten, daß sie mich zu hassen anfange; und ich soll glauben, daß sie mich noch liebe? So werde ich auch glauben müssen, daß sie mich hasse, wenn sie sagen wird, daß sie mich zu lieben anfange.

Juliane. Adrast, Sie betrachten ihre kleinen Neckereyen zu strenge, und verwechseln Falschheit mit Uebereilung. Sie kann der letztern des Tages hundertmal schuldig werden; und von der erstern doch immer entfernt bleiben. Sie müssen es aus ihren Thaten und nicht aus ihren Reden erfahren lernen, daß sie im Grunde die freundschaftlichste und zärtlichste Seele hat.

Adrast. Ach, Juliane, die Reden sind die ersten Anfänge der Thaten; ihre Elemente gleichsam. Wie kann man vermuthen, daß diejenige vorsichtig und gut handeln werde, der es nicht einmal gewöhnlich ist, vorsichtig und gut zu reden?

Ihre Zunge verschont nichts, auch dasjenige nicht, was ihr das heiligste von der Welt seyn sollte. Pflicht, Tugend, Anständigkeit, Religion, alles ist ihrem Spotte ausgesetzt — —

Juliane. Stille, Adrast. Sie sollten der letzte seyn, der diese Anmerkung machte.

Adrast. Wie so?

Juliane. Wie so? Soll ich aufrichtig reden?

Adrast. Als ob Sie anders reden könnten — —

Juliane. Wie, wenn das ganze Betragen meiner Schwester, ihr Bestreben leichtsinniger zu scheinen, als sie ist, ihre Begierde Spöttereyen zu sagen, sich nur von einer gewissen Zeit herschrieben? Wie wenn diese gewisse Zeit die Zeit ihres Hierseyns wäre, Adrast?

Adrast. Was sagen Sie?

Juliane. Ich will nicht sagen, daß Sie ihr mit einem bösen Exempel vorgegangen

wären.

wären. Allein wozu verleiten uns nicht die Begierden zu gefallen? Wenn Sie ihre Gesinnungen auch noch weniger geäusſert hätten — — und Sie haben sie oft deutlich genug geäuſſert — — so würde sie Henriette doch errathen haben. Und so bald sie dieselben errieth, so bald war der Schluß, sich durch die Annehmung gleicher Gesinnungen bey Ihnen belibt zu machen, für ein lebhaftes Mädchen sehr natürlich. Wollen Sie wohl nun so grausam seyn, und ihr dasjenige als ein Verbrechen anrechnen, wofür Sie ihr, als für eine Schmeicheley, danken sollten?

Adrast. Ich danke niemanden, der klein genug ist, meinetwegen seinen Charakter zu verlassen; und derjenige macht mir eine schlechte Schmeicheley, der mich für einen Thoren hält, welchem nichts als seine Art gefalle, und der überall gerne kleine Copien und verjüngte Abschilderungen von sich selbst sehen möchte.

Ihre Zunge verschont nichts, auch dasjenige nicht, was ihr das heiligste von der Welt seyn sollte. Pflicht, Tugend, Anständigkeit, Religion, alles ist ihrem Spotte ausgesetzt — —

Juliane. Stille, Adrast. Sie sollten der letzte seyn, der diese Anmerkung machte.

Adrast. Wie so?

Juliane. Wie so? Soll ich aufrichtig reden?

Adrast. Als ob Sie anders reden könnten — —

Juliane. Wie, wenn das ganze Betragen meiner Schwester, ihr Bestreben leichtsinniger zu scheinen, als sie ist, ihre Begierde Spöttereyen zu sagen, sich nur von einer gewissen Zeit herschrieben? Wie wenn diese gewisse Zeit die Zeit ihres Hierseyns wäre, Adrast?

Adrast. Was sagen Sie?

Juliane. Ich will nicht sagen, daß Sie ihr mit einem bösen Exempel vorgegangen

wären. Allein wozu verleiten uns nicht die Begierden zu gefallen? Wenn Sie ihre Gesinnungen auch noch weniger geäussert hätten — — und Sie haben sie oft deutlich genug geäussert — — so würde sie Henriette doch errathen haben. Und so bald sie dieselben errieth, so bald war der Schluß, sich durch die Annehmung gleicher Gesinnungen bey Ihnen belibt zu machen, für ein lebhaftes Mädchen sehr natürlich. Wollen Sie wohl nun so grausam seyn, und ihr dasjenige als ein Verbrechen anrechnen, wofür Sie ihr, als für eine Schmeicheley, danken sollten?

Adrast. Ich danke niemanden, der klein genug ist, meinetwegen seinen Charakter zu verlassen; und derjenige macht mir eine schlechte Schmeicheley, der mich für einen Thoren hält, welchem nichts als seine Art gefalle, und der überall gerne kleine Copien und verjüngte Abschilderungen von sich selbst sehen möchte.

Juliane. Aber auf diese Art werden Sie wenig Proselyten machen.

Adrast. Was denken Sie von mir, schönste Juliane? Ich Proselyten machen? Rasendes unternehmen! Wem habe ich meine Gedanken jemals anschwatzen oder aufdringen wollen? Es sollte mir leid thun, sie unter den Pöbel gebracht zu wissen. Wenn ich sie oft laut und mit einer gewissen Heftigkeit vertheiget habe, so ist es in der Absicht, mich zu rechtfertigen, nicht andere zu überreden, geschehen. Wenn meine Meinungen zu gemein würden, so würde ich der erste seyn, der sie verliesse und die gegenseitigen annähme.

Juliane. Sie suchen also nur das Sonderbare?

Adrast. Nein, nicht das Sonderbare, sondern bloß das Wahre; und ich kann nicht dafür, wenn jenes, leider! eine Folge von diesem ist. Es ist mir unmöglich zu glauben, daß die Wahrheit gemein seyn könne; eben so unmöglich, als zu glauben, daß

daß in der ganzen Welt auf einmal Tag seyn könne. Das was unter der Gestalt der Wahrheit unter allen Völkern herumschleicht, und auch von den Blödsinnigsten angenommen wird, ist gewiß keine Wahrheit, und man darf nur getrost die Hand, sie zu entkleiden, anlegen, so wird man den scheußlichsten Irrthum nackend vor sich stehen sehen.

Juliane. Wie elend sind die Menschen, und wie ungerecht ihr Schöpfer, wenn Sie Recht haben, Adrast. Es muß entweder gar keine Wahrheit seyn, oder sie muß von der Beschaffenheit seyn, daß sie den meisten, ja allen, wenigstens in dem Wesentlichsten, fühlbar werden kann.

Adrast. Es liegt nicht an der Wahrheit daß sie es nicht werden kann; sondern an, den Menschen. — — Wir sollen glücklich in der Welt leben; darzu sind wir erschaffen; darzu sind wir einzig und allein erschaffen. So oft die Wahrheit diesem

grossen Endzwecke hinderlich ist, so oft ist man verbunden, sie bey Seite zu setzen; denn nur wenig Geister können in der Wahrheit selbst ihr Glück finden. Man lasse daher dem Pöbel seine Irrthümer; man lasse sie ihm, weil sie ein Grund seines Glückes und die Stütze des Staates sind, in welchem er für sich Sicherheit, Ueberfluß und Freude findet. Ihm die Religion nehmen, heißt ein wildes Pferd auf der fetten Weide los binden, das, so bald es sich frey fühlt, lieber in unfruchtbaren Wäldern herumschweifen und Mangel leiden, als durch einen gemächlichen Dienst alles, was es braucht, erwerben will. — Doch nicht für den Pöbel allein, auch noch für einen andern Theil des menschlichen Geschlechts muß man die Religion beybehalten. Für den schönsten Theil, meine ich, dem sie eine Art von Zierde, wie dort eine Art von Zaum ist. Das Religiöse stehet der weiblichen Beschei-

scheidenheit sehr wohl; es giebt der Schönheit ein gewisses edles, gesetztes und schmachtendes Ansehen — —

Juliane. Halten Sie, Adrast. Sie erweisen meinem Geschlechte eben so wenig Ehre, als der Religion. Jenes setzen Sie mit dem Pöbel in eine Klasse; so fein auch ihre Wendung war: und diese machen Sie aufs höchste zu einer Art von Schminke, die das Geräthe auf unsern Nachttischen vermehren kann. Nein, Adrast; die Religion ist eine Zierde für alle Menschen; und muß ihre wesentlichste Zierde seyn. Ach, Sie verkennen sie aus Stolz; aber aus einem falschen Stolze. Was kann unsre Seele mit erhabenern Begriffen füllen, als die Religion? Und worinne kann die Schönheit der Seelen anders bestehen, als in solchen Begriffen? in würdigen Begriffen von Gott, von uns, von unsern Pflichten, von unserer Bestimmung? Was kann unser Herz, diesen

Sammelplatz verderbter und unruhiger Leidenschaften, mehr reinigen, mehr beruhigen, als eben diese Religion? Was kann uns im Elende mehr aufrichten, als sie? Was kann uns zu wahrern Menschen, zu bessern Bürgern, zu aufrichtigern Freunden machen, als sie — — Fast schäme ich mich, Adrast, mit Ihnen so ernstlich zu reden. Es ist der Ton, ohne Zweifel, nicht, der Ihnen an einem Frauenzimmer gefällt, ob ihnen gleich der entgegen gesetzte eben so wenig zu gefallen scheinet. Sie könnten alles dieses aus einem beredten Munde, aus dem Munde des Theophaus hören — —

## Vierter Auftritt.

### Henriette. Juliane. Adrast.

Henriette (bleibt an der Scene horchend stehen) St.

Adrast. Sagen Sie mir nichts vom Theophan. Ein Wort von Ihnen hat

mehr Nachdruck, als ein stundenlanges Geplarre von ihm. Sie wundern sich? Kann es bey der Macht, die eine Person über mich haben muß, die ich einzig liebe, die ich anbethe, anders seyn? — — Ja, die ich liebe. Das Wort ist hin! es ist gesagt! Ich bin mein Geheimniß loß, bey dessen Verschweigung ich mich ewig gequält hätte, von dessen Entdeckung ich aber darum nichts mehr hoffe. — — Sie entfärben sich? — —

Juliane. Was habe ich gehört? Adrast —

Adrast. (indem er niederfällt) Lassen Sie mich es Ihnen auf den Knieen zu schwören, daß Sie die Wahrheit gehört haben. — Ich liebe Sie, schönste Juliane, und werde Sie ewig lieben. Nun, nun liegt mein Herz klar und aufgedeckt vor Ihnen da. Umsonst wollte ich mich und andere bereden, daß meine Gleichgültigkeit gegen Henrietten, die Wirkung an ihr bemerkter nachtheiliger Eigenschaften

sey; da sie doch nichts als die Wirkung einer schon gebundenen Neigung war. Ach! die liebenswürdige Henriette hat vielleicht keinen andern Fehler, als diesen, daß sie eine noch liebenswürdigere Schwester hat — —

Henriette. Bravo! die Scene muß ich den Theophan unterbrechen lassen — — —
(geht ab.)

## Fünfter Auftritt.

### Juliane. Adrast.

Adrast. (indem er gäling aufsteht.) Wer sprach hier?

Juliane. Himmel, es war Henriettens Stimme!

Adrast. Ja, sie war es. Was für eine Neugierde? Was für ein Vorwitz! Nein, nein; ich habe nichts zu wiederrufen; sie hat alle die Fehler, die ich ihr beygelegt, und noch weit mehrere. Ich könnte sie nicht

lieben,

lieben, und wenn ich auch schon vollkommen frey, vollkommen gleichgültig gegen eine jede andere wäre.

Juliane. Was für Verdruß, Adrast, werden Sie mir zuziehen!

Adrast. Sorgen Sie nicht! Ich werde Ihnen allen diesen Verdruß durch meine plötzliche Entfernung zu ersparen wissen.

Juliane. Durch ihre Entfernung?

Adrast. Ja, sie ist fest beschlossen. Meine Umstände sind von der Beschaffenheit, daß ich die Güte des Lisidor mißbrauchen würde, wenn ich länger bliebe. Und über dieses will ich lieber meinen Abschied nehmen, als ihn bekommen.

Juliane. Sie überlegen nicht, was Sie sagen, Adrast. Von wem sollten Sie ihn bekommen?

Adrast. Ich kenne die Väter, schönste Juliane, und kenne auch die Theophane. Erlauben Sie, daß ich mich nicht näher

erklären darf. Ach, wenn ich mir schmeicheln könnte, daß Juliane — — Ich sage nichts weiter. Ich will mir mit keiner Unmöglichkeit schmeicheln. Nein, Juliane kann den Adrast nicht lieben; Sie muß ihn hassen — —

Juliane. Ich hasse niemanden, Adrast —

Adrast. Sie hassen mich; denn hier ist hassen eben das, was nicht lieben ist. Sie lieben den Theophan — — Ha! hier kömmt er selbst.

## Sechster Auftritt.

### Theophan. Adrast. Juliane.

Juliane. (bey Seite) Was wird er sagen? Was werde ich antworten?

Adrast. Ich kann mir es einbilden, auf wessen Anstiften Sie herkommen. Aber was glaubt sie damit zu gewinnen? Mich zu verwirren? Mich wieder an sich zu ziehen? — — Wie wohl läßt es Ihnen, Theo-

Theophan und ihrem ehrwürdigen Charakter, das Werkzeug einer weiblichen Eyfersucht zu seyn! Oder kommen Sie gar, mich zu Rede zu setzen? Ich werde Ihnen alles gestehen; ich werde noch stolz darauf seyn — —

Theophan. Wovon reden Sie, Adrast? Ich verstehe kein Wort.

Juliane. Erlauben Sie, daß ich mich entferne. Theophan, ich schmeichle mir, daß Sie einige Hochachtung für mich haben; Sie werden keine ungerechte Auslegungen machen, und wenigstens glauben, daß ich meine Pflicht kenne, und daß sie mir zu heilig ist, sie auch nur in Gedanken zu verletzen.

Theophan. Verziehen Sie doch. Was sollen diese Reden? Ich verstehe Sie so wenig, als ich den Adrast verstanden habe — —

Juliane. Es ist mir lieb, daß Sie aus

einer unschuldigen Kleinigkeit nichts machen wollen. Aber lassen Sie mich — —
(geht ab.)

## Siebender Auftritt.

### Adrast. Theophan.

Theophan. Ihre Geliebte, Adrast, schickte mich hierher. Ich würde hier nöthig seyn; sagte sie. Ich eile, und bekomme lauter Räthsel zu hören.

Adrast. Meine Geliebte — — Ey! Wie fein haben Sie dieses angebracht. Gewiß, Sie konnten ihre Vorwürfe nicht kürzer fassen.

Theophan. Meine Vorwürfe? Was habe ich Ihnen denn vorzuwerfen?

Adrast. Wollen Sie etwa die Bestätigung aus meinem Munde hören?

Theophan. Sagen Sie mir nur, was Sie bestätigen wollen? Ich stehe ganz erstaunt hier — —

Adrast. Das geht zu weit. Welche kriechende Verstellung! Doch damit sie Ihnen endlich nicht so sauer wird, so will ich Sie mit Gewalt zwingen, sie abzulegen. — — Ja, es ist alles wahr, was Ihnen Henriette hinterbracht hat. Sie war niederträchtig genug, uns zu behorchen. Ich liebe Julianen, und habe ihr meine Liebe gestanden —

Theophan. Sie lieben Julianen? —

Adrast. (spöttisch) Und was das schlimmste dabey ist, ohne den Theophan um Erlaubniß gebeten zu haben.

Theophan. Stellen Sie sich deswegen zufrieden. Sie haben nur eine sehr kleine Formalität übergangen.

Adrast. Ihre Gelassenheit, Theophan, ist hier nichts besonders. Sie glauben ihrer Sachen gewiß zu seyn. — — Und ach! wenn Sie es doch weniger wären! Wenn ich doch nur mit der geringsten Wahrschein-

lichkeit hinzu setzen könnte, daß Juliane auch mich liebe. Was für eine Wollust sollte mich das Erschrecken seyn, das sich in ihrem Gesichte verrathen würde! Was für ein Labsal für mich, wenn ich Sie seufzen hörte; wenn ich Sie zittern sähe! Wie würde ich mich freuen, wenn Sie ihre ganze Wuth an mich auslassen, und mich voller Verzweiflung, ich weis nicht wohin, verwünschen müßten.

Theophan. So könnte Sie wohl kein Glück entzücken, wenn es nicht durch das Unglück eines andern gewürzt würde? — — Ich betaure den Adrast! Die Liebe muß alle ihre verderbliche Macht an ihm verschwendet haben, weil er so unanständig reden kann.

Adrast. Wohl! An dieser Mine, an dieser Wendung erinnere ich mich, was ich bin. Es ist wahr, ich bin ihr Schuldner, Theophan. Und gegen seine Schuldner hat man das Recht, immer ein wenig

groß

groß zu thun. — — Doch Geduld; ich hoffe es nicht lange mehr zu seyn. Es hat sich noch ein ehrlicher Mann gefunden, der mich aus dieser Verlegenheit reissen will. Ich weis nicht, wo er bleibt. Seinem Versprechen gemäß, hätte er bereits mit dem Gelde hier seyn sollen. Ich werde wohl thun, wenn ich ihn hohle.

Theophan. Aber noch ein Wort, Adrast. Ich will Ihnen mein ganzes Herz entdecken — —

Adrast. Diese Entdeckung würde mich nicht sehr belustigen. Ich gehe, und bald werde ich Ihnen mit einem kühnern Gesichte unter die Augen treten können.

(geht ab.)

Theophan. (allein) Unbiegsamer Geist! Fast verzweifle ich an meinem Unternehmen. Alles ist bey ihm umsonst. Aber was würde er gesagt haben, wenn er mir Zeit gelassen hätte, ihm für sein Geständniß mit einem andern ähnlichen Geständnisse zu bezahlen — — Sie kömmt.

Achter

## Achter Auftritt.

### Henriette. Lisette. Theophan.

Henriette. Nun, Theophan, habe ich Sie nicht zu einem artigen Anblicke verholfen?

Theophan. Sie sind leichtfertig, schöne Henriette. Aber was meinen Sie für einen Anblick? Kaum, daß ich die Hauptsache mit Mühe und Noth begriffen habe.

Henriette. O Schade! Sie kamen also zu langsam, und Adrast lag nicht mehr vor meiner Schwester auf den Knien?

Theophan. So hat er vor ihr auf den Knien gelegen?

Lisette. Leider für Sie alle beyde!

Henriette. Und meine Schwester stand da, — — ich kann es Ihnen nicht beschreiben, — — stand da, fast, als wenn sie ihn in dieser unbeqvemen Stellung gerne gesehen hätte. Sie tauern mich Theophan — —

Theophan. Soll ich Sie auch betauern, mittleidiges Kind?

Henriette. Mich betauern? Sie sollen mir Glück wünschen.

Lisette. Aber nein; so etwas schreit um Rache!

Theophan. Und wie meint Lisette denn, daß man sich rächen könne?

Lisette. Sie wollen sich also doch rächen?

Theophan. Vielleicht.

Lisette. Und Sie sich auch, Mamsell?

Henriette. Vielleicht.

Lisette. Gut, das sind zwey Vielleicht, womit sich etwas anfangen läßt.

Theophan. Aber, es ist noch sehr ungewiß, ob Juliane den Adrast wieder liebt. Und wenn dieses nicht ist, so würde ich zu zeitig auf Rache denken.

Lisette. O die christliche Seele! Nun überlegt sie erst, daß man sich nicht rächen soll.

Theo-

Theophan. Nicht so spöttisch, Lisette. Es würde hier von einer sehr unschuldigen Rache die Rede seyn.

Henriette. Das meine ich auch; von einer sehr unschuldigen.

Lisette. Wer leugnet das? Von einer so unschuldigen, daß man sich mit gutem Gewissen darüber berathschlagen kann. Hören Sie nur. Ihre Rache Herr Theophan, wäre eine männliche Rache; nicht wahr? Und ihre Rache, Mamsell Henriette, wäre eine weibliche Rache? Eine männliche Rache nun, und eine weibliche Rache — — Ja wie bringe ich wohl das Ding recht gescheut herum?

Henriette. Du bist eine Närrin mit samt deinen Geschlechtern.

Lisette. Helfen Sie mir doch ein wenig, Herr Theophan. — — Was meinen Sie dazu? Wenn zwey Personen einerley Weg gehen müssen, nicht wahr, so ist es gut, daß diese zwey Personen einander Gesellschaft leisten.

Theophan. Ja wohl; aber vorausgesetzt, daß diese zwey Personen einander leiden können.

Henriette. Das war der Punct!

Lisette. (bey Seite) Will denn keines anbeissen? Ich muß einen andern Zipfel fassen. — — Es ist schon wahr, was Herr Theophan vorhin sagte, daß es nehmlich noch sehr ungewiß sey, ob Mamsell Juliane den Adrast liebe. Ich setze sogar hinzu, es ist noch sehr ungewiß, ob Herr Adrast Mamsell Julianen wirklich liebt.

Henriette. O schweig, du unglückliche Zweiflerin. Es soll nun aber gewiß seyn.

Lisette. Die Mannspersonen bekommen dann und wann gewisse Anfälle von einer gewissen wetterwendischen Krankheit, die aus einer gewissen Ueberladung des Herzens entspringt.

Henriette. Aus einer Ueberladung des Herzens! Schön gegeben!

Lisette. Ich will Ihnen gleich sagen, was das heißt. So wie Leute, die sich den Magen überladen haben, nicht eigentlich mehr wissen, was ihnen schmeckt, und was ihnen nicht schmeckt: so geht es auch den Leuten, die sich das Herz überladen haben. Sie wissen selbst nicht mehr, auf welche Seite das überladene Herz hinhängt, und da trift es sich denn wohl, daß kleine Irrungen in der Person daraus entstehen — — Habe ich nicht Recht, Herr Theophan?

Theophan. Ich will es überlegen.

Lisette. Sie sind freylich eine weit bessere Art von Mannspersonen, und ich halte Sie für zu vorsichtig, als daß Sie ihr Herz so überladen sollten — — Aber wissen Sie wohl, was ich für einen Einfall habe, wie wir gleichwohl hinter die Wahrheit mit dem Herrn Adrast und der Mamsell Juliane, kommen wollen?

Theophan. Nun?

Henriette. Du würdest mich neugierig

machen,

machen, wenn ich nicht schon hinter der Wahrheit wäre — —

Lisette. Wie wenn wir einen gewissen blinden Lermen machten?

Henriette. Was ist das wieder?

Lisette. Ein blinder Lermen ist ein Lermen wohinter nichts ist; der aber doch die Gabe hat, den Feind — — zu einer gewissen Aufmerksamkeit zu bringen — — Zum Exempel; um zu erfahren, ob Mamsell Juliane den Adrast liebe, müste sich Herr Theophan in jemand anders verliebt stellen; und um zu erfahren; ob Adrast Mamsell Julianen liebe, müßten Sie sich in jemand anders verliebt stellen. Und da es nun nicht lassen würde, wenn sich Herr Theophan in mich verliebt stellte, noch vielweniger, wenn Sie sich in seinen Martin verliebt stellen wollten: so wäre kurz und gut mein Rath, Sie stellten sich beyde in einander verliebt — — Ich rede nur von Stellen; merken Sie wohl was ich sage, nur von Stellen! denn sonst

könnte der blinde Lermen auf einmal Augen kriegen — — Nun sagen Sie mir beyde, ist der Anschlag nicht gut?

Theophan. (bey Seite) Wo ich nicht geh, so wird sie noch machen, daß ich mich werde erklären müssen — — Der Anschlag ist so schlimm nicht, aber — —

Lisette. Sie sollen sich ja nur stellen —

Theophan. Das Stellen eben ist es, was mir dabey nicht gefällt.

Lisette. Und Sie, Mamsell?

Henriette. Ich bin auch keine Liebhaberin von Stellen.

Lisette. Besorgen Sie beyde etwa, daß Sie es zu natürlich machen möchten? — Was stehen Sie so auf dem Sprunge, Herr Theophan? Was stehen Sie so in Gedanken, Mamsell?

Henriette. O geh, es wäre in meinem Leben das erstemal.

Theophan. Ich muß mich auf einige Augenblicke beurlauben, schönste Henriette —

Lisette.

Lisette. Es ist nicht nöthig. Sie sollen mir wahrhaftig nicht nachsagen, daß ich Sie weggeplaudert habe. Kommen Sie, Mamsell — —

Henriette. Es ist auch wahr; dein Plaudern ist manchmal recht ärgerlich. Komm! — — Theophan, soll ich sagen, daß Sie nicht lange seyn werden?

Theophan. Wenn ich bitten darf. — —

Henriette und Lisette auf der einen Seite ab. Indem Theophan auf der andern abgehen will, begegnet ihm der Wechsler.

## Neunter Auftritt.

### Theophan. Der Wechsler.

Der Wechsler. Sie werden verzeihen, mein Herr. Ich möchte nur ein Wort mit dem Herrn Adrast sprechen.

Theophan. Eben jezt ist er ausgegangen. Wollen Sie mir es auftragen — —

Der Wechsler. Wenn ich so frey seyn

darf

darf — — Er hat eine Summe Geldes bey mir aufnehmen wollen, die ich ihm auch Anfangs versprach. Ich habe abe nunmehr Bedenklichkeiten gefunden, und ich komme, es ihm wieder abzusagen. Das ist es alles.

Theophan. Bedenklichkeiten, mein Herr? Was für Bedenklichkeiten? doch wohl keine von Seiten des Adrast?

Der Wechsler. Warum nicht?

Theophan. Ist er kein Mann von Credit?

Der Wechsler. Credit, mein Herr; Sie werden wissen, was das ist. Man kann heute Credit haben, ohne gewiß zu seyn, daß man ihm morgen haben wird. Ich habe seine jetzigen Umstände erfahren —

Theophan. (bey Seite) Ich muß mein möglichstes thun, daß diese nicht auskommen. — Sie müssen die falschen erfahren haben. — — Kennen Sie mich mein Herr? —

Der

Der Wechsler. Von Person nicht. Vielleicht, wenn ich ihren Namen hören sollte — —

Theophan. Theophan.

Der Wechsler. Ein Name, von dem ich allezeit das beste gehört habe.

Theophan. Wenn Sie den Herrn Adrast die verlangte Summe nicht auf seine Unterschrift geben wollen, wollen Sie es wohl auf die meinige thun?

Der Wechsler. Mit Vergnügen.

Theophan. Haben Sie also die Güte, mich auf meine Stube zu begleiten. Ich will Ihnen die nöthigen Versicherungen ausstellen; wobey es bloß darauf ankommen wird, diese Bürgschaft vor dem Adrast selbst geheim zu halten.

Der Wechsler. Vor ihm selbst?

Theophan. Allerdings; um ihm den Verdruß über ihr Mißtrauen zu ersparen— —

Der Wechsler. Sie müssen ein großmüthiger Freund seyn — —

Theophan. Lassen Sie uns nicht länger verziehen.

(Gehen ab.)

Ende des vierten Aufzuges.

# Fünfter Aufzug.

## Erster Auftritt.

**Der Wechsler,** von der einen Seite, und von der andern **Adrast.**

Adrast. (vor sich) Ich habe meinen Mann nicht finden können — —

Der Wechsler. (vor sich) So lasse ich mir es gefallen — —

Adrast. Aber sieh da! — — Ey, mein Herr, finde ich Sie hier? So sind wir ohne Zweifel einander fehl gegangen?

Der Wechsler. Es ist mir lieb, mein Herr Adrast, daß ich Sie noch treffe.

Adrast. Ich habe Sie in ihrer Wohnung gesucht. Die Sache leidet keinen Verschub. Ich kann mich doch noch auf Sie verlassen?

Der Wechsler. Nunmehr, ja.

Adrast. Nunmehr? Was wollen Sie damit?

Der Wechsler. Nichts. Ja, Sie können sich auf mich verlassen.

Adrast. Ich will nicht hoffen, daß Sie einiges Mißtrauen gegen mich haben?

Der Wechsler. Im geringsten nicht.

Adrast. Oder, daß man Ihnen einiges beyzubringen gesucht hat?

Der Wechsler. Noch viel weniger.

Adrast. Wir haben bereits mit einander zu thun gehabt, und Sie sollen mich auch künftig als einen ehrlichen Mann finden.

 Der

Des Wechsler Ich bin ohne Sorgen.

Adrast. Es liegt meiner Ehre daran, diejenigen zu Schanden zu machen, die boshaft genug sind, meinen Credit zu schmälern.

Der Wechsler. Ich finde, daß man das Gegentheil thut.

Adrast. O sagen Sie das nicht. Ich weis wohl, daß ich meine Feinde habe —

Der Wechsler. Sie haben aber auch ihre Freunde — —

Adrast. Aufs Höchste dem Namen nach. Ich würde auszulachen seyn, wenn ich auf sie rechnen wollte — — Und glauben Sie, mein Herr, daß es mir nicht einmal lieb ist, daß Sie in meiner Abwesenheit, hier in diesem Hause gewesen sind?

Der Wechsler. Und es muß Ihnen doch lieb seyn.

Adrast. Es ist zwar das Haus, zu welchem ich mir nichts als gutes versehen sollte; aber eine gewisse Person darinne,

mein

mein Herr, eine gewisse Person — — Ich weis, ich würde es empfunden haben, wenn Sie mit derselben gesprochen hätten.

Der Wechsler. Ich habe eigentlich mit niemanden gesprochen; diejenige Person aber, bey welcher ich mich nach Ihnen erkundigte, hat die größte Ergebenheit gegen Sie bezeigt.

Adrast. Ich kann es Ihnen wohl sagen, wer die Person ist, vor deren übeln Nachrede ich mich einigermassen fürchte. Es wird so gar gut seyn, wenn Sie es wissen, damit Sie, wenn Ihnen nachtheilige Dinge von mir zu Ohren kommen sollten, den Urheber kennen.

Der Wechsler. Ich werde nicht nöthig haben, darauf zu hören.

Adrast. Aber doch — — Mit einem Worte, es ist Theophan.

Der Wechsler. (erstaunt) Theophan?

Adrast. Ja, Theophan. Er ist mein Feind — —

Der Wechsler. Theophan ihr Feind?

Adrast. Sie erstaunen?

Der Wechsler. Nicht ohne die größte Ursache. —

Adrast. Ohne Zweifel weil Sie glauben, daß ein Mann von seinem Stande, nicht anders als großmüthig und edel seyn könne? — —

Der Wechsler. Mein Herr — —

Adrast. Er ist der gefährlichste Heuchler, den ich unter seines gleichen noch jemals gefunden habe.

Der Wechsler. Mein Herr — —

Adrast. Er weis, daß ich ihn kenne, und giebt sich daher alle Mühe, mich zu untergraben — —

Der Wechsler. Ich bitte Sie — —

Adrast. Wenn Sie etwa eine gute Meinung von ihm haben, so irren Sie sich sehr. Vielleicht zwar, daß Sie ihn nur

von der Seite seines Vermögens kennen; und wider dieses habe ich nichts. Er ist reich; aber eben sein Reichthum macht ihm Gelegenheit, auf die aller feinste Art schaden zu können.

Der Wechsler. Was sagen Sie?

Adrast. Er wendet unbeschreibliche Ränke an, mich aus diesem Hause zu bringen; Ränke, denen er ein so unschuldiges Ansehen geben kann, daß ich selbst darüber erstaune.

Der Wechsler. Das ist zu arg! Länger kann ich durchaus nicht schweigen. Mein Herr, Sie hintergehen sich auf die erstaunlichste Art — —

Adrast. Ich mich?

Der Wechsler. Theophan kann das unmöglich seyn, wofür Sie ihn ausgeben. Hören Sie alles! Ich kam hierher, mein Ihnen gegebenes Wort wieder zurücke zu nehmen. Ich hatte von sicherer Hand,

nicht vom Theophan, Umstände von Ihnen erfahren, die mich dazu nöthigten. Ich fand ihn hier, und ich glaubte, *es* ihm ohne Schwierigkeit sagen zu dürfen —

Adrast. Den Theophan? Wie wird sich der Niederträchtige gekützelt haben!

Der Wechler. Gekützelt? er *hat auf das* nachdrücklichste für Sie gesprochen. Und kurz, wenn ich Ihnen mein erstes Versprechen halte, so geschicht es bloß in Betrachtung seiner?

Adrast. In Betrachtung seiner? — Wo bin ich?

Der Wechsler. Er hat mir schriftliche Versicherungen gegeben, die ich als *eine* Bürgschaft für Sie ansehen kann. Zwar hat er mir es zugleich verboten, jemandem das geringste davon zu sagen. Allein ich konnte es unmöglich anhören, daß ein rechtschafner Mann so unschuldig verlästert würde. Sie können die verlangte Summe bey mir abholen lassen, wenn es Ihnen

Ihnen beliebt. Nur werden Sie mir den Gefallen thun, und sich nichts gegen ihn merken lassen. Er bezeigte bey dem ganzen Handel so viel Aufrichtigkeit und Freundschaft für Sie, daß er ein Unmensch seyn müßte, wenn er die Verstellung bis dahin treiben könnte. Leben Sie wohl!

(geht ab.)

## Zweyter Auftritt.

### Adrast.

— — Was für ein neuer Streich! — Ich kann nicht wieder zu mir selbst kommen! — — Es ist nicht auszuhalten! — Verachtungen, Beleidigungen, Beleidigungen in dem Gegenstande, der ihm der liebste seyn muß — — alles ist umsonst; nichts will er fühlen. Was kann ihn so verhärten? Die Bosheit allein, die Begierde allein, seine Rache reif werden zu lassen. — — Wem sollte dieser Mann

nicht hinter das Licht führen? Ich weis nicht was ich denken soll. Er dringt seine Wohlthaten mit einer Art auf — — Aber verwünscht sind seine Wohlthaten und seine Art! Und wenn auch keine Schlange unter diesen Blumen läge, so würde ich ihn doch nicht anders als hassen können. Hassen werde ich ihn, und wenn er mir das Leben rettete. Er hat mir das geraubt, was kostbarer ist, als das Leben; das Herz meiner Juliane. Ein Raub, den er nicht ersetzen kann, und wenn er sich mir zu eigen schenkte. Doch er will ihn nicht ersetzen; ich dichte ihm noch eine zu gute Meinung an — —

## Dritter Auftritt.

### Theophan. Adrast.

Theophan. In welcher heftigen Bewegung treffe ich Sie abermals, Adrast?

Adrast. Sie ist ihr Werk.

Theophan.

Theophan. So muß sie eins von denen Werken seyn, die wir alsdenn wieder unsern Willen hervorbringen, wenn wir uns am meisten nach ihrem Gegentheile bestreben. Ich wünsche nichts, als Sie ruhig zu sehen, damit Sie mit kaltem Blute von einer Sache mit mir reden könnten, die uns beyde nicht näher angehen kann.

Adrast. Nicht wahr, Theophan, es ist der höchste Grad der List, wenn man alle seine Streiche so zu spielen weis, daß die, denen man sie spielt, selbst nicht wissen, ob und was für Vorwürfe sie uns machen sollen?

Theophan. Ohne Zweifel.

Adrast. Wünschen Sie sich Glück; Sie haben diesen Grad erreicht.

Theophan. Was soll das wieder?

Adrast. Ich versprach Ihnen vorhin, die bewußten Wechsel zu bezahlen. (spöttisch) Sie werden es nicht übel nehmen; es

kann nunmehr nicht seyn. Ich will Ihnen, an statt der zerrissenen andre Wechsel schreiben — —

Theophan. (in eben dem Tone) Es ist wahr, ich habe sie in keiner andern Absicht zerrissen, als neue von Ihnen zu bekommen. —

Adrast. Es mag ihre Absicht gewesen seyn oder nicht; Sie sollen sie haben. — Wollten Sie aber nicht etwa gern erfahren, warum ich sie nunmehr nicht bezahlen kann?

Theophan. Nun?

Adrast. Weil ich die Bürgschaften nicht liebe.

Theophan. Die Bürgschaften?

Adrast. Ja; und weil ich ihrer Rechten nichts geben mag, was ich aus ihrer Linken nehmen müßte.

Theophan. (bey Seite) Der Wechsler hat mir nicht reinen Mund gehalten.

Adrast. Sie verstehen mich doch?

Theo-

Theophan. Ich kann es mit Gewisheit nicht sagen.

Adrast. Ich gebe mir alle Mühe, Ihnen auf meine Weise verbunden zu seyn. Muß es mich nicht also verdriessen, daß Sie mich in den Verdacht bringen, als ob ich es gleichwohl zu seyn, Ursache hätte?

Theophan. Ich erstaune über ihre Geschicklichkeit, alles auf der schlimsten Seite zu betrachten.

Adrast. Und wie Sie gehört haben, so bin ich über die ihrige erstaunt, diese schlimme Seite so vortreflich zu verbergen. Noch weis ich selbst nicht eigentlich, was ich davon denken soll.

Theophan. Weil Sie das natürlichste davon nicht denken wollen.

Adrast. Dieses natürlichste, meinen Sie vielleicht, wäre das, wenn ich dächte, daß Sie diesen Schritt aus Großmuth, aus Vorsorge für meinen guten Namen, ge-

than hätten? Allein, mit Erlaubniß, hier wäre es gleich das unnatürlichste.

Theophan. Sie haben doch wohl Recht. Denn wie wäre es immer möglich, daß ein Mann von meinem Stande nur halb so menschliche Gesinnungen haben könnte?

Adrast. Lassen Sie uns ihren Stand einmal bey Seite setzen.

Theophan. Sollten Sie das wohl können?

Adrast. Gesetzt also, Sie wären keiner von den Leuten, die den Charakter der Frömmigkeit zu behaupten, ihre Leidenschaften so geheim als möglich halten müssen; die Anfangs aus Wohlstand heucheln lernen, und endlich die Heucheley als eine zweyte Natur beybehalten; die nach ihren Grundsätzen verbunden sind, sich ehrlicher Leute, welche sie die Kinder der Welt nennen, zu entziehen, oder wenigstens aus keiner andern Absicht Umgang mit ihnen

zu pflegen, als aus der niederträchtigen Absicht, sie auf ihre Seite zu lenken. Gesetzt, Sie wären keiner von diesen; sind Sie nicht wenigstens ein Mensch, der Beleidigungen empfindet? Und auf einmal alles in allem zu sagen — — sind Sie nicht ein Liebhaber, welcher Eifersucht fühlen muß?

Theophan. Es ist mir angenehm, daß Sie endlich auf diesen Punct herauskommen.

Adrast. Vermuthen Sie aber nur nicht, daß ich mit der geringsten Mäßigung davon sprechen werde.

Theophan. So will ich es versuchen, desto mehrere dabey zu brauchen.

Adrast. Sie lieben Julianen, und ich — ich — was suche ich lange noch Worte? — Ich hasse Sie wegen dieser Liebe, ob ich gleich kein Recht auf den geliebten Gegenstand habe. Und Sie, der Sie ein Recht darauf haben, sollten mich, der ich Sie

um

um dieses Recht beneide, nicht auch hassen?

Theophan. Gewiß, ich sollte nicht. — Aber lassen Sie uns doch das Recht untersuchen, daß Sie und ich auf Julianen haben.

Adrast. Wenn dieses Recht auf die Stärke unsrer Liebe ankäme, so würde ich es Ihnen vielleicht noch streitig machen. Es ist ihr Glück, daß es auf die Einwilligung eines Vaters, und auf den Gehorsam einer Tochter ankömmt — —

Theophan. Hierauf will ich es durchaus nicht ankommen lassen. Die Liebe allein soll Richter seyn. Aber merken Sie wohl, nicht bloß unsere, sondern vornehmlich die Liebe derjenigen, in deren Besitz Sie mich glauben. Wenn Sie mich überführen können, daß Sie von Julianen wieder geliebet werden — —

Adrast. So wollen Sie mir vielleicht ihre Ansprüche abtreten? — —

Theo-

Theophan. So muß ich.

Adrast. Wie hönisch Sie mit mir umgehen! — — Sie sind ihrer Sachen gewiß, und überzeugt, daß Sie bey dieser Rodomantade nichts aufs Spiel setzen.

Theophan. Also können Sie mir es nicht sagen, ob Sie Juliane liebet?

Adrast. Wenn ich es könnte, würde ich wohl unterlassen Sie mit diesem Vorzuge zu peinigen?

Theophan. Stille! Sie machen sich unmenschlicher als Sie sind — — Nun wohl, daß Sie Juliane liebt.

Adrast. Was sagen Sie? — — Doch fast hätte ich über das Entzückende dieser Versicherung vergessen, aus wessen Munde ich sie höre. Recht so, Theophan, recht so! Man muß über seine Feinde spotten. Aber wollen Sie, diese Spötterey vollkommen zu machen, mich nicht auch versichern, daß Sie Julianen nicht lieben?

Theophan. (verdrüßlich) Es ist unmöglich mit Ihnen ein vernünftiges Wort zu sprechen.

(er will weggehen)

Adrast. (bey Seite) Er wird zornig? — Warten Sie doch, Theophan. Wissen Sie, daß die erste aufgebrachte Mine, die ich endlich von Ihnen sehe, mich begierig macht, dieses vernünftige Wort zu hören?

Theophan. (zornig) Und wissen Sie, daß ich endlich ihres schimpflichen Betragens überdrüßig bin?

Adrast. (bey Seite) Er macht Ernst. —

Theophan. (noch zornig) Ich will mich bestreben, daß Sie den Theophan so finden sollen, als Sie ihn sich vorstellen.

Adrast. Verzeihen Sie. Ich glaube in ihrem Trotze mehr Aufrichtigkeit zu sehen, als ich jemals in ihrer Freundlichkeit gesehen habe.

Theophan. Wunderbarer Mensch! Muß man sich Ihnen gleich stellen, muß man eben so stolz, eben so argwöhnisch eben

so

so grob seyn als Sie, um ihr elendes Vertrauen zu gewinnen?

Adrast. Ich werde Ihnen diese Sprache ihrer Neuigkeit wegen vergeben müssen.

Theophan. Sie soll Ihnen alt genug werden.

Adrast. Aber in der That — — Sie machen mich vollends verwirrt. Müssen Sie mir Dinge, worauf alle mein Wohl ankömmt, mit einem frölichen Gesichte sagen? Ich bitte sie, sagen Sie es jezt noch einmal, was ich vorhin für eine Spötterey aufnehmen mußte.

Theophan. Wenn ich es sage, glauben Sie nur nicht, daß es um ihret Willen geschieht.

Adrast. Desto mehr werde ich mich darauf verlassen.

Theophan. Aber ohne mich zu unterbrechen; das bitte ich. — —

Adrast. Reden Sie nur.

Theophan. Ich will Ihnen den Schlüssel

zu dem, was Sie hören sollen, gleich voraus geben. Meine Neigung hat mich nicht weniger betrogen, als Sie die ihrige. Ich kenne und bewundere alle die Vollkommenheiten, die Julianen zu einer Zierde ihres Geschlechts machen; aber — ich liebe sie nicht.

Adrast. Sie — —

Theophan. Es ist gleich viel, ob Sie es glauben oder nicht glauben — — Ich habe mir Mühe genug gegeben, meine Hochachtung in Liebe zu verwandeln. Aber eben bey dieser Bemühung habe ich Gelegenheit gehabt, es oft sehr deutlich zu merken, daß sich Juliane einen ähnlichen Zwang anthue. Sie wollte mich lieben, und liebte mich nicht. Das Herz nimmt keine Gründe an, und will in diesem, wie in andern Stücken, seine Unabhängkeit von dem Verstande behaupten. Man kann es tyrannisiren, aber nicht zwingen. Und was hilft es, sich selbst zum Märtyrer seiner Ueberlegungen zu machen, wenn

man gewiß weis, daß man keine Beruhigung dabey finden kann? Ich erbarmte mich also Julianens, — — oder vielmehr, ich erbarmte mich meiner selbst. Ich unterdrückte meine wachsende Neigung gegen eine andre Person nicht länger, und sahe es mit Vergnügen, daß auch Juliane zu ohnmächtig oder zu nachsehend war, der ihrigen zu widerstehen. Diese gieng auf einen Mann, der ihrer eben so unwürdig ist, als unwürdig er ist, einen Freund zu haben. Adrast würde sein Glück in ihren Augen längst gewahr geworden seyn, wenn Adrast gelassen genug wäre, richtige Blicke zu thun. Er betrachtet alles durch das gefärbte Glas seiner vorgefaßten Meinungen, und alles oben hin; und würde wohl oft lieber seine Sinne verleugnen, als seinen Wahn aufgeben. Weil Juliane ihn liebenswürdig fand, konnte ich mir unmöglich einbilden, daß er so gar verderbt sey. Ich sann auf Mittel, es beyden mit der besten Art beyzubringen, daß sie mich nicht als eine ge-

fährliche

fährliche Hinderung ansehen sollten. Ich kam nur jezt in dieser Absicht hierher; allein ließ mich Adrast ohne die schimpflichsten Abschreckungen darauf kommen? Ich würde ihn ohne ein weiteres Wort verlassen haben, wenn ich mich nicht noch derjenigen Person wegen gezwungen hätte, der ich von Grund meiner Seelen alles gönne, was sie sich selbst wünscht — — Mehr habe ich ihm nicht zu sagen — —

(er will fortgehen.)

Adrast. Wohin Theophan? — — Urtheilen Sie aus meinem Stilleschweigen, wie groß mein Erstaunen seyn müsse! — Es ist eine menschliche Schwachheit, sich dasjenige leicht überreden zu lassen, was man heftig wünscht. Soll ich ihr nachhängen? Soll ich sie unterdrücken? —

Theophan. Ich will bey ihrer Ueberlegung nicht gegenwärtig seyn — —

Adrast. Wehe dem, der mich auf eine so grausame Art aufzuziehen denkt!

Theo-

Theophan. So räche mich denn ihre marternde Ungewißheit an Ihnen!

Adrast. (bey Seite) Jezt will ich ihn fangen. — — Wollen Sie mir noch ein Wort erlauben Theophan? — — Wie können Sie über einen Menschen zürnen, der mehr aus Erstaunen über sein Glück, als aus Mißtrauen gegen Sie zweifelt? — —

Theophan. Adrast, ich werde mich schämen, nur einen Augenblicke gezürnt zu haben, so bald Sie vernünftig reden wollen.

Adrast. Wenn es wahr ist, daß Sie Julianen nicht lieben, wird es nicht nöthig seyn, daß Sie sich dem Lisidor entdecken?

Theophan. Allerdings.

Adrast. Und Sie sind es wirklich gesonnen?

Theophan. Und zwar je ehr je lieber.

Adrast. Sie wollen dem Lisidor sagen, daß Sie Julianen lieben?

Theophan. Was sonst?

Adrast. Daß Sie eine andere Person lieben?

Theophan. Vornehmlich; um ihm durchaus keine Ursache zu geben, Julianen die rückgängige Verbindung zur Last zu legen.

Adrast. Wollten Sie wohl alles dieses gleich jetzo thun?

Theophan. Gleich jetzo thun?

Adrast. (bey Seite) Nun habe ich ihn. — Ja, gleich jetzo.

Theophan. Wollten Sie aber auch wohl eben diesen Schritt thun? Wollten auch Sie dem Lisidor wohl sagen, daß Sie Henrietten nicht liebten?

Adrast. Ich brenne für Verlangen.

Theophan. Und daß Sie Julianen liebten?

Adrast.

Adrast. Zweifeln Sie?

Theophan. Nun wohl; so kommen Sie.

Adrast. (bey Seite.) Er will?

Theophan. Nur geschwind.

Adrast. Ueberlegen Sie es recht.

Theophan. Und was soll ich denn noch überlegen?

Adrast. Noch ist es Zeit — —

Theophan. Sie halten sich selbst auf. Nur fort — (indem er vorangehen will) Sie bleiben zurück? Sie stehen in Gedanken? Sie sehen mich mit einem Auge an, das Erstaunen verräth? Was soll das? —

Adrast. (nach einer kleinen Pause) Theophan — —

Theophan. Nun? — — Bin ich nicht bereit?

Adrast. (gerührt) Theophan — — Sie sind doch wohl ein ehrlicher Mann.

Theophan. Wie kommen Sie jezt darauf?

Adrast. Wie ich jezt darauf komme? Kann ich einen stärkern Beweis verlangen, daß Ihnen mein Glück nicht gleichgültig ist?

Theophan. Sie erkennen dieses sehr spät.— Aber Sie erkennen es doch noch — — Liebster Adrast, ich muß Sie umarmen. — —

Adrast. Ich schäme mich — — Lassen Sie mich allein; ich will Ihnen bald folgen — —

Theophan. Ich werde Sie nicht allein lassen. — Ist es möglich, daß ich ihren Abscheu gegen mich überwunden habe? Daß ich ihn durch eine Aufopferung überwunden habe, die mir so wenig kostet? Ach, Adrast, Sie wissen noch nicht, wie eigennützig ich dabey bin. Ich werde vielleicht alle ihre Hochachtung dadurch wieder verlieren. — — Ich liebe Henrietten.

Adrast. Sie lieben Henrietten? Himmel! So können wir ja hier noch beyde glück-

lich

lich seyn. Warum haben wir uns nicht eher erklären müssen? O Theophan, Theophan, ich würde ihre ganze Aufführung mit einem andern Auge angesehen haben. Sie würden der Bitterkeit meines Verdachts, meiner Vorwürfe nicht ausgesetzt gewesen seyn.

Theophan. Keine Entschuldigungen, Adrast. Vorurtheile und eine unglückliche Liebe, sind zwey Stücke, deren eines schon hinreichet, einen Mann zu etwas ganz andern zu machen, als er ist. — — Aber was verweilen wir hier länger?

Adrast. Ja, Theophan, nun lassen Sie uns eilen. — — Aber wenn uns Lisidor zuwider wäre? — — wenn Juliane einen andern liebte? — —

Theophan. Fassen Sie Muth. Hier kömmt Lisidor.

## Vierter Auftritt.

### Lisidor. Theophan. Adrast.

Lisidor. Ihr seyd mir feine Leute! Soll ich denn beständig mit dem fremden Vetter allein seyn?

Theophan. Wir waren gleich im Begrif zu Ihnen zu kommen.

Lisidor. Was habt ihr nun wieder zusammen gemacht? Gestritten? glaubt mir doch nur, aus dem Streiten kömmt nichts. Ihr habt allebeyde, allebeyde habt ihr Recht. — Zum Exempel (zum Theophan) der spricht die Vernunft ist schwach; und der (zum Adrast) spricht die Vernunft ist stark. Jener beweiset mit starken Gründen, daß die Vernunft schwach ist; und dieser mit schwachen Gründen, daß sie stark ist. Kömmt das nun nicht auf eins heraus? Schwach und stark, oder stark und schwach, was ist denn da für ein Unterscheid?

Theophan. Erlauben Sie, wir haben jezt weder von der Stärke, noch von der Schwäche der Vernunft gesprochen — —

Lisidor. Nun so war es von etwas andern, das eben so wenig zu bedeuten hat. — Von der Freyheit etwa. Ob ein hungriger Esel, der zwischen zwey Bunden Heu steht, die einander vollkommen gleich sind, das Vermögen hat, von dem ersten von dem besten zu fressen, oder ob der Esel so ein Esel seyn muß, daß er lieber verhungert? — —

Adrast. Auch daran ist nicht gedacht worden. Wir beschäftigten uns mit einer Sache, bey der das vornehmste nunmehr auf Sie ankömmt.

Lisidor. Auf mich?

Theophan. Auf Sie, der Sie unser ganzes Glück in Händen haben.

Lisidor. O, ihr werdet mir einen Gefallen thun, wenn ihr es so geschwind als

möglich in eure eignen Hände nehmt. — Ihr meint doch wohl das Glück in Fischbeinröcken? Ich habe es lange gern nicht mehr selber halten wollen. Denn der Mensch ist ein Mensch, und eine Jungfer eine Jungfer, und Glück und Glas, wie bald bricht das.

Theophan. Wir werden Zeit Lebens nicht dankbar genug seyn können, daß Sie uns einer so nahen Verbindung gewürdiget haben. Allein es stößt sich noch an eine sehr grosse Schwierigkeit.

Lisidor. Was?

Adrast. An eine Schwierigkeit, die unmöglich voraus zu sehen war.

Lisidor. Nu?

Theophan und Adrast. Wir müssen Ihnen gestehen — —

Lisidor. Alle beyde zugleich? Was wird das seyn? Ich muß euch ordentlich vernehmen — — Was gestehen Sie, Theophan? — —

Theo-

Theophan. Ich muß Ihnen gestehen — daß ich Julianen nicht liebe.

Lisidor. Nicht Liebe? habe ich recht gehört? — Und was ist denn ihr Geständniß, Adrast?

Adrast. Ich muß Ihnen gestehen, — — daß ich Henrietten nicht liebe.

Lisidor. Nicht liebe? Sie nicht lieben, und Sie nicht lieben; daß kann unmöglich seyn! Ihr Streitköpfe, die ihr noch nie einig gewesen seyd, soltet jetzo zum erstenmahle einig seyn, da es darauf ankömmt, mir den Stuhl vor die Thüre zu setzen? — — Ach ihr scherzt; nun merke ichs erst.

Adrast. Wir scherzen?

Lisidor. Oder ihr müßt nicht klug im Kopfe seyn. Ihr meine Töchter nicht lieben? Die Mädel weinen sich die Augen aus dem Kopfe. — — Aber warum denn nicht? wenn ich fragen darf. Was

 fehlt

fehlt denn Julianen, daß Sie sie nicht lieben können?

Theophan. Ihnen die Wahrheit zu gestehen, ich glaube, daß ihr Herz selbst für einen andern eingenommen ist.

Adrast. Und eben dieses vermuthe ich mit Grunde auch von Henrietten.

Lisidor. Ho! Ho! dahinter muß ich kommen — — Lisette! he! Lisette! — — Ihr seyd also wohl gar eyfersüchtig, und wollt nur drohen?

Theophan. Drohen? Da wir ihrer Güte jezt am nöthigsten haben?

Lisidor. He da! Lisette!

## Fünfter Auftritt.

**Lisette. Lisidor. Adrast. Theophan.**

Lisette. Hier bin ich ja schon. Was giebts?

Lisidor.

Lisidor. Sage, sie sollen gleich herkommen.

Lisette. Wer denn?

Lisidor. Beyde; hörst du nicht?

Lisette. Meine Jungfern?

Lisidor. Fragst du noch?

Lisette. Gleich will ich sie hohlen. (indem sie wieder umkehrt) Kann ich ihnen nicht voraus sagen, was sie hier sollen?

Lisidor Nein.

Lisette. (geht und kömmt wieder) Wenn sie mich nun aber fragen?

Lisidor. Wirst du gehen?

Lisette. Ich geh — — (kömmt wieder) Es ist wohl etwas wichtiges?

Lisidor. Ich glaube, du Nickel willst es ehr wissen, als sie?

Lisette. Nur sachte! ich bin so neugierig nicht.

## Sechster Auftritt.

### Lisidor. Theophan. Adrast.

Lisidor. Ihr habt mich auf einmal ganz verwirrt gemacht. Doch nur Geduld, ich will das Ding schon wieder in seine Wege bringen. Das wäre mir gelegen, wenn ich mir ein Paar andre Schwiegersöhne suchen müßte. Ihr waret mir gleich so recht, und so ein Paar bekomme ich nicht wieder zusammen, wenn ich mir sie auch bestellen liesse.

Adrast. Sie sich andre Schwiegersöhne suchen? — — Was für ein Unglück drohen Sie uns?

Lisidor. Ihr wollt doch wohl nicht die Mädel heyrathen, ohne sie zu lieben? Da bin ich auch euer Diener.

Theophan. Ohne sie zu lieben?

Adrast. Wer sagt das?

Lisidor. Was habt ihr denn sonst gesagt?

Adrast.

Adrast. Ich bete Julianen an.

Lisidor. Julianen?

Theophan. Ich liebe Henrietten mehr als mich selbst.

Lisidor. Henrietten? — Uph! Wird mir doch auf einmal ganz wieder leichte. — Ist das der Knoten? Also ist es weiter nichts, als daß sich einer in des andern seine Liebste verliebt hat? Also wäre der ganze Plunder mit einem Tausche gut zu machen?

Theophan. Wie gütig sind Sie, Lisidor!

Adrast. Sie erlauben uns also — —

Lisidor. Was will ich thun? Es ist doch immer besser, ihr tauscht vor der Hochzeit, als, daß ihr nach der Hochzeit tauscht. Wenn es meine Töchter zufrieden sind; ich bin es zufrieden.

Adrast. Wir schmeicheln uns, daß sie es seyn werden. — — Aber bey der Liebe,

Lisidor, die sie gegen uns zeigen, kann ich unmöglich anders, ich muß Ihnen noch ein Geständniß thun.

Lisidor. Noch eins?

Adrast. Ich würde nicht rechtschaffen handeln, wenn ich Ihnen meine Umstände verhöhlte.

Lisidor. Was für Umstände?

Adrast. Mein Vermögen ist so geschmolzen, daß ich, wenn ich alle meine Schulden bezahle, nichts übrig behalte.

Lisidor. O schweig doch davon. Habe ich schon nach deinem Vermögen gefragt? Ich weis so wohl, daß du ein lokrer Zeisig gewesen bist, und alles durchgebracht hast; aber eben deswegen will ich dir eine Tochter geben, damit du doch wieder etwas hast. — — Nur stille! da sind sie; laßt mich machen.

## Siebender Auftritt.

### Juliane. Henriette. Lisette. Lisidor. Theophan. Adrast.

Lisette. Hier bringe ich sie, Herr Lisidor. Wir sind höchstbegierig, zu wissen, was Sie zu befehlen haben.

Lisidor. Seht freundlich aus Mädchens! Ich will euch etwas fröhliches melden: morgen solls richtig werden. Macht euch gefaßt.

Lisette. Was soll richtig werden?

Lisidor. Für dich wird nichts mit richtig. Lustig, Mädchens! Hochzeit! Hochzeit! Nu? Ihr seht ja so barmherzig aus? Was fehlt dir, Juliane?

Juliane. Sie sollen mich allezeit gehorsam finden. Aber nur diesesmal muß ich Ihnen vorstellen, daß Sie mich übereilen würden — — Himmel! Morgen?

Lisidor. Und du, Henriette?

Henriette. Ich, lieber Herr Vater? Ich werde morgen krank seyn; todsterbenskrank!

Lisidor. Verschieb es immer bis übermorgen.

Henriette. Es kann nicht seyn. Adrast weis meine Ursachen.

Adrast. Ich weis, schönste Henriette, daß Sie mich hassen.

Theophan. Und Sie, liebste Juliane, Sie wollen gehorsam seyn? — — Wie nahe scheine ich meinem Glücke zu seyn, und wie weit bin ich vielleicht noch davon entfernt. Mit was für einem Gesichte soll ich es Ihnen sagen, daß ich der Ehre ihrer Hand unwerth bin? Daß ich mir bey aller der Hochachtung, die ich für eine so vollkommene Person hegen muß, doch nicht getraue, dasjenige für Sie zu empfinden, was ich nur für eine einzige Person in der Welt empfinden will.

Lisette. Das ist ja wohl gar ein Korb? Es ist nicht erlaubt, daß auch Mannspersonen welche austheilen wollen. Hurtig also, Julianchen, mit der Sprache heraus!

Theophan. Nur ein eitles Frauenzimmer könnte meine Erklärung beleidigen; und ich weis, daß Juliane über solche Schwachheiten so weit erhaben ist — —

Juliane. Ach Theophan! ich höre es schon, Sie haben zu scharfe Blicke in mein Herz gethan.

Adrast. Sie sind nun frey, schönste Juliane. Ich habe Ihnen kein Bekenntniß weiter abzulegen, als das, welches ich Ihnen bereits abgelegt habe. — — Was soll ich hoffen?

Juliane. Liebster Vater! Adrast! Theophan! Schwester! — —

Lisette. Nun merke ich alles. Geschwind muß das die Großmama erfahren.

(Lisette läuft ab.)

Lisidor. Siehst du, Mädchen, was du für Zeug angefangen hast?

Theophan. Aber Sie, liebste Henriette, was meinen Sie hierzu? Ist Adrast nicht ein ungetreuer Liebhaber? Ach, wenn Sie ihre Augen auf einen getreuern werfen wollten. Wir sprachen vorhin von Rache, von einer unschuldigen Rache — —

Henriette. Top, Theophan! Ich räche mich.

Lisidor. Fein bedächtig, Henriette! Hast du schon die Krankheit auf morgen vergessen?

Henriette. Gut! Ich lasse mich verleugnen, wenn sie kömmt.

Lisidor. Seyd ihr aber nicht wunderliches Volk! Ich wollte jedem zu seinem Rocke egales Futter geben; aber ich sehe wohl, euer Geschmak ist bunt. Der Fromme sollte die Fromme, und der Lustige die Lustige haben: nichts; der Fromme will die Lustige, und der Lustige die Fromme.

## Achter Auftritt.

### Fr. Philane mit Lisetten, und die Vorigen.

Fr. Philane Kinder, was höre ich? Ist es möglich?

Lisidor. Ja, Mama; ich glaube Sie werden nicht darwieder seyn. Sie wollen nun einmal so — —

Fr. Philane. Ich sollte darwieder seyn? Diese Veründrung ist mein Wunsch, mein Gebet

Gebet gewesen? Ach, Adrast, ach Henriette, für euch habe ich oft gezittert? Ihr würdet ein unglückliches Paar geworden seyn! Ihr braucht beyde einen Gefehrten, der den rechten Weg besser kennt, als ihr. Theophan, Sie haben längst meinen Seegen; aber wollen Sie mehr als diesen, wollen Sie auch den Seegen Gottes haben; so ziehen Sie eine Person aus Henrietten, die ihrer werth ist. Und Sie Adrast, ich habe Sie wohl sonst für einen bösen Mann gehalten; doch getrost, wer eine fromme Person lieben kann, muß selbst schon halb fromm seyn. Ich verlasse mich seinetwegen auf dich, Julchen — — Vor allen Dingen bringe ihm bey, wackern Leuten, rechtschafnen Geistlichen, nicht so verächtlich zu begegnen, als er dem Theophan begegenet. — —

Adrast.

Adrast. Ach, Madame, erinnern Sie mich an mein Unrecht nicht. Himmel! wenn ich mich überall so irre, als ich mich mit Ihnen, Theophan, geirret habe; was für ein Mensch, was für ein abscheulicher Mensch bin ich.

Lisidor. Habe ichs nicht gesagt, daß ihr die besten Freunde werden müßt, so bald als ihr Schwäger seyd? Das ist nur der Anfang!

Adrast. Ich wiederhohle es, Theophan, Sie sind besser als Sie glauben; besser, als Sie zeither haben scheinen wollen.

Fr. Philane. Nun, auch das ist mir ein Trost zu hören. —— (zum Lisidor) Komm, mein Sohn, führe mich. Das Stehen wird mir zu sauer, und für Freuden habe ich es ganz vergessen, daß ich Araspen allein gelassen.

Lisidor. Ja wahrhaftig! Da giebts was zu erzehlen! Kommen Sie, Mama — — Aber keinen Tausch weiter! Keinen Tausch weiter!

Lisette. Wie übel ist unser eines dran, das nichts zu tauschen hat!

Ende des Freygeists.

# Der Schatz.

Ein Lustspiel in einem Aufzuge.

---

Verfertiget im Jahre 1750.

---

# Personen.

Leander.

Staleno. Leanders Vormund.

Philto. Ein Alter.

Anselmus.

Lelio. Des Anselmus Sohn.

Mascarill. Des Lelio Bedienter.

Raps.

Ein Träger.

Die Scene ist auf der Strasse.

## Erster Auftritt.

### Leander. Staleno.

Staleno.

Ey Leander! So jung, und er hat sich schon ein Mädchen ausgesehen?

Leander. Das wird dem Mädchen eben lieb seyn, daß ich jung bin. Und wie jung denn? Wenn ich noch einmal so alt wäre, so könnte ich Kinder haben, die so alt wären als ich.

Staleno. Und das Mädchen soll ich ihm zufreyen?

Leander. Ja mein lieber Herr Vormund, wenn Sie wollten so gut seyn.

Staleno. Lieber Herr Vormund! das habe ich lange nicht gehört. Wenn Sie

wollen

wollen so gut seyn! wie höflich man doch gleich wird, wenn man verliebt ist. — — Aber was ist es denn für ein Mädchen? Das hat er mir ja noch nicht gesagt.

Leander. Ein allerliebstes Mädchen.

Staleno. Hat sie Geld? Was kriegt sie mit?

Leander. Sie ist die Schönheit selbst; und unschuldig dabey — — so unschuldig als ich.

Staleno. Spricht sie auch schon von Kindern, die sie haben könnte? — — Aber sage er mir, was kriegt sie mit?

Leander. Wenn Sie sie sehen sollten, Sie würden sich selbst in sie verlieben. Ein rundes volles Gesicht, das aber gar nichts kindisches mehr hat; ein Gewächse wie ein Rohr — —

Staleno. Und was kriegt sie mit?

Leander. Wie ein Rohr so gerade. Und darbey nicht hager; aber auch nicht dicke. Sie wissen wohl, Herr Vormund

beydes

beydes muß nicht seyn, wenn ein Frauenzimmer schön seyn soll.

Staleno. Und was kriegt sie mit?

Leander. Sie weis sich zu tragen, ach, auf eine Art, liebster Herr Staleno, auf eine Art — — Und ich versichre Ihnen, sie hat nicht tanzen gelernt. Es ist ihr natürlich.

Staleno. Und was kriegt sie mit?

Leander. Wenn ihr Gesichte auch das schönste ganz und gar nicht wäre, so würden sie doch schon ihre Manieren zu der angenehmsten Person unter der Sonnen machen. Ich kann nicht begreifen, wer sie ihr muß gewiesen haben.

Staleno. O so höre er doch! Nach ihrer Aussteuer frage ich; was kriegt sie mit?

Leander. Und sprechen — — sprechen kann sie wie ein Engel — —

Staleno. Was kriegt sie mit?

Leander. Sie werden schwerlich mehr Verstand und Tugend bey irgend einer Person ihres Geschlechts antreffen, als bey ihr — —

Staleno. Gut; alles gut, aber was kriegt sie mit?

Leander. Sie ist überdieses aus einem guten Geschlechte, Herr Vormund; aus einem sehr guten Geschlechte.

Staleno. Die guten Geschlechter sind nicht allezeit die reichsten. Was kriegt sie mit?

Leander. Ich habe vergessen, Ihnen noch zu sagen, daß sie auch sehr schön singt.

Staleno. Zum Henker, lasse er mich nicht eine Sache hundertmal fragen. Ich will vor allen Dingen wissen was sie mit kriegt?

Leander. Wahrhaftig; ich habe sie selbst nur gestern Abends singen hören. Wie wurde ich bezaubert!

Staleno.

Staleno. Ach, er muß seinen Vormund nicht zum Narren haben. Wenn er mir keine Antwort geben will; so packe er sich, und lasse er mich meinen Gang gehen.

Leander. Sie sind ja gar böse, allerliebster Herr Vormund. Ich wollte Ihnen eben ihre Frage beantworten.

Staleno. Nun so thu ers.

Leander. Was war ihre Frage? Ja, ich besinne mich; Sie fragten ob sie eine gute Haushälterin sey? O, eine unvergleichliche! Ich weis gewiß, sie wird ihrem Manne Jahr aus Jahr ein zu Tausenden ersparen.

Staleno. Das wäre noch etwas; aber es war doch auch nicht das, was ich ihn fragte. Ich fragte — — versteht er denn kein Deutsch? — — Ob sie reich ist? Ob sie eine gute Aussteuer mit bekömmt?

Leander. (traurig) Eine Aussteuer?

Staleno. Ja eine Aussteuer. Was gilts, darum hat sich das junge Herrchen noch nicht bekümmert? O Jugend, o Jugend! daß doch die leichtsinnige Jugend so wenig nach dem allernothwendigsten fragt! — — Nun, wenn er es noch nicht weis, was sein Mädchen mitkriegen soll, so gehe er, und erkundige er sich vorher. Alsdenn können wir mehr von der Sache sprechen.

Leander. Das können wir gleich jetzo, wenn es Ihnen nicht zuwider ist. Ich bin so leichtsinnig nicht gewesen, sondern habe mich allerdings schon darnach erkundiget.

Staleno. So weis ers, was sie mitkriegt?

Leander. Auf ein Haar.

Staleno. Und wie viel?

Leander. Allzuviel ist es nicht — —

Staleno. Ey, wer verlangt denn allzuviel? Was recht ist! Er hat ja selber schon genug Geld.

Leander.

Leander. O Sie sind ein vortreflicher Mann, mein lieber Herr Vormund. Es ist wahr, ich bin reich genug, daß ich ihr schon diesen Punct übersehen kann.

Staleno. Ist es wohl so die Helfte von seinem Vermögen, was das Mädchen mitkriegt?

Leander. Die Helfte? Nein, das ist es nicht.

Staleno. Das Drittel?

Leander. Auch wohl nicht.

Staleno. Das Viertel doch?

Leander. Schwerlich.

Staleno. Nu? Das Achtel muß es doch wohl seyn? Alsdenn wären es ein Paar tausend Thälerchen, die beym Anfange einer Wirthschaft nur allzubald weg sind.

Leander. Ich habe Ihnen schon gesagt, daß es nicht viel ist; gar nicht viel.

Staleno. Aber nicht viel ist doch etwas. Wie viel denn?

Leander. Wenig, Herr Vormund.

Staleno. Wie wenig denn?

Leander. Wenig — — Sie wissen ja selbst, was man wenig nennt.

Staleno. Nur heraus mit der Sprache. Das Kind muß doch einen Namen haben. Drücke er doch das wenige mit Zahlen aus.

Leander. Das wenige, Herr Staleno, ist — — ist gar nichts.

Staleno. Gar nichts? Ja nun, da hat er recht; gar nichts ist wenig genug. — — Aber im Ernste, Leander, schämt er sich nicht, auf so eine Thorheit zu fallen? Ein Mädchen sich zur Frau auszusehen, das nichts hat!

Leander. Was sagen Sie? Nichts hat? Sie hat alles, was zu einer vollkommnen

Frau gehört; nur kein Geld hat sie nicht.

Staleno. Das ist, sie hat alles, was eine vollkommne Frau machen könnte, wenn sie nur noch das hätte, was eine vollkommne Frau macht — — Stille davon! Ich muß besser einsehen was ihm gut ist. — — Aber darf man denn wissen, wer diese schöne, liebenswürdige, galante Bettlerin ist? wie sie heißt?

Leander. Sie versündigen sich, Herr Staleno. Wenn es nach Verdiensten ginge, so würden wir alle arm, und diese Bettlerinn würde allein reich seyn.

Staleno. So sage er mir ihren Namen, damit ich sie anders nennen kann.

Leander. Camilla.

Staleno. Camilla? Doch wohl nicht die Schwester des lüderlichen Lelio?

Leander. Eben die. Ihr Vater soll der rechtschaffenste Mann von der Welt seyn.

Staleno. Seyn oder gewesen seyn. Es sind nun bereits neun Jahre, daß er von hier wegreisete; und schon seit vier Jahren hat man nicht die geringste Nachricht von ihm. Wer weis, wo er modert, der gute Anselmus! Es ist für ihn auch eben so gut. Denn wenn er wieder kommen sollte, und sollte sehen, wie es mit seiner Familie stünde, so müßte er sich doch zu Tode grämen.

Leander. So haben Sie ihn wohl gekannt?

Staleno. Was sollte ich nicht? Er war mein Herzensfreund — —

Leander. Und Sie wollen gegen seine Tochter so grausam seyn? Sie wollen mich verhindern, sie wieder in Umstände zu setzen die ihrer würdig sind?

Staleno. Leander, wenn er mein Sohn wäre, so wollte ich nicht ein Wort darwieder reden. Aber so ist er nur mein

Mündel.

Mündel. Seine Neigung könnte sich in reifern Jahren ändern, und wenn er alsdenn das schöne Gesicht satt wäre, dem der beste Nachdruck fehlt, so würde alle Schuld auf mich fallen.

Leander. Wie? Meine Neigung sollte sich ändern? Ich sollte aufhören, Camillen zu lieben? Ich sollte — —

Staleno. Er soll warten, bis er sein eigner Herr wird. Alsdann kann er machen, was er will. Ja, wenn das Mädchen noch in den Umständen wäre, in welchen sie ihr Vater verließ; wenn ihr Bruder nicht alles durchgebracht hätte; wenn der alte Philto, dem Anselmus die Aufsicht über seine Kinder anvertraute, nicht ein alter Betrieger gewesen wäre: gewiß, ich wollte selbst mein möglichstes thun, daß kein andrer als er die Camilla bekommen sollte. Aber, da das nicht ist, so habe ich nichts darmit zu schaffen. Gehe er nach Hause.

Leander. Aber, liebster Herr Staleno —

Staleno. Er bringt seine Schmeicheley zu unnöthigen Kosten. Was ich gesagt habe, habe ich gesagt. Ich wollte eben zum alten Philto gehen, der sonst mein guter Freund ist, und ihm den Text wegen seines Betragens gegen dem Lelio lesen. Nun hat er den lüderlichen Burschen auch so gar das Haus abgekauft; das lezte was die Leutchen noch hatten. Das ist zu toll; das ist unverantwortlich — — Geh er, Leander, halte er mich nicht länger auf. Allenfalls können wir zu Hause mehr davon sprechen.

Leander. In der Hofnung, daß Sie gütiger werden gesinnt seyn, will ich gehen. Sie kommen doch bald zurück?

Staleno. Bald — —

Zwey=

## Zweyter Auftritt.

### Staleno.

Es bringt freylich nichts ein, den Leuten die Wahrheit zu sagen, und ihnen ihre schlechte Streiche vorzurücken; man macht sie sich meisten Theils dadurch zu Feinden. Aber mags! Ich will den Mann nicht zum Freunde behalten, der so wenig Gewissen hat. — — Hätte ich mirs in Ewigkeit vorgestellt! Der Philto, der Mann auf den ich Schlösser gebaut hätte — — Ha! Da kömmt er mir eben in Warf — —

## Dritter Auftritt.

### Staleno. Philto.

Staleno. Guten Tag Herr Philto —

Philto. Ey sieh da! Herr Staleno! Wie gehts, mein alter lieber guter Freund? Wo wollten Sie hin?

Staleno. Ich war eben im Begrif, zu Ihnen zu gehen.

Philto. Zu mir? Das ist ja vortreflich. Kommen Sie, ich kehre gleich wieder mit um.

Staleno. Es ist nicht nöthig. Wenn ich Sie nur spreche; es ist mir gleich viel, ob es in ihrem Hause, oder auf der Gasse geschicht. Ich will so lieber unter freyem Himmel mit Ihnen reden, um vor dem Anstecken sichrer zu seyn.

Philto. Was wollen Sie mit ihrem Anstecken? Bin ich seitdem von der Pest befallen worden, als ich sie nicht gesehen habe?

Staleno. Von noch etwas schlimmern als von der Pest. ——O Philto, Philto! Sind Sie der ehrliche Philto, den die Stadt bisher noch immer unter die wenigen Männer von alten Schrot und Korne gezehlt hat?

Philto. Das ist ja ein vortreflicher Anfang zu einer Strafpredigt. Wie käme ich zu der?

Staleno. Was für Zeug wird von Ihnen in der Stadt gesprochen! Ein alter Betrieger, ein Leuteschinder, ein Blutigel — Das sind noch ihre besten Ehrentitel.

Philto. Meine?

Staleno. Ja, ihre.

Philto. Das ist mir leid. Aber was zu thun? Man mus die Leute reden lassen. Ich kann es niemanden verwehren, das nachtheiligste von mir zu denken, oder zu sprechen; genug wenn ich bey mir überzeugt bin, daß man mir Unrecht thut.

Staleno. So kaltsinnig sind Sie darbey? So kaltsinnig war ich nicht einmal, als ich es hörte. Aber mit dieser Gelassenheit sind Sie noch nicht gerechtfertiget. Man ist oft gelassen, weil man bey sich kein Recht zu haben fühlt, hastig und aufgebracht zu seyn. — — von mir sollte jemand so reden! Ich drehete dem ersten dem besten den Hals um. Allein, ich glaube auch nicht, daß ich jemals durch meine

Handlungen Gelegenheit darzu geben würde.

Philto. Kann ich denn endlich erfahren, worinn das Verbrechen besteht, das man mir Schuld giebt?

Staleno. So? Sie müssen mit ihrem Gewissen schon vortreflich zu Rande seyn, daß es Ihnen nicht selbst gleich beyfällt — Sagen Sie mir, war Anselmus ihr Freund?

Philto. Er war es, und ist es noch, so weit wir auch jezt von einander sind. Wissen Sie denn nicht, daß er mir bey seiner Abreise seinen Sohn und seine Tochter zur Aufsicht anvertraute? Würde er das gethan haben, wenn er mich nicht für seinen rechtschafnen Freund gehalten hätte?

Staleno. Du ehrlicher Anselmus, wie hast du dich betrogen!

Philto. Ich denke, er soll sich nicht betrogen haben.

Staleno. Nicht? Nu, nu, wenn ich einen Sohn hätte, den ich gern in das äusserste

serste Verderben wollte gebracht wissen, so würde ich ihn ganz gewiß auch ihrer Aufsicht anvertrauen. Es ist ein schönes Früchtchen geworden, der Lelio!

Philto. Sie legen mir jezt etwas zur Last, wovon Sie mich selbst sonst allezeit frey gesprochen haben. Lelio hat alle seine lüderlichen Ausschweifungen ohne mein Vorwissen begangen; und wenn ich sie erfuhr, so war es schon zu spät, ihnen vorzubeugen.

Staleno. Alles das glaube ich nun nicht mehr; denn ihr lezter Streich verräth ihre Karte.

Philto. Was für ein Streich?

Staleno. An wen hat denn Lelio sein Haus verkauft?

Philto. An mich.

Staleno. Willkommen Anselmus! Können Sie doch nun auf der Gasse schlafen — — Pfuy Philto!

Philto. Ich habe die drey tausend Thaler dafür richtig bezahlt.

Staleno. Um den Namen eines ehrlichen Mannes richtig los zu werden.

Philto. Hätte ich sie denn nicht bezahlen sollen?

Staleno. O stellen Sie sich nicht so albern. Sie hätten gar nichts von dem Lelio kaufen sollen. Einen solchen Menschen zu Gelde zu verhelfen, heißt das nicht dem Wahnwitzigen ein Messer in die Hände geben, womit er sich die Gurgel abschneiden kann? Heißt das nicht Gemeinschaft mit ihm machen, um den armen Vater ohne Barmherzigkeit zu ruiniren?

Philto. Aber Lelio brauchte das Geld zur höchsten Noth. Er mußte sich mit einem Theile desselben von einem schimpflichen Gefängnisse losmachen; und wenn ich das Haus nicht gekauft hätte, so hätte es ein andrer gekauft.

Staleno. Andre hätten mögen thun, was sie gewollt hätten. Aber entschuldigen Sie sich nur nicht; man sieht ihre wahre Ursache doch. Das Häuschen ist etwa noch vier tausend Thaler werth; um drey tausend war es zu verkaufen, und zu dem Profitchen, dachten Sie, bin ich der nächste. Ich liebe das Geld doch auch; aber sehen Sie, Philto, eher wollte ich mir diese meine rechte Hand abhauen lassen, als so eine Niederträchtigkeit begehen, und wenn ich schon eine Million damit zu gewinnen wüßte. Kurz von der Sache zu kommen; meiner Freundschaft sind Sie quit.

Philto. Nun wahrhaftig, Staleno, Sie legen mirs ausserordentlich nahe. Ich glaube wirklich, Sie bringen es durch ihre Schmähungen noch so weit, daß ich Ihnen ein Geheimniß vertraue, welches kein Mensch auf der Welt sonst von mir erfahren hätte.

Staleno. Was Sie mir vertrauen, darum lassen Sie sich nicht bange seyn. Es ist bey mir so sicher aufgehoben, als bey Ihnen.

Philto. Sehen Sie sich einmal ein wenig um, daß uns niemand behorcht. Sehen Sie recht zu! Guckt auch niemand hier aus den Fenstern?

Staleno. Das muß ja wohl ein recht geheimes Geheimniß seyn. Ich sehe niemanden.

Philto. Nun so hören Sie. Noch an eben dem Tage, als Anselmus wegreisete, zog er mich bey Seite und führete mich an einem gewissen Ort in seinem Hause. Ich habe dir, sprach er, mein lieber Philto, noch eins zu entdecken. Hier in diesen — Warten Sie ein klein Bißchen, Staleno; da sehe ich jemanden gehn, den wollen wir erst vorbey lassen.

Staleno. Er ist vorbey.

Philto.

Philto. Hier, sprach er, in diesem Gewölbe unter einen von den — — Stille! dort kömmt eines — — —

Staleno. Es ist ja ein klein Kind — —

Philto. Kinder sind neugierig. — —

Staleno. Es ist weg?

Philto. Unter einen von den Pflastersteinen, sprach er, habe ich — — Da läuft schon wieder was — —

Staleno. Es ist ja nichts als ein Hund.

Philto. Es hat aber doch Ohren — — Habe ich, sprach er, (indem er sich von Zeit zu Zeit furchtsam umsiehet) eine kleine Baarschaft vergraben.

Staleno. Was?

Philto. St! Wer wird so etwas zweymal sagen?

Staleno. Eine Baarschaft? Einen Schatz?

Philto. Ja doch! — — Wenn es nur nicht jemand gehört hat,

Staleno. Vielleicht ein Sperling, der uns über dem Kopfe weggeflogen.

Philto. Ich habe, fuhr er fort, lange genug daran gespart, und mir es herzlich sauer werden lassen. Ich reise jetzo weg; ich lasse meinem Sohne so viel, daß er leben kann; mehr darf ich ihm aber auch keinen Heller lassen. Er hat allen Ansatz zu einem lüderlichen Menschen, und je mehr er haben würde, destomehr würde er verthun. Was bliebe alsdenn für meine Tochter übrig? Ich muß mich auf alle Fälle gefaßt machen; meine Reise ist weit und gefährlich; wer weis ob ich wieder komme? Von diese Baarschaft also, soll so und so viel für meine Camille zur Aussteuer, wenn ihr etwa unterdessen eine gute Gelegenheit zu heyrathen vorkäme. Das übrige soll mein Sohn haben, aber nicht eher, als bis man es gewiß weis, daß ich tod bin. Bis dahin, bitte ich dich,

Philto, mit Thränen bitte ich dich, mein lieber Freund, laß den Lelio nichts davon merken; sey auch sonst gegen alle verschwiegen, damit er es etwa nicht von einem dritten erfährt. Ich versprach meinem Freunde alles, und that einen theuern Schwur darauf. —— Nun sagen Sie mir, Staleno, als ich hörte, daß Lelio das Haus, eben das Haus, worinne die Baarschaft verborgen ist, mit aller Gewalt verkaufen wollte; sagen Sie mir, was sollte ich thun?

Staleno. Was hör ich? Bey meiner Treu, das Ding bekömmt doch wohl ein ander Ansehen.

Philto. Lelio hatte das Haus anschlagen lassen, als ich eben auf dem Lande war.

Staleno. Ha! Ha! der Wolf hatte gemerkt, daß die Hunde nicht bey der Heerde wären.

Philto. Sie können sich einbilden, daß ich nicht wenig erschrack, als ich wieder in die Stadt kam. Es war geschehen. Sollte ich nun meinen Freund verrathen, und dem lüderlichen Lelio den Schatz anzeigen? Oder sollte ich das Haus in fremde Hände kommen lassen, aus welchen es vielleicht Anselmus nimmermehr wiederbekommen hätte? Den Schatz wegzunehmen, das ging auch nicht an. Mit einem Worte, ich sah keinen andern Rath, als das Haus selber zu kaufen, um so wohl das eine, als das andere zu retten. Anselmus mag nunmehr heute oder morgen kommen; ich kann ihm beydes richtig überliefern. Sie sehen ja wohl, daß ich das gekaufte Haus nicht einmal brauche. Ich habe Sohn und Tochter heraus ziehen lassen, und es feste verschlossen. Es soll niemand wieder hineinkommen, als sein

rechter

rechter Herr. Ich sahe es voraus, daß mich die Leute verleumden würden; aber ich will doch lieber eine kurze Zeit weniger ehrlich scheinen, als es in der That seyn. Bin ich nun noch in ihren Augen ein alter Betrieger? Ein Blutigel?

Staleno. Sie sind ein ehrlicher Mann; und ich bin ein Narr. Daß die Leute, die allen Plunder wissen wollen, und sich mit Nachrichten schleppen, wovon doch weder Kopf noch Schwanz wahr ist, bey dem Henker wären! Was für Zeug haben sie mir von Ihnen in die Ohren gesezt! Aber warum war ich auch so ein alter Esel, und glaubte es? Nehmen Sie mirs nicht übel, Philto, ich bin zu hastig gewesen —

Philto. Ich nehme nichts übel, wobey ich eine gute Absicht sehe. Mein ehrlicher Name ist Ihnen lieb gewesen; und das erfreut mich. Sie würden sich viel darum bekümmert haben, wenn Sie nicht mein Freund wären.

Staleno. Gewiß ich bin ganz böse auf mich.

Philto. Ey nicht doch!

Staleno. Ich bin mir recht gram, daß ich mir nur einen Augenblick etwas unrechts von Ihnen habe einbilden können!

Philto. Und ich bin Ihnen recht gut, daß Sie so fein offenherzig gegen mich gewesen sind. Ein Freund, der uns alles unter die Augen sagt, was er anstößiges an uns bemerkt, ist iezt sehr rar. Man muß ihn nicht vor den Kopf stossen, und wenn er auch unter zehnmahlen nur einmal Recht haben sollte. Meinen Sie es nur ferner gut mit mir.

Staleno. Das heisse ich doch noch geredt, wie man reden soll! Top! wir sind Freunde und wollen es immer bleiben.

Philto. Top! — — Haben Sie mir sonst noch etwas zu sagen? — —

Staleno.

Staleno. Ich wüßte nicht — — Doch, ja. (bey Seite) Vielleicht kann ich meinem Mündel eine unverhofte Freude machen.

Philto. Was ists?

Staleno. Sagten Sie mir nicht, daß ein Theil der verborgnen Baarschaft zur Aussteuer für Jungfer Camillen solle?

Philto. Ja.

Staleno. Wie hoch beläuft sich wohl der Theil?

Philto. Auf sechs tausend Thaler.

Staleno. Das ist nicht schlimm. Und wenn sich nun etwa eine ansehnliche Parthie für die sechs tausend Thaler — — für Jungfer Camillen, wollte ich sagen, fände; hätten Sie wohl Lust, ja darzu zu sagen?

Philto. Wenn sie ansehnlich wäre, die Parthie; warum nicht?

Staleno. Zum Exempel, mein Mündel? Was meinen Sie?

Philto. Was? Der junge Herr Leander? hat der ein Auge auf sie?

Staleno. Wohl beyde. Er ist so vergaft in sie, daß er sie lieber heute als morgen nähme, und wenn sie auch nackend zu ihm käme.

Philto. Das laßt mir Liebe seyn! Wahrhaftig, Herr Staleno, ihr Vorschlag ist nicht zu verachten. Wenn es ihr Ernst ist — —

Staleno. Mein völliger Ernst! Ich werde ja nicht bey sechs tausend Thalern scherzen?

Philto. Ja; aber will denn auch Camille Leandern haben?

Staleno. Wenigstens will er sie haben. Wenn zwanzig tausend Thaler sechs tausend Thaler heyrathen wollen, so werden ja die sechse nicht närrisch seyn, und den zwanzigen einen Korb geben. Das Mädchen wird ja wohl zählen können.

Philto. Ich glaube, wenn auch Anselmo heute wieder käme, daß er selbst seine Tochter nicht besser zu versorgen wünschen könnte. Gut! Ich nehme alles über mich. Die Sache soll richtig seyn, Herr Staleno — —

Staleno. Wenn die sechs tausend Thaler richtig sind — —

Philto. Ja verzweifelt, nun fällt mir erst die größte Schwierigkeit ein. — — Müßte denn Leander die sechs tausend Thaler gleich mit bekommen?

Staleno. Er müßte eben nicht, aber alsdenn müßte er eben auch nicht Camillen haben.

Philto. Nun so geben Sie mir selber einen guten Rath. Das Geld ist verborgen; wie soll ich es hervorkriegen? Und wenn ich es hervor habe, wo soll ich sagen, daß ich es herbekommen? Soll ich die Wahrheit sagen; so wird Lelio Lunte riechen, und sich nicht ausreden lassen,

daß da, wo sechs tausend Thaler gelegen, nicht noch mehr liegen könnte? Soll ich sagen, daß ich das Geld von dem meinigen gebe? Daß will ich auch nicht gern. Die Leute würden doch nur einen neuen Anlaß, mich zu verläumden, daraus nehmen. Philto, sprächen sie vielleicht, würde so freygebig nicht seyn, wenn ihm nicht sein Gewissen sagte, daß er die armen Kinder um gar zu vieles betrogen habe.

Staleno. Das ist alles wahr.

Philto. Und daher meinte ich eben, daß es gut wäre, wenn es mit der Aussteuer so lange bleiben könnte, bis Anselmo wieder käme. Sie ist Leandern doch gewiß genug.

Staleno. Leander, wie gesagt, würde sich nichts daraus machen. Aber mein lieber Philto, ich, der ich sein Vormund bin, habe mich für die übeln Nachreden eben so wohl in Acht zu nehmen, als Sie. Ja; ja, würde man murmeln: der reiche Mündel ist in guten Händen! Jezt wird

wird ihm ein armes Mädchen angehangen, und das arme Mädchen, um dankbar zu seyn, wird schon auch wissen, wie es sich gegen den Vormund verhalten muß. Staleno ist schlau; Rechnungen, wie er für Leandern zu führen hat, sind so leicht nicht abzulegen. Eine Vorsprecherin, die ihrem Manne die Augen zuhält, wenn er nachsehen will, ist darbey nicht übel — — Für solche Glossen bedanke ich mich.

Philto. Sie haben Recht. — Aber wie ist die Sache nun anzufangen? Sinnen Sie doch ein Bißchen nach — —

Staleno. Sinnen Sie nur auch nach —

Philto. Wie wenn wir — —

Staleno. Nun?

Philto. Nein, das geht nicht an.

Staleno. Hören Sie nur; ich dächte — Das ist auch nichts.

Philto. Könnte man nicht — } zugleich nachdem sie einige Augenblicke nachgedacht.

Staleno. Man müßte — — }

Philto. Was meinten Sie?

Staleno. Was wollten Sie sagen?

Philto. Reden Sie nur — —

Staleno. Sagen Sie nur — —

Philto. Ich will ihre Gedanken erst hören.

Staleno. Und ich ihre. Meine sind so recht reif noch nicht — —

Philto. Und meine — — meine sind wieder gar weg.

Staleno. Schade! Aber Geduld, meine fangen eben an zu reifen. Nun sind sie reif!

Philto. Das ist gut!

Staleno. Wie wenn wir, für ein gutes Trinkgeld, einen Kerl auf die Seite kriegten, der frech genug wäre, und Mundwerk genug hätte, zehn Lügen in einem Athem zu sagen?

Philto. Was könnte uns der helfen?

Staleno. Er müßte sich verkleiden, und

vorge-

vorgeben, daß er, ich weis nicht aus welchem weit entlegenen Lande käme — —,

Philto. Und — —

Staleno. Und daß er den Anselmo gesprochen habe — —

Philto. Und — —

Staleno. Und daß ihn Anselmo Briefe mitgegeben habe, einen an seinen Sohn, und einen an Sie. — —

Philto. Und was denn nun?

Staleno. Sehen Sie denn noch nicht, wo ich heraus will? — — In dem Briefe an seinen Sohn müßte stehn, daß Anselmo so bald noch nicht zurückkommen könne, daß Lelio unterdessen gute Wirthschaft treiben und das Seine fein zusammen halten sollte, und mehr so dergleichen. In ihrem Briefe aber müßte stehen, daß Anselmo das Alter seiner Tochter überlegt habe, daß er sie gerne verheyrathet wissen möchte, und daß er ihr hier so und so

 viel

viel zur Ausstattung schicke, im Fall sie eine gute Gelegenheit finden sollte.

Philto. Und der Kerl müßte thun, als ob er das Geld zur Ausstattung mitbrächte? Nicht?

Staleno. Ja freylich.

Philto. Das geht wirklich an! — — Aber wie denn, wenn der Sohn die Hand des Vaters zu gut kennt? Wie, wenn er sich auf sein Siegel besinnt?

Staleno. O da giebts tausend Ausflüchte! Machen Sie sich doch nicht unzeitige Sorge! — — ich besinne mich alleweile auf jemanden, der die Rolle recht meisterlich wird spielen können.

Philto. Je nun, so gehen Sie, und reden das nöthige mit ihm ab. Ich will so gleich das Geld zurechte legen, und es lieber unterdessen von dem meinigen nehmen, bis ich es dort sicher ausgraben kann.

Staleno. Thuen Sie das; thuen Sie das! In einer halben Stunde soll der Mann bey Ihnen seyn.

(Geht ab.)

Philto. (allein) Es ist mir ärgerlich genug, daß ich in meinen alten Tagen noch solche Kniffe brauchen muß. Und zwar des lüderlichen Lelios wegen! — — Da kömmt er ja wohl gar selber, mit seinem Anführer in allen Schelmstücken? Sie reden ziemlich ernstlich; ohne Zweifel muß sie ein Gläubiger wieder auf dem Korne haben.

(tritt ein wenig zurück.)

## Vierter Auftritt.

### Lelio. Mascarill. Philto.

Lelio. Und das wär der ganze Rest von den drey tausend Thalern? (er zählt) Zehne, zwanzig, dreyßig, vierzig, fünfzig, fünf und funfzig. Nicht mehr als fünf und funfzig Thaler noch?

Mascarill. Es kömmt mir selbst fast unglaublich vor. Lassen Sie mich doch zählen. (Lelio giebt ihm das Geld) Zehne, zwanzig, dreyßig, vierzig, fünf und vierzig. Ja wahrhaftig; noch fünf und vierzig Thaler und nicht einen Heller mehr. (er giebt ihm das Geld wieder.)

Lelio. Fünf und vierzig? Fünf und funfzig, willst du sagen.

Mascarill. O ich hoffe richtiger gezählt zu haben, als Sie.

Lelio. (nachdem er vor sich gezählt) Ha! Ha! Herr Taschenspieler! Sie haben ihre Hände doch nicht zum Schubsacke gebracht? Mit Erlaubniß — —

Mascarill. Was befehlen Sie?

Lelio. Ihre Hand, Herr Mascarill — —

Mascarill. O pfuy!

Lelio. Ich bitte — —

Mascarill. Nicht doch. Ich — — muß mich schämen — —

Lelio. Schämen? Das wäre ja ganz etwas neues für dich. — — Ohne Umstände, Schurke, weise mir deine Hand — —

Mascarill. Ich sage Ihnen ja, Herr Lelio, ich muß mich schämen; denn wahrhaftig — — ich habe mich heute noch nicht gewaschen.

Lelio. Da haben wirs! Drum ist es ja wohl kein Wunder, daß alles an dem Schmutze kleben bleibt. (er macht ihm die Hand auf und findet die Goldstücke zwischen den Fingern) Siehst du, was die Reinlichkeit für eine nöthige Tugend ist. Man sollte dich bey einem Haare für einen Spitzbuben halten, und du bist doch nur ein Schwein. — — Aber im Ernst. Wenn du von jeden funfzig Thalern deine zehn Thaler Rabat genommen hast, so sind von den drey tausend Thalern — — laß sehen — — nicht mehr als sechs hundert in deinen Beutel gefallen.

Mascarill. Blitz! Man sollte es kaum

 glau-

ben, daß ein Verschwender so gut rechnen könnte!

Lelio. Und doch sehe ich noch nicht, wie die Summe heraus kommen soll — — Bedenke doch, drey tausend Thaler. — —

Mascarill. Theilen sich bald ein — — Erstlich auf den ausgeklagten Wechsel —

Lelio. Das macht es noch nicht.

Mascarill. Ihrer Jungfer Schwester zur Wirthschaft — —

Lelio. Ist eine Kleinigkeit.

Mascarill. Dem Herrn Stiletti für Austern und italiänische Weine — —

Lelio. Waren hundert und zwanzig Thaler — —

Mascarill. Abgetragne Ehrenschulden —

Lelio. Die werden sich auch nicht viel höher belaufen haben.

Mascarill. Noch eine Art von Ehrenschulden

den, die aber nicht bey dem Spiele gemacht waren — — Zwar freylich auch bey dem Spiele — — Der guten ehrlichen Frau Lelane und ihren gefälligen Nichten.

Lelio. Fort über den Punct? Für hundert Thaler kann man viel Bänder, viel Schuhblätter, viel Spitzen kaufen — —

Mascarill. Aber ihr Schneider — —

Lelio. Ist er davon bezahlt worden?

Mascarill. Ja so, der ist gar noch nicht bezahlt. Und ich — —

Lelio. Und du? Nun freylich wohl, muß ich auf dich mehr als auf den Wechsel, mehr als auf den Herrn Stiletti, und mehr als auf die Frau Lelane rechnen.

Mascarill. Nein, nein, mein Herr. Und ich, wollte ich sagen, ich bin auch noch nicht bezahlt. Ich habe meinen Lohn ganzer sieben Jahr bey Ihnen stehen lassen.

Lelio. Du hast dafür sieben Jahr die Erlaubniß gehabt, mich auf alle mögliche Art zu betriegen, und dich dieser Erlaubniß auch so wohl zu bedienen gewußt —

Philto. (der ihnen näher tritt) Daß der Herr noch endlich die Liberey des Bedienten wird tragen müssen.

Mascarill. Welche Prophezeyung! Ich glaube sie kam vom Himmel? (indem er sich umsieht) Ha! Ha! Herr Philto kam sie von Ihnen? Ich bin zu großmüthig, als daß ich Ihnen das Schicksal der neuen Propheten wünschen wollte — — Aber wenn Sie uns zugehört haben, sagen Sie selbst, ist es erlaubt, daß ein armer Bedienter seinen Lohn für sieben saure Jahre — —

Philto. An den Galgen solltest du deinen Lohn finden. — — Herr Lelio, ich habe Ihnen ein Wort zu sagen.

Lelio. Nur keine Vorwürfe, Herr Philto.

Ich kann sie wohl verdienen, aber sie kommen zu spät.

Philto. Herr Leander hat durch seinen Vormund, den Herrn Staleno, um ihre Schwester anhalten lassen.

Lelio. Um meine Schwester? Das ist ja ein grosses Glück.

Philto. Freylich wäre es ein Glück; aber es stößt sich an die Aussteuer. Staleno hat es nicht glauben können, daß Sie alles verthan haben. So bald ich es ihm sagte, nahm er seine Anwerbung wieder zurück.

Lelio. Was sagen Sie?

Philto. Ich sage, daß Sie ihre Schwester zugleich unglücklich gemacht haben. Das arme Mädchen muß durch ihre Schuld nun sitzen bleiben.

Mascarill. Nicht durch seine Schuld; sondern durch die Schuld eines alten Geizhalses.

halses. Wenn doch der Geyer alle eigennützige Vormünder, und alles was ihnen ähnlich sieht, (indem er den Philto ansieht) hohlen wollte. Muß denn ein Mädchen Geld haben, wenn sie eine ehrliche Frau eines ehrlichen Mannes seyn soll? Und allen Falls wüßte ich wohl, wer ihr eine Aussteuer geben könnte. Es giebt Leute, die sehr wohlfeil Häuser zu kaufen pflegen —

Lelio. (in Gedanken) Camilla ist doch wirklich unglücklich. Ihr Bruder ist — — ist ein Nichtswürdiger.

Mascarill. Sie haben es mit sich selbst auszumachen, wenn Sie sich schimpfen. — Aber Herr Philto, ein kleiner Nachschuß von tausend Thalern, in Ansehung des wohlfeilen Kaufs — —

Philto. Adieu, Lelio. Sie scheinen über meine Nachricht ernsthaft geworden zu seyn. Ich will gute Betrachtungen nicht stören.

Mascarill. Und auch gern selbst keine machen. Nicht wahr? Denn sonst könnte der kleine Nachschuß einen vortreflichen Stof dazu an die Hand geben.

Philto. Mascarill, hüte dich für meinen Nachschuß. Die Münze möchte dir nicht anstehen — —

(geht ab.)

Mascarill. Es müßte nichtswürdige Münze seyn, wenn sie nicht wenigstens beym Spiele gelten könnte.

## Fünfter Auftritt.

### Mascarill. Lelio.

Mascarill. Aber was wird denn nun das? So eine saure Mine pflegen Sie ja kaum zu machen, wenn Sie bey einem mißlichen Solo die Trümpfe nachzählen — — Doch was wetten wir, ich weis, was Sie denken? — — Es ist doch ein verdammter Streich, denken Sie, daß meine Schwe-

ster

ster den reichen Leander nicht bekommen soll. Wie hätte ich den neuen Schwager rupfen wollen! — —

Lelio. (noch in Gedanken) Höre Mascarill — —

Mascarill. Nun? Aber denken kann ich sie nicht hören; Sie müssen reden.

Lelio. — — Willst du wohl alle deine an mir verübte Betriegereyen, durch eine einzige rechtschafne That wieder gut machen?

Mascarill. Eine seltsame Frage! Für was sehen sie mich denn an? Für einen Betrieger, der ein rechtschafner Mann ist, oder für einen rechtschafnen Mann, der ein Betrieger ist?

Lelio. Mein lieber ehrlicher Mascarill, ich sehe dich für einen Mann an, der mir wenigstens einige tausend Thaler leihen könnte, wenn er mir so viel leihen wollte, als er mir gestohlen hat.

Mascarill. Du lieber ehrlicher Mascarill! — — Und was wollten Sie mit diesen einigen tausend Thalern machen?

Lelio. Sie meiner Schwester zur Aussteuer geben, und mich hernach — — vor den Kopf schiessen.

Mascarill. Sich vor den Kopf schiessen? — — Es ist schon wahr, entlaufen würden Sie mir mit dem Gelde alsdenn nicht. Aber doch — — (als ob er nachdächte)

Lelio. Du weißt es, Mascarill, ich liebe meine Schwester. Jezt also mus ich das äusserste für sie thun, wenn Sie nicht Zeit Lebens mit Unwillen an ihren Bruder denken soll — — Sey großmüthig, und versage mir deinen Beystand nicht —

Mascarill. Sie fassen mich bey meiner Schwäche. Ich habe einen verteufelten Hang zur Großmuth, und ihre Brüderliche Liebe, Herr Lelio — — wirklich bezaubert mich ganz. Sie ist etwas recht edles, etwas recht superbes! — — Aber

ihre

ihre Jungfer Schwester verdient sie auch; gewiß. Und ich sehe mich gedrungen —

Lelio. O so laß dich umarmen, liebster Mascarill. Gebe doch Gott, daß du mich um recht vieles betrogen hast, damit du mir recht viel leihen kanst! Hätte ich doch nie geglaubt, daß du ein so zärtliches Herz hättest. — — Aber laß hören, wie viel kanst du mir leihen? — —

Mascarill. Ich leihe Ihnen, mein Herr — —

Lelio. Sage nicht: mein Herr. Nenne mich deinen Freund. Ich wenigstens will dich Zeit Lebens für meinen einzigen besten Freund halten.

Mascarill. Behüte der Himmel! Sollte ich, einer so kleinen nichtswürdigen Gefälligkeit wegen, den Respect bey Seite setzen, den ich Ihnen schuldig bin?

Lelio. Wie, Mascarill, du bist nicht allein großmüthig, du bist auch bescheiden?

Mascarill. Machen Sie meine Tugend nicht schamroth. — — Ich leihe Ihnen also auf zehn Jahre — —

Lelio. Auf zehn Jahr? Welche übermässige Güte! Auf fünf Jahr ist genug, Mascarill; auf zwey Jahr, wenn du willst. Leihe mir nur, und setze den Termin zur Bezahlung so kurz als es dir gefällt.

Mascarill. Nun wohl, so leihe ich Ihnen auf funfzehn Jahr — —

Lelio. Ich muß dir nur deinen Willen lassen, edelmüthiger Mascarill — —

Mascarill. Auf funfzehn Jahr leihe ich Ihnen, ohne Interessen — —

Lelio. Ohne Interessen? Das gebe ich nimmermehr ein. Ich will, was du mir leihest, nicht anders als zu funfzig Procent — —

Mascarill. Ohne alle Interessen — —

Lelio. Ich bin dankbar, Mascarill, und vier-

vierzig Procent mußt du wenigstens nehmen.

Mascarill. Ohne alle Interessen. — —

Lelio. Denkst du, daß ich niederträchtig genug bin, deine Güte so zu mißbrauchen? Willst du mit dreyßig Procent zufrieden seyn, so will ich es als einen Beweis der größten Uneigennützigkeit ansehen.

Mascarill. Ohne Interessen, sage ich —

Lelio. Aber ich bitte dich, Mascarill; bedenke doch nur, zwanzig Procent nimmt der allerchristlichste Jude.

Mascarill. Mit einem Worte, ohne Interessen, oder — —

Lelio. Sey doch nur — —

Mascarill. Oder es wird aus dem ganzen Darlehn nichts.

Lelio. Je nun, weil du denn deiner Freundschaft gegen mich, durchaus keine Schranken willst gesezt wissen — — —

Mascarill. Ohne Interessen — —

Lelio. Ohne Interessen — — ich muß mich schämen — — ohne Interessen leihest du mir also auf funfzehn Jahr — — was? wie viel?

Mascarill. Ohne Interessen leihe ich Ihnen noch auf funfzehn Jahr — — die 175. Thaler die ich für sieben Jahre Lohn bey Ihnen stehn habe.

Lelio. Wie meinst du? Die 175 Thaler, die ich dir schon schuldig bin — —

Mascarill. Machen mein ganz Vermögen aus, und ich will sie Ihnen von Grund des Herzens gern noch funfzehn Jahr, ohne Interessen, ohne Interessen lassen.

Lelio. Und das ist dein Ernst, Schlingel?

Mascarill. Schlingel? Das klingt ja nicht ein Bißchen erkenntlich.

Lelio. Ich sehe schon, woran ich mit dir bin, du ehrvergessener, nichtswürdiger, infamer Verführer, Betrieger. — —

Mascarill. Ein weiser Mann ist gegen alles gleichgültig, gegen Lob und Tadel, gegen Schmeicheleyen und Scheltworte. Sie haben es vorhin gesehen, und sehen es jezt.

Lelio. Mit was für einem Gesichte werde ich mich meiner Schwester zeigen können? — —

Mascarill. Mit einem unverschämten, wäre mein Rath. Man hat nie etwas unrechtes begangen, so lange man noch selbst das Herz hat, es zu rechtfertigen. — Es ist ein Unglück für dich, Schwester, ich gestehe es. Aber wer kann sich helfen? Ich will des Todes seyn, wenn ich bey meinen Verschwendungen jemals daran gedacht habe, daß ich das Deinige auch zugleich mit verschwendete. — — So etwas ungefehr müssen Sie ihr sagen, mein Herr — —

Lelio. (nachdem er ein wenig nachgedacht) Ja, das wäre noch das einzige. Ich will es den Staleno selbst vorschlagen. Komm, Schurke — —

Mascarill. Der Weg nach dem Kränzchen, in welches ich Sie begleiten sollte, mein Herr, — geht dahin.

Lelio. Zum Teufel, mit deinem Kränzchen. — — Aber ist das nicht Herr Stalenо selbst, den ich hier kommen sehe?

## Sechster Auftritt.

### Staleno. Lelio. Mascarill.

Lelio. Mein Herr, ich wollte mir eben jetzt die Freyheit nehmen, Sie aufzusuchen. Ich habe vom Herrn Philto die gütigen Gesinnungen ihres Mündels gegen meiner Schwester erfahren. Halten Sie mich nicht für so verwildert, daß es mich nicht ausserordentlich schmerzen würde, wenn sie durch mein Verschulden fruchtlos bleiben sollten. Es ist wahr, meine Ausschweifungen haben mich entsetzlich herunter gebracht; allein, die mir drohende Armuth schreckt mich weit weniger, als der Vorwurf, den

ich mir wegen einer geliebten Schwester machen müßte, wenn ich nicht alles hervor suchte, das Unglück, das ich ihr durch meine Thorheit zugezogen, so viel als noch möglich, von ihr abzuwenden. Ueberlegen Sie also, Herr Staleno, ob das Anerbieten, welches ich jezt thun will, einige Aufmerksamkeit verdienen kann. Vielleicht ist es Ihnen nicht unbekannt, daß mir eine alte Pathe ein so ziemlich beträchtliches Vorwerk in ihrem Testamente hinterließ. Dieses habe ich noch; nur daß — — wie Sie leicht vermuthen können, — — — einige Schulden darauf haften, deren ohngeachtet es jährlich noch so viel einbringt, daß ich nothdürftig davon leben könnte. Ich will es meiner Schwester mit Vergnügen abtreten. Ihr Mündel hat Geld genug, daß er es frey machen, und ansehnliche Verbesserungen, deren es fähig ist, damit vornehmen kann. Es würde alsdenn als keine unebene Aussteuer anzusehen seyn, an deren Mangel, wie mir Herr Philto gesagt hat, Sie sich einzig und allein stossen.

Mascarill.

Mascarill. (sachte zum Lelio.) Sind Sie nicht klug, Herr Lelio? —

Lelio. Schweig!

Mascarill. Das einzige, was Ihnen noch übrig ist, — —

Lelio. Habe ich dir Rechenschaft zu geben? — —

Mascarill. Wollen Sie denn hernach betteln gehen?

Lelio. Ich will thun, was ich will —

Staleno. (bey Seite) Ich merke schon. — Ja wohl, Herr Lelio, mußte ich mich an den gänzlichen Mangel der Aussteuer stoßen, so gern ich auch sonst diese Heyrath gesehen hätte. Wenn es Ihnen also mit dem gethanen Vorschlage ein Ernst wäre, so wollte ich mich noch wohl besinnen — —

Lelio. Es ist mein völliger Ernst, Herr Staleno — —

Mascarill. So nehmen Sie doch ihr Wort wieder zurück. — —

Lelio. Wirst Du — —

Mascarill. Bedenken Sie doch nur —

Lelio. Noch ein Wort!

Staleno. Vor allen Dingen aber, Herr Lelio, müßten Sie mir einen Anschlag von dem Vorwerke, und ein aufrichtiges Verzeichniß von allen Schulden, die Sie darauf haben, geben. Eher läßt sich nichts sagen — —

Lelio. Gut, ich will sogleich gehen und beydes aufsetzen. — Wenn kann ich Sie wieder sprechen?

Staleno. Sie werden mich immer zu Hause treffen.

Lelio. Leben Sie wohl unterdessen.

(geht ab.)

## Siebender Auftritt.

### Staleno. Mascarill.

Mascarill. (bey Seite) Jetzt muß ich ihm wider seinen Willen einen guten Dienst thun. Wie fange ichs an? St! — — Verziehen Sie doch noch einen Augenblick, Herr Staleno — —

Staleno. Was giebts?

Mascarill. Ich sehe Sie für einen Mann an, der eine wohlgemeinte Warnung, wie es sich gehört, zu schätzen weis.

Staleno. Du siehst mich für das an, was ich bin.

Mascarill. Und für einen Mann, welcher nicht glaubt, daß ein Bedienter seinen Herrn eben verrathe, wenn er nicht überall mit ihm in ein Horn blasen will.

Staleno. Ey freylich muß sich ein Diener des Bösen, das sein Herr thut, so wenig als möglich theilhaft machen. — — Aber wozu sagst du das? Hat Lelio wider mich etwas im Sinne?

Mascarill. Seyn Sie auf ihrer Huth; ich bitte Sie; ich beschwöre Sie. Bey allen beschwöre ich Sie, was Ihnen auf der Welt lieb ist; bey der Wohlfarth ihres Mündels; bey der Ehre ihrer grauen Haare — —

Staleno. Du sprichst auch wirklich wie ein Beschwerer. — — Aber weswegen soll ich auf meiner Hut seyn?

Mascarill. Des Anerbietens wegen, das Ihnen Lelio gethan hat.

Staleno. Und wie so?

Mascarill. Kurz, Sie und ihr Mündel sind verlohrne Leute, wenn sie das Vorwerck annehmen. Denn erstlich muß ich Ihnen nur sagen, daß er fast eben so viel darauf schuldig ist, als der ganze Bettel etwa werth seyn mag.

Staleno. Je nun, Mascarill, wenn es nur fast so viel ist — —

Mascarill. Schon recht, so kömmt doch noch etwas dabey heraus. — — Aber hören Sie nur, was ich nun sagen will. Der Boden, worauf das Vorwerk liegt, muß gleich die Gegend seyn, in welcher aller Fluch, der jemals über die Erde ausgesprochen worden, zusammen geflossen ist.

Staleno. Du erschreckst mich. — —

Mascarill. Wenn rund herum alle Nachbarn die reichste Erndte haben, so bringen die Aecker, die zu dem Vorwerke gehören,

doch kaum die Aussaat wieder. Alle Jahre macht das Viehsterben die Ställe leer. —

Staleno. Man muß also kein Vieh darauf halten.

Mascarill. Das hat Herr Lelio auch gedacht, und daher schon längst Schaafe und Rinder, Schweine und Pferde, Hüner und Tauben verkauft. Allein wenn das Viehsterben keine Ochsen findet — — Was meinen Sie wohl? — — so fällt es die Menschen an.

Staleno. Das wäre!

Mascarill. Ja gewiß. Es hat kein Knecht ein halb Jahr da ausgehalten, und wenn er auch eine eiserne Gesundheit gehabt hätte. Die stärksten Kerls hat Herr Lelio im Wendischen miethen lassen; aber was halfs? Das Frühjahr kam; weg waren sie.

Staleno. Je nun, so muß mans mit den Pommern versuchen. Das sind Leute, die noch mehr aushalten können, als die Wenden; Leute wie Klotz und Stein.

Mascarill. Und der kleine Busch, Herr Staleno, der zu dem Vorwerke gehört —

Staleno. Nun der Busch?

Mascarill. Im ganzen Busche ist kein Baum anzutreffen, in den es nicht entweder einmal eingeschlagen hätte. — —

Staleno. Eingeschlagen?

Mascarill. Oder an den sich nicht einmal jemand gehenkt hätte. Lelio ist dem abscheulichen Busche auch so gram, daß er ihn noch alle Tage lichter machen läßt. Und glauben Sie wohl, daß er das Holz, das darinne geschlagen wird, fürs halbe Geld verkauft?

Staleno. Das ist schlecht.

Mascarill. Ey er muß wohl; denn die Leute, die es kaufen und brennen wollen, wagen erstaunend viel. Bey einigen hat es die Oefen eingeschmissen, bey andern einen so stinkenden Dampf von sich gegeben, daß die Magd vor dem Heerde dem Koche ohnmächtig in die Arme gefallen ist.

Staleno. Aber, Mascarill, lügst du wohl nicht?

Mascarill. Ich lüge nicht, mein Herr, wenn ich Ihnen sage, daß ich gar nicht lügen kann. — — Und die Teiche — —

Staleno. Auch Teiche hat das Vorwerk?

Mascarill. Ja; aber Teiche, in welchen sich mehr Menschen ersäuft haben, als Tropfen Wasser darinne sind. Und da sich also die Fische von lauter menschlichen Luder nähren, so können sie leicht denken, was das für Fische seyn mögen?

Staleno. Grosse und fette Fische — —

Mascarill. Fische die durch ihre Nahrung Menschenverstand bekommen haben, und sich daher gar nicht mehr fangen lassen; ja, wenn man die Teiche abläßt, so sind sie verschwunden. — — Mit einem Worte es muß kein Winkel auf der ganzen Erde seyn, wo man allen Schaden, alles Unglück so häufig und so gewiß antref-

sen könnte, als auf diesem elenden Vorwerke. Die Geschichte meldet uns auch, und die Historie bestätiget es, daß seit dreyhundert und etliche funfzig Jahren — — oder gar seit vier hundert Jahren — — kein einziger Besitzer desselben eines natürlichen Todes gestorben sey.

Staleno. Ausser die alte Pathe doch, die es dem Lelio vermachte.

Mascarill. Man redet nicht gern davon; aber auch die alte Pathe — —

Staleno. Nun?

Mascarill. Die alte Pathe ward des Nachts von einer schwarzen Katze, die sie immer um sich hatte, erstickt. Und es ist sehr wahrscheinlich, sehr wahrscheinlich, daß diese schwarze Katze — — der Teufel gewesen ist. — — Wie es meinem Herrn gehen wird, das weis Gott. Man hat ihm prophezeyt, daß ihn Diebe ermorden würden, und ich muß es ihm nachsagen, daß er sich alle

Mühe

Mühe giebt, diese Prophezeihung zu Schanden zu machen, und die Diebe durch eine großmüthige Aufopferung seines Vermögens von sich abzuwehren; aber gleichwohl — —

Staleno. Aber gleichwohl, Mascarill, werde ich seinen Vorschlag annehmen. — —

Mascarill. Sie? — — Sehen Sie doch; das werden Sie nimmermehr thun.

Staleno. Gewiß, ich werde es thun.

Mascarill. (bey Seite) Der alte Fuchs!

Staleno. (bey Seite) Wie ich ihn martre, den Schelm? — — Aber doch, Mascarill, danke ich dir für deine gute Nachricht. Sie kann mir wenigstens so viel nützen, daß ich meinem Mündel das Vorwerk zwar nehmen, aber auch gleich wieder verkauffen lasse.

Mascarill. Am besten wäre es, Sie gäben sich gar nicht damit ab. Ich habe Ihnen noch lange nicht alles erzehlt — —

Staleno.

Staleno. Verspare es nur; ich habe ohnedem jetzo nicht Zeit. Ein andermal, Mascarill, bin ich in deinen Possen wieder zu Diensten.

(geht ab.)

## Achter Auftritt.

### Mascarill.

Das war nichts! War ich zu dumm, oder war er zu klug? Je nun, ich werde am wenigsten dabey verlieren. Will sich Lelio von allen entblössen; meinetwegen. Endlich kann ich eines Herrn, wie er ist, entbehren. Meine Schäfchen sind im Treugen. Was ich noch für ihn thu, thu ich aus Mittleiden. Er ist immer eine gute Haut gewesen, und ich wollte doch nicht gerne, daß er es am Ende gar zu schlecht hätte. Marsch! — — Ha! das ist ja gar ein Reisender. Ich dächte, ich hätte wenig genug zu thun, um mich um fremde Leute bekümmern zu können. Es ist eine schöne Sache um die Neubegierde!

Neun=

## Neunter Auftritt.

Anselmo. Ein Träger. Mascarill.

Anselmo. Dem Himmel sey Dank, daß ich endlich mein Haus, mein liebes Haus wiedersehe!

Mascarill. Sein Haus?

Anselmo. (zum Träger) Setzt den Koffer hier nur nieder, guter Freund. Ich will ihn schon vollends herein schaffen lassen. — Ich habe euch doch bezahlt? — —

Der Träger. O ja, Herr; o ja. — — Aber — — Ohne Zweifel sind Sie wohl sehr vergnügt, sehr freudig, daß Sie wieder zu Hause sind?

Anselmo. Ja freylich — —

Der Träger. Ich habe Leute gekannt, die wenn sie sehr freudig waren, gegen einen armen Teufel ein übriges thaten. — — Bezahlt haben Sie mich, Herr, bezahlt haben Sie mich.

Anselmo. Nun da; ich will auch ein übriges thun.

Der Träger. Ey! ey! Das ist mir doch lieb, daß ich mich nicht betrogen habe; ich sahe Sie gleich für einen spendabeln Mann an. O ich versteh mich drauf. Gott bezahls!

(geht ab.)

Anselmo. Es will sich niemand aus meinem Hause sehen lassen. Ich muß nur anklopfen.

Mascarill. Der Mann ist offenbar unrecht!

Anselmo. Es sieht nicht anders aus, als ob das ganze Haus ausgestorben wäre. Gott verhüte — —

Mascarill. (der ihm näher tritt.) Mein Herr — — Sie werden verzeihen — — ich bitte um Vergebung (indem er zurück prellt) Der Blitz, das Gesichte sollte ich kennen!

Anselmo. Verzeih euchs der liebe Gott, daß ihr nicht klug seyd! — — Was wollt ihr?

Mascarill. Ich wollte — — ich wollte — —

Anselmo. Nun, was geht ihr denn um mich herum?

Mascarill. Ich wollte — —

Anselmo. Absehen vielleicht, wo meinem Beutel am besten beyzukommen wäre?

Mascarill. Ich irre mich, wenn er es wäre, müßte er mich ja wohl auch kennen. — — Ich bin neugierig mein Herr, aber meine Neubegierde ist keine von den unhöflichen, und ich frage mit aller Bescheidenheit, — — was Sie vor diesem Hause zu suchen haben?

Anselmo. Kerl — — Aber jezt seh ich ihn erst recht an. Mas — —

Mascarill. Herr An — —

Anselmo. Masca — —

Mascarill. Ansel — —

Anselmo. Mascarill — —

Mascarill. Herr Anselmo —

Anselmo. Bist du es denn?

Mascarill. Ich bin ich; das ist gewiß. Aber Sie — —

Anselmo. Es ist kein Wunder, daß du zweifelst, ob ich es bin.

Mascarill. Ist es in aller Welt möglich? — — Ach nicht doch. Herr Anselmo ist neun Jahr weg, und es wäre ja wohl wunderbar, wenn er eben heute wiederkommen sollte? Warum denn eben heute?

Anselmo. Die Frage kannst du alle Tage thun; und ich dürfte also gar nicht wiederkommen.

Mascarill. Das ist wahr! — — Je nun so seyn Sie tausendmahl willkommen, und aber tausendmahl, allerliebster Herr Anselmo

mo — Zwar am Ende sind Sie es doch wohl nicht? —

Anselmo. Ich bin gewiß. Antworte mir nur geschwind, ob alles noch wohl steht? Leben meine Kinder noch? Lelio? Camilla?

Mascarill. Ja, nun darf ich wohl nicht mehr daran zweifeln, daß Sie es sind. — Sie leben, beyde leben Sie noch. — — (bey Seite) Wenn er das Uebrige doch von einem andern zu erst erfahren könnte —

Anselmo. Gott sey Dank, daß sie beyde noch leben. Sie sind doch zu Hause? — Geschwind, daß ich sie in meine alten Arme schliessen kann! — Bringe den Koffer nach, Mascarill — —

Mascarill. Wohin, Herr Anselmo, wohin?

Anselmo. Ins Haus.

Mascarill. In dieses Haus hier?

Anselmo. In mein Haus.

Mascarill. Das wird sogleich nicht angehen. — — (bey Seite) Was soll ich nun sagen?

Anselmo. Und warum nicht? — —

Mascarill. Dieses Haus, Herr Anselmo — — ist verschlossen — —

Anselmo. Verschlossen?

Mascarill. Verschlossen, ja; und zwar weil niemand darinne wohnt.

Anselmo. Niemand darinne wohnt? Wo wohnen denn meine Kinder?

Mascarill. Herr Lelio? und Jungfer Camille — — die wohnen — — wohnen in einem andern Hause.

Anselmo. Nun? Du sprichst ja so seltsam, so räthselhaft — —

Mascarill. Sie wissen also wohl nicht, was seit kurzen vorgefallen ist?

Anselmo. Wie kann ich es wissen?

Mascarill. Es ist wahr, Sie sind nicht zugegen gewesen. Und in neun Jahren kann sich schon etwas verändert haben. Neun Jahr! Eine lange Zeit! — — Aber es ist doch gewiß ganz etwas eignes — — neun Jahr, neun ganzer Jahr weg seyn, und eben jezt wieder kommen. Wenn das in einer Komödie geschähe, jedermann würde sagen, es ist nicht wahrscheinlich, daß der Alte eben jezt wieder kömmt. Und doch ist es wahr! Er hat eben jezt wiederkommen können, und kömmt auch eben jezt wieder — Sonderbar, sehr sonderbar!

Anselmo. O du verdammter Schwätzer, so halte mich doch nicht auf, und sage mir — —

Mascarill. Ich will es Ihnen sagen, wo ihre Kinder sind. Ihre Jungfer Tochter ist — — bey ihrem Herrn Sohn. — — Und ihr Herr Sohn.

Anselmo. Und mein Sohn — —

Mascarill. Ist hier ausgezogen und

wohnt

wohnt — — Sehen Sie hier, in der Strasse, das neue Eckhaus? — — Da wohnt ihr Herr Sohn.

Anselmo. Und warum wohnt er denn nicht mehr hier? Hier in seinem väterlichen Hause — —

Mascarill. Sein väterliches Haus war ihm zu groß — — zu klein; zu leer — — zu enge.

Anselmo, Zu groß, zu klein; zu leer, zu enge. Was heißt denn das?

Mascarill. Je nun, Sie werden es von ihm selbst besser hören können, wie das alles ist. — — So viel werden Sie doch wohl erfahren haben, daß er ein grosser Handelsmann geworden ist?

Anselmo. Mein Sohn ein grosser Handelsmann?

Mascarill. Ein sehr grosser! Er lebt schon seit mehr als einem Jahre von nichts als vom Verkaufen.

Anselmo. Was sagst du? So wird er vielleicht zur Niederlage für seine Waaren ein grosses Haus gebraucht haben?

Mascarill. Ganz recht, ganz recht.

Anselmo. Das ist vortreflich! Ich bringe auch Waaren mit; kostbare indische Waaren.

Mascarill. Das wird an ein Verkauffen gehen!

Anselmo. Mache nur, Mascarill; und nimm den Koffer auf den Buckel, und führe mich zu ihm.

Mascarill. Der Koffer, Herr Anselmo, ist wohl sehr schwer. Verziehen Sie nur einen Augenblick, ich will gleich einen Träger schaffen.

Anselmo. Du kannst ihn selbst fortbringen; es sind nichts als Scripturen und Wäsche darinne.

Mascarill. Ich habe mir den Arm letzthin ausgefallen — —

Anselmo. Den Arm? Du armer Teufel! So geh nur und bringe jemanden.

Mascarill. (bey Seite) Gut, daß ich so weg komme! Herr Lelio, Herr Lelio was werden sie zu der Nachricht sagen? (er geht und kommt wieder zurück.)

Anselmo. Nun bist du noch nicht fort?

Mascarill. Ich muß Sie wahrhaftig noch einmahl ansehen, ob Sie es auch sind.

Anselmo. Je so zweifle, du verzweifelter Zweifler.

Mascarill. (im fortgehen) Ja, ja; er ists — — Neun Jahr weg seyn, und eben jezt wieder kommen!

## Zehnter Auftritt.

### Anselmo.

Da muß ich nun unter freyen Himmel warten? Es ist gut, daß die Strasse ein wenig abgelegen ist, und daß mich die wenigsten mehr kennen werden. Aber gleich=

gleichwohl darf ich die Augen nicht sehr von meinem Koffer verwenden. Ich dächte ich setzte mich darauf. — — Bald, bald werde ich nun wohl ruhiger sitzen können. Ich habe mir es sauer genug werden lassen, und Gefahr genug ausgestanden, daß ich mir schon, mit gutem Gewissen, meine letzten Tage zu Rast- und Freudentagen machen kann. — — Ja gewiß, daß sollen sie werden. Und wer wird mir es verdenken? Wenn ich es nur ganz obenhin überschlage, so besitze ich doch — (er spricht die letzten Worte immer sachter und sachter, bis er zuletzt in blossen Gedanken an Fingern zählt.)

## Eilfter Auftritt.

Raps, in einer fremden und seltsamen Kleidung. Anselmo.

Raps. Man muß allerley Personen spielen können. Den möchte ich doch sehen, der in diesem Aufzuge den Trommelschläger Raps erkennen sollte? Ich seh aus,

ich

ich weis selber nicht wie; und soll — — ich weis selber nicht was? Eine närrische Commission! Närrisch immerhin; genug, daß man mich bezahlt. — — Hier in dieser Gasse, hat mir Staleno gesagt, soll ich meinen Mann nur aufsuchen. Er wohnt nicht weit von seinem vorigen Hause; und das ist ja sein voriges Haus.

Anselmo. Was ist das für ein Gespenste?

Raps. Wie mich die Leute ansehen!

Anselmo. Diese Figur muß in das Geschlecht der Blitze gehören. Der Hut reicht auf allen Seiten eine halbe Elle über den Körper.

Raps. Guter Vater, der ihr mich so anguckt, seyd ihr weniger fremd hier wie ich? — — Er will nicht hören. — — Mein Herr, der sie auf den Koffer hier

sitzen

sitzen, könnten Sie mich wohl allenfalls, zu rechte weisen? Ich suche einen jungen Menschen, Namens Lelio; und einen Kahlkopf von ihrer Gattung, Namens Philto.

Anselmo. Lelio? Philto? — (bey Seite) So heißt ja mein Sohn, und mein alter guter Freund — —

Raps. Wenn Sie mir die Wohnung dieser Leute zeigen können; so werden Sie bey einem Manne Dank verdienen, der nicht ermangeln wird, ihre Höflichkeit an allen vier Enden der Welt auszuposaunen; bey einem Reisenden, der siebenmal rund um die Welt gereiset ist; einmal zu Schiffe, zweymal auf der geschwinden Post, und viermal zu Fusse.

Anselmo. Darf ich nicht wissen, mein Herr, wer Sie sind? Wie Sie heissen? Von wannen Sie kommen? Was Sie bey genannten Personen zu suchen haben?

Raps. Das heißt sehr viel auf einmal

fragen. Worauf soll ich nun zuerst antworten? Wenn Sie mich jedes insbesondere, mit der gehörigen Art, fragen wollten, so möchte ich vielleicht darauf Bescheid ertheilen. Denn ich bin gesprächig, mein Herr, sehr gesprächig. — — (bey Seite) Ich kann wenigstens meine Rolle mit ihm probiren.

Anselmo. Nun wohl, mein Herr; lassen Sie uns bey dem kürzesten anfangen. Wie ist ihr Name?

Raps. Bey dem kürzesten? Mein Name? Gefehlt, weit gefehlt.

Anselmo. Wie so?

Raps. Ja mein guter lieber alter Herr, ich muß Ihnen nur sagen, — — geben Sie wohl Achtung — — — Wenn Sie ganz früh, ganz früh, sobald der Tag anfängt zu grauen, von meinem ersten Namen ausgehen, und gehen und gehen, so stark, wie Sie nur können: so wette ich,

daß die Sonne doch schon untergegangen seyn wird, ehe Sie nur den Anfangsbuchstaben von meinem letzten Namen zu sehen bekommen.

Anselmo. Ey! So brauchte man ja wohl gar eine Laterne und einen Schnappsack zu ihrem Namen?

Raps. Nicht anders.

Anselmo. (bey Seite) Der Kerl redt! — Aber was wollen Sie denn bey dem jungen Lelio, und bey dem alten Philto? Ohne Zweifel stehen Sie mit dem erstern in Verkehr? Lelio soll ein grosser Kaufmann seyn.

Raps. Ein grosser Kaufmann? Das ich nicht wüßte? Nein mein Herr; ich habe bloß ein Paar Briefe bey ihm abzugeben.

Anselmo. Ha! Ha! Avisobriefe vielleicht von Waaren, die an ihm abgegangen sind, oder so etwas.

Raps. Nicht so etwas. — Es sind Briefe die mir sein Vater an ihm mitgegeben hat.

Anselmo. Wer?

Raps. Sein Vater.

Anselmo. Des Lelio Vater!

Raps. Ja, des Lelio Vater, der jezt in der Fremde ist. — — Er ist mein guter Freund.

Anselmo. (bey Seite) Je, das ist ja gar, mit Ehren zu melden, ein Betrüger. Warte, dich will ich kriegen. Ich soll ihm Briefe an meinen Sohn gegeben haben?

Raps. Was meinen Sie, mein Herr?

Anselmo. Nichts. — — Und so kennen Sie wohl den Vater des Lelio?

Raps. Wenn ich ihn nicht kennte, würde ich wohl Briefe an seinen Sohn Lelio, und Briefe an seinen Freund Philto von ihm haben? — — Da, mein Herr, hier

sehen Sie beyde. — — Er ist mein Herzensfreund.

Anselmo. Ihr Herzensfreund? — — Und wo war er denn dieser ihr Herzensfreund, als er Ihnen die Briefe gab?

Raps. Er war — — er war — — bey guter Gesundheit.

Anselmo. Das ist mir von Herzen lieb. Aber wo war er denn? Wo?

Raps. Mein Herr, er war — — auf der Küste von Paphlagonien.

Anselmo. Das gesteh ich! — — Daß Sie ihn kennen, haben Sie mir schon gesagt; aber es versteht sich doch wohl, von Person?

Raps. Freylich von Person — — Habe ich denn nicht so manche Flasche Capwein mit ihm ausgestochen? Und zwar auf dem Orte wo er wächst — Sie wissen wohl, mein Herr, auf dem Vorgebürge Capua, wo sich in dem dreyßigjährigen Kriege

Hannibal so voll soff, daß er nicht vor Rom gehen konnte.

Anselmo. Sie besitzen Gelehrsamkeit, wie ich höre.

Raps. So etwas fürs Haus.

Anselmo. Können Sie mir nicht sagen, wie er aussieht, des Lelio Vater?

Raps. Wie er aussieht? — — Sie sind sehr neugierig. Doch ich liebe die neugierigen Leute — — Er ist ungefehr einen Kopf grösser, als Sie.

Anselmo. (bey Seite) Das geht gut! Ich bin abwesend grösser als gegenwärtig. — Seinen Namen haben Sie mir noch nicht gesagt. Wie heißt er?

Raps. Er heißt — — vollkommen wie ein ehrlicher Mann heissen soll.

Anselmo. Ich möchte doch hören — —

Raps. Er heißt — — er heißt nicht wie sein Sohn — — Er würde aber besser

gethan

gethan haben, wenn er so hiesse. — — Sondern er heißt — — daß dich!

Anselmo. Nun?

Raps. Ich glaube, ich habe den Namen vergessen.

Anselmo. Den Namen eines Freundes? — —

Raps. Nur Geduld; jezt läuft er mir auf der Zunge herum. Nennen Sie mir doch geschwind einen der etwa so klingt. Er fängt sich auf ein A an.

Anselmo. Arnolph vielleicht?

Raps. Nicht Arnolph.

Anselmo. Anton?

Raps. Nicht Anton. Ans — Ansa — Ansi — — Asi — — Asinus. Nein nicht Asinus, nicht Asinus — — Ein verzweifelter Namen! An — Ansel — —

Anselmo. Anselmo doch wohl nicht?

Raps. Recht, Anselmo! Daß der Henker den schurkschen Namen hohlen wolle!

Anselmo. Das ist nicht freundschaftlich gesprochen.

Raps. Ey, warum bleibt er auch einem zwischen den Zähnen stecken. Ist das freundschaftlich, wenn man sich so lange suchen läßt? Dasmal will ich es ihm noch vergeben. —— Anselmo hieß er? Nicht? — Ganz recht Anselmo. Wie gesagt, das leztemal habe ich ihm auf der Küste von Paphlagonien gesprochen, und zwar in dem Hafen Gibraltar. Er wollte noch den Königen von Gallipoli einen kleinen Besuch abstatten ——

Anselmo. Den Königen von Gallipoli? Wer sind die?

Raps. Wie, mein Herr? kennen Sie die berühmten Brüder nicht, welche über Gallipoli herrschen? Die weltbekannten Dardanellen. Sie reiseten vor einige zwan-

zig Jahren in Europa herum; und da hat er sie kennen lernen.

Anselmo. (bey Seite) Die Narrenspossen dauern zu lange. Ich muß der Paucke nur ein Loch machen, damit ich doch erfahre woran ich bin.

Raps. Der Hof der Dardanellen, mein Herr, ist einer von den prächtigsten in ganz Amerika, und ich weis gewiß, mein Freund Anselmo wird daselbst sehr wohl seyn empfangen worden. Er wird sobald auch nicht wieder wegkommen. Und eben deswegen, weil er dieses voraussahe, und weil er wußte, daß ich geraden Weges hierher reisen würde, gab er mir Briefe mit, um die Seinigen wegen seiner langen Abwesenheit zu beruhigen.

Anselmo. Das war sehr wohl gethan. — Aber eins muß ich doch noch fragen — —

Raps. So viel als Ihnen beliebt.

Anselmo. Wenn man Ihnen, mein sonderbarer Herr mit dem langen Namen —

Raps. Lang ist mein Name, das ist wahr. Aber ich führe auch einen ganz kleinen, welcher gleichsam die Quintessenz von dem langen ist.

Anselmo. Darf ich ihn wissen?

Raps. Raps! —

Anselmo. Raps?

Raps. Ja, Raps, Ihnen zu dienen.

Anselmo. Ich danke für Ihre Dienste, Herr Raps.

Raps. Raps will eigentlich so viel sagen, als der Sohn des Rap. Rap aber hieß mein Vater; und mein Großvater Rip, von welchem sich denn mein Vater auch manchmal Rips zu nennen pflegte, so daß ich mich gar wohl, wenn ich mit meinen Ahnen prahlen wollte, Rips Raps nennen könnte.

Anselmo. Nun wohl, Herr Rips Raps —

damit

damit ich wieder auf meine Frage komme — — wenn man Ihnen ihren Freund Anselmo jezt zeigte, würden Sie ihn wohl wieder erkennen?

Raps. Wenn ich meine Augen behielte, ohne Zweifel. Aber es scheint, als ob Sie es noch nicht glauben wollten, daß ich den Anselmo kenne. Hören Sie also einen Beweis über alle Beweise. Nicht allein Briefe hat er mir mitgegeben, sondern auch sechstausend Thaler, die ich dem Herrn Philto einhändigen soll. Würde er das wohl gethan haben, wenn ich nicht sein ander Ich wäre?

Anselmo. Sechs tausend Thaler?

Raps. In lauter guten vollwichtigen Ducaten.

Anselmo (bey Seite) Nun weis ich fast nicht, was ich von dem Kerl denken soll. Ein Betrieger, der Geld bringt, das ist ja wohl ein sehr wunderbarer Betrieger.

Raps. Aber, mein Herr, wir plaudern zu lange. Ich sehe wohl, daß Sie mir meine Leute entweder nicht weisen können, oder nicht wollen — —.

Anselmo. Nur noch ein Wort! — — Haben Sie denn, Herr Raps, das Geld bey sich, das Ihnen Anselmo gegeben hat?

Raps. Ja. Warum?

Anselmo. Und es ist ganz gewiß, daß Ihnen Anselmo, des Lelio Vater, die sechs tausend Thaler gegeben hat?

Raps. Ganz gewiß.

Anselmo. Je nun, so geben Sie mir sie nur wieder, Herr Raps —

Raps. Was soll ich Ihnen wiedergeben?

Anselmo. Die sechs tausend Thaler die Sie von mir bekommen haben.

Raps. Ich von Ihnen sechs tausend Thaler bekommen?

Anselmo. Sie sagen es ja selbst.

Raps.

Raps. Was sag ich? — Sie sind — — Wer sind Sie denn?

Anselmo. Ich bin eben der, der Herr Rapsen sechs tausend Thaler anvertraut hat; ich bin Anselmo.

Raps. Sie Anselmo?

Anselmo. Kennen Sie mich nicht? Die Könige von Gallipoli, die weltberühmten Dardanellen, haben die Gnade gehabt, mich ehr wieder von sich zu lassen, als ich vermuthete. Und weil ich denn nun selbst da bin, so will ich den Herrn Raps fernere Mühe ersparen.

Raps. (bey Seite) Sollte man nicht schwören, der Mann wäre ein größrer Gauner als ich selbst! — —

Anselmo. Besinnen Sie sich nur nicht lange, und geben Sie mir das Geld wieder.

Raps. Wer sollte es denken, daß ein alter Mann noch so fein seyn könnte! Sobald er hört; daß ich Geld bey mir habe;

husch, ist er Anselmo. Aber, mein guter Vater, so geschwind Sie sich anselmisirt haben, so geschwind werden Sie sich auch wieder entanselmisiren müssen.

Anselmo. Je nun, wer bin ich denn, wenn ich nicht der bin, der ich bin?

Raps. Was geht das mich an? Seyn Sie wer Sie wollen, wenn Sie nur nicht der sind, der ich nicht will, daß Sie seyn sollen. Warum waren Sie denn nicht gleich Anfangs der, der Sie sind? Und warum wollen Sie denn nun der seyn, der Sie nicht waren?

Anselmo. O so machen Sie doch nur fort — —

Raps. Was soll ich machen?

Anselmo. Mir mein Geld wiedergeben.

Raps. Machen Sie sich nur weiter keine Ungelegenheit. Ich habe gelogen. Das Geld ist nicht in vollwichtigen Ducaten; sondern es steht bloß auf dem Papiere.

Anselmo. Bald werde ich mit dem Herrn

aus

aus einem andern Tone sprechen. —— Ihr sollt in allem Ernste wissen, Herr Rips Raps, daß ich Anselmo bin; und wenn ihr mir nicht gleich die Briefe und das Geld einhändiget, das ihr von mir bekommen zu haben vorgebt: so will ich gar bald so viel Leute zusammen rufen, als nöthig seyn wird, einen solchen Betrieger fest zu halten.

Raps. Sie wissen also ganz ohnfehlbar, daß ich ein Betrieger bin? Und Sie sind ganz ohnfehlbar Herr Anselmo? So habe ich denn die Ehre mich den Herrn Anselmo zu empfehlen — —

Anselmo. Du sollst so nicht wegkommen, guter Freund.

Raps. O ich bitte mein Herr — — (indem ihn Anselmo halten will, stößt ihn Raps mit Gewalt von sich, daß er rücklings wieder auf den Koffer zu sitzen kömt) Der alte Dieb könnte wenigstens einen Auflauf erregen. Ich will dir schon einen schicken, der dich besser kennen soll.

(geht ab.)

Ansel-

Anselmo. Da sitze ich ja nun wieder? Wo ist er hin der Spitzbube? Wo ist er hin? — — Ich sehe niemanden. — — Bin ich auf dem Koffer eingeschlaffen, und hat mir das närrische Zeug geträumt, oder — — Den Henker mag es mir geträumt haben — — Ich armer Mann! Dahinter stekt ganz gewiß etwas; ganz gewiß steckt etwas dahinter! Und Mascarill? — — Mascarill kömmt auch nicht wieder? Auch das geht nicht richtig zu; auch das nicht! — Was soll ich anfangen? Ich will nur gleich den ersten den besten ruffen — — He da, guter Freund, He da!

## Zwölfter Auftritt.

### Anselmo. Ein andrer Träger.

Der Träger. Was steht zu ihren Diensten, mein Herr?

Anselmo. Wollt ihr euch ein gut Trinkgeld verdienen, mein Freund?

Der

Der Träger. Das wäre wohl meine Sache.

Anselmo. So nehmt geschwind den Koffer, und bringt mich zu dem Kaufmann Lelio.

Der Träger. Zu dem Kaufmann Lelio?

Anselmo. Ja. Er soll da in der Strasse, in dem neuen Eckhause wohnen.

Der Träger. Ich kenne in der ganzen Stadt keinen Kaufmann Lelio. In dem neuen Eckhause da unten wohnt jemand ganz anders.

Anselmo. Ey nicht doch! Lelio muß da wohnen. Sonst hat er hier in diesem Hause gewohnt, welches ihm auch gehört.

Der Träger. Nun merke ich, wen Sie meinen. Sie meinen den lüderlichen Lelio. O, den kenn ich wohl!

Anselmo. Was? den lüderlichen Lelio?

Der Träger. Je nu, die ganze Stadt nennt ihn so; warum soll ich ihn anders nennen? Sein Vater war der alte Anselmo.

mo. Das war ein garstiger geitziger Mann, der nie genug kriegen konnte. Er reisete vor vielen Jahren hier weg; GOtt weis, wohin? Unterdessen, daß er sichs in der Fremde sauer werden läßt, oder wohl gar darüber schon ins Gras gebissen hat; ist sein Sohn hier guter Dinge. Der wird zwar nun wohl auch allmählich auf die Hesen gekommen seyn; aber es ist schon recht. Ein Sammler will einen Zerstreuer haben. Das Häuschen, höre ich, hat er nun auch verkauft. — —

Anselmo. Was? verkauft? — — Nun ists klar! Ach, du verwünschter Mascarill! — Ach ich unglücklicher Vater! Du gottloser ungerathner Sohn!

Der Träger. Ey? — Sie sind doch wohl nicht gar der alte Anselmo selber? Nehmen Sie mirs nicht übel, wenn Sie es sind; ich habe Sie wirklich nicht gekannt. Sonst hätte ich es wohl bleiben lassen, Sie einen garstigen geitzigen Mann zu nennen. Es ist niemanden an die Stirne geschrieben,

ben, wer es ist. Mögen Sie mich doch immerhin das Trinkgeld nicht verdienen lassen.

Anselmo. Ihr sollt es verdienen, guter Freund; ihr sollt es verdienen. Sagt mir nur geschwind: ist es wirklich wahr, daß er das Haus verkauft hat? Und an wen hat er es verkauft?

Der Träger. Der alte Philto hats gekauft.

Anselmo. Philto? — O du ehrvergeßner Mann! Ist das deine Freundschaft? — Ich bin verrathen! Ich bin verlohren! — Er wird mir nun alles leugnen. — —

Der Träger. Die Leute haben es ihm übel genug ausgelegt, daß er sich mit dem Kaufe abgegeben hat. Hat er nicht sollen in ihrer Abwesenheit bey ihrem Sohne gleichsam Vormunds Stelle vertreten? Ein schöner Vormund! das hieß ja wohl den Bock zum Gärtner setzen. Er ist alle sein Lebtage für einen eigennützigen Mann gehalten worden; und was eine Rabe ist, das bleibt wohl

ein

ein Rabe. — — Da eben seh ich ihn kommen! Ich will gern mein Trinkgeld im Stiche lassen; die Leute sind gar zu wunderlich, wenn sie hören, daß man sie kennt.

(geht ab.)

## Dreizehnter Auftritt.

Anselmo. Philto.

Anselmo. Unglück über alle Unglücke! Komm nur! Komm nur, du Verräther!

Philto. Ich muß doch sehen, wer hier das Herze hat, sich für den Anselmo auszugeben. — — Aber was sehe ich? Er ist es wirklich. — — Laß dich umarmen mein liebster Freund! So bist du doch endlich wieder da? Gott sey tausendmal gedankt. — Aber warum so verdrüßlich? Kennst du deinen Philto nicht mehr?

Anselmo. Ich weis alles, Philto, ich weis alles. Ist das ein Streich, wie man ihn von einem Freunde erwarten kann?

Philto. Nicht ein Wort mehr Anselmo. Ich höre schon, daß mir ein dienstfertiger Verleumder zuvorgekommen ist — — Hier ist nicht der Ort, uns weitläuftiger zu erklären. Komm in dein Haus — —

Anselmo. In mein Haus?

Philto. Ja; noch ist es das deine, und soll wider deinen Willen nie eines andern werden Komm; ich habe zu allem Glücke den Schlüssel bey mir. — Ohne Zweifel ist dieses dein Koffer? Fasse nur an; wir wollen ihn selbst hinein ziehen; es sieht uns doch niemand — —

Anselmo. Aber meine Baarschaft — —

Philto. Auch diese wirst du finden, wie du sie verlassen hast. (Sie gehen in das Haus, nachdem sie den Koffer nach sich gezogen.)

## Vierzehnter Auftritt.

### Lelio. Mascarill.

Mascarill. Nun? haben Sie ihn gesehen? War er es nicht?

Lelio. Er ist es Mascarill!

Mascarill. Wenn nur der erste Empfang vorüber wäre!

Lelio. Nie habe ich meine Nichtswürdigkeit so lebhaft empfunden, als eben jezt, da sie mich verhindert einem Vater freudig unter die Augen zu treten, der mich so zärtlich geliebt hat. Was soll ich thun? Soll ich mich aus seinen Augen verbannen, oder soll ich gehen, und ihm zu Füße fallen?

Mascarill. Das lezte taugt nicht viel, aber das erste taugt gar nichts.

Lelio. Nun so rathe mir doch! Nenne mir wenigstens einen Vorsprecher — —

Mascarill. Einen Vorsprecher? Eine Person, die bey ihren Vater für Sie sprechen wolle? — — Den Herrn Stiletti.

Lelio. Bist du toll?

Mascarill. Oder — die Frau Lelane.

Lelio. Verräther!

Mascarill. Die eine von ihren Nichten—

Lelio. Ich bringe dich um.

Mascarill. Ja; das würde vollends eine Freude für ihren Vater seyn, wenn er seinen Sohn als einen Mörder fände.

Lelio. An den alten Philto darf ich mich nicht wenden. Ich habe seine Lehren, seine Warnungen, seinen Rath allzuoft verachtet, als daß ich auf sein gutes Wort einigen Anspruch machen könnte.

Mascarill. Aber fallen Sie denn gar nicht auf mich?

Lelio. Sieh du dich nur selbst nach einen Vorsprecher um.

Mascarill. Das habe ich schon gethan; und der sind Sie.

Lelio. Ich?

Mascarill. Sie! Und zwar zur Dancksagung, daß ich Ihren einen Vorsprecher werde geschaft haben, den Sie in alle Ewigkeit nicht besser finden können.

Lelio. Wenn du das thust, Mascarill —

Mascarill. Kommen Sie nur hier weg; die Alten möchten wieder herauskommen.

Lelio. Aber nenne mir doch den Vorsprecher, den ich in alle Ewigkeit nicht besser finden könnte.

Mascarill. Kurz, ihr Vater soll ihr Vorsprecher bey dem Herrn Anselmo seyn.

Lelio. Was heißt das?

Mascarill. Das heißt, daß ich einen Einfall habe, den ich Ihnen hier nicht sagen kann. Nur fort.

(gehen ab.)

## Funfzehnter Auftritt.

Anselmo. Philto. welche aus dem Hause kommen.

Anselmo. Nun das ist wahr, Philto, kein getreurer und klügrer Freund, als du bist, muß in der Welt nicht zu finden seyn. Ich danke dir tausendmal, und wollte

wünschen,

wünschen, daß ich dir deine Dienste vergelten könnte.

Philto. Sie sind vergolten genug, wenn sie dir angenehm sind.

Anselmo. Ich weis es, daß du meinetwegen viel Verleumdungen hast über dich müssen ergehn lassen.

Philto. Was wollen Verleumdungen sagen, wenn man bey sich überzeugt ist, daß man sie nicht verdient habe? Auch die List, hoffe ich, wirst du gut finden die ich wegen der Aussteuer brauchen wollte — —

Anselmo. Die List ist vortreflich ersonnen. Aber nur ist es mir leid, daß aus der ganzen Sache nichts werden kann.

Philto. Nichts werden? Warum denn nicht? Gut, daß Sie kommen, Herr Staleno — —

## Sechzehnter Auftritt.

### Staleno. Anselmo. Philto.

Staleno. So ist es doch wahr, daß An-

selmo endlich wieder da ist? Willkommen willkommen!

Anselmo. Es ist mir lieb, einen alten guten Freund gesund wieder zu sehen. Aber es ist mir nicht lieb, daß das erste, was ich ihm sagen muß, eine abschlägliche Antwort seyn soll. Philto hat mir es gesagt, was für eine gute Absicht ihr Mündel auf meine Tochter hat. Ohne ihn zu kennen, würde ich, bloß in Ansehung ihrer, ja dazu sagen, wenn ich meine Tochter nicht bereits versprochen hätte; und zwar an den Sohn eines guten Freundes, der vor kurzen in Engeland verstorben ist. Ich habe ihn noch auf seinem Todbette mein Wort geben müssen, daß ich seinen Sohn, welcher sich hier aufhalten soll, auch zu dem meinigen machen wolle. Er hat mir sein Verlangen sogar schriftlich hinterlassen, und es muß eine von meinen ersten Verrichtungen seyn, daß ich den jungen Leander aufsuche und ihm davon Nachricht geben.

Staleno. Wen? den jungen Leander? Je, das ist ja eben mein Mündel.

Anselmo. Leander, ist ihr Mündel? Des alten Pandolfo Sohn?

Staleno. Leander des alten Pandolfo Sohn, ist mein Mündel.

Anselmo. Und eben diesen Leander sollte meine Tochter haben?

Philto. Eben diesen.

Anselmo. Was für ein glücklicher Zufall! Hätte ich mir es besser wünschen können? Nun wohl, ich bekräftige also das Wort, das Ihnen Philto in meinem Namen gegeben hat. Kommen sie; damit ich den lieben Mündel bald sehen, und meine Tochter umarmen kann. Ach, wenn ich den ungerathnen Sohn nicht hätte, was für ein beneidenswürdiger Mann könnte ich seyn.

## Siebenzehnter Auftritt.

### Mascarill. Anselmo. Philto. Staleno.

Mascarill. Ach Unglück, unaussprechliches Unglück! Wo werde ich nun den armen Herrn Anselmo finden?

Anselmo. Ist das nicht Mascarill? Was sagt der Spitzbube?

Mascarill. Ach unglücklicher Vater, was wirst du zu dieser Nachricht sagen?

Anselmo. Zu was für einer Nachricht?

Mascarill. Ach, der betauernswürdige Lelio!

Anselmo. Nun, was ist ihm dennn wiederfahren?

Mascarill. Ach, was für ein trauriger Zufall!

Anselmo. Mascarill.

Mascarill. Ach, welche tragische Begebenheit!

Anselmo. Tragisch? Aengstige mich nicht länger, Kerl, und sage was es ist. — —

Mascarill. Ach, Herr Anselmo, ihr Sohn — —

Anselmo. Nun, mein Sohn?

Mascarill. Als ich ihm ihre glückliche Ankunft zu melden kam, fand ich ihn, mit untergestütztem Arme, im Lehnstuhle.

Anselmo. Und in den letzten Zügen viel leicht — —

Mascarill. Ja, in den letzten Zügen, die er aus einer Ungerschen Bouteille thun wollte. Freuen Sie sich Herr Lelio, waren meine Worte; eben jezt ist ihr lieber sehnlich gewünschter Vater wieder gekommen! — Was? mein Vater? — Hier fiel ihm die Bouteille vor Schrecken aus der Hand; sie sprang in Stücken, und die kostbare Neige floß auf dem staubigten Boden. Was? schrie er nochmals, mein Vater wiedergekommen? Wie wird es mir nun ergehen? — Wie Sie es verdient haben, sagte ich. Er sprang auf,

lief zu dem Fenster, daß auf den Canal geht, riß es auf — —

Anselmo. Und stürzte sich herab.

Mascarill. Und sahe, was für Wetter wäre — Geschwind meinen Degen! — — Ich wollte ihm den Degen nicht geben, weil man Exempel hat, daß mit einem Degen groß Unglück angerichtet worden — Was wollen Sie mit dem Degen, Herr Lelio? — — Halte mich nicht auf, oder — das oder sprach er mit einem so fürchterlichen Tone aus, daß ich ihm den Degen vor Schrecken gab. Er nahm ihn und —

Anselmo. Und that sich ein Leides?

Mascarill. Und — —

Anselmo. Ach ich unglücklicher Vater! —

## Achtzehnter Auftritt.

**Lelio.** an der Scene. **Die vorigen.**

Mascarill. Und steckte ihn an. Kommt, rief er, Mascarill, mein Vater wird auf mich zürnen, und sein Zorn ist mir unerträglich. Ich will nicht länger leben, oh-

ne

ne ihn zu versöhnen. Er stürzte die Treppe herab, lief Spornstreichs zum Hause heraus, und warf sich nicht weit von hier — (indem Mascarill dieses sagt, und Anselmo gegen ihn gekehrt ist, fällt ihm Lelio auf der andern Seite zu Füssen) — — zu den Füssen seines Vaters — —

Lelio. Verzeihen Sie, liebster Vater, daß ich durch dieses Mittel versuchen wollen, ob ihr Herz gegen mich noch einiges Mitleids fähig ist. Das Traurigste, was Sie meinetwegen besorgten, geschieht gewiß, wenn ich, ohne Vergebung von Ihnen zu erhalten, von ihren Füssen aufstehen muß. Ich bekenne, daß ich ihrer Liebe nicht werth bin, aber ich will auch ohne dieselbe nicht leben. Jugend und Unerfahrenheit können vieles entschuldigen — —

Philto. Laß dich bewegen, Anselmo.

Staleno. Auch ich bitte für ihn. Er wird sich bessern.

Anselmo. Wenn ich das nur glauben dürfte. Steh auf! Noch will ichs einmal versuchen. Aber wo du noch einen lüder-

lichen

lichen Streich machst, so habe ich dir nichts vergeben, und die kleinste Ausschweifung, die du wieder begehst, soll die gewisse Strafe für alle andre nach sich ziehen.

Mascarill. Das ist billig!

Anselmo. Den nichtswürdigen Mascarill jage nur gleich zum Henker.

Mascarill. Das ist unbillig! — — Doch jagen Sie mich, oder behalten Sie mich; es soll mir gleichviel seyn. Nur zahlen Sie mir vorher die Summe aus, die ich Ihnen schon sieben Jahr geliehen habe, und aus Großmuth noch zehn Jahr leihen wollte.

Ende des Schatzes.

## Ende des fünften Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lessing, Gotthold Ephraim, 1729-1781

G. E. Leßings Schrifften

Bd.: 5.

Berlin 1755

P.o.germ. 839 b-5/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10113765-8
VD18 90431588